

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Zukunftsfragen und Genderforschung – Ein interdisziplinärer Forschungsdialog
building|bridges – Mobilität als Grundlage für Inklusion und Partizipation
Geschlechtergerechte Care-Arrangements in Pflege-Wohn-Gemeinschaften?
Politische Partizipation und Repräsentation von MigrantInnen in Deutschland
„Alles verändert sich, damit es bleibt, wie es ist!“ – Geschlechterverhältnisse in autoritären
und hybriden Regimen
Online-Kurs zu Gender und Diversity – Konzeption, Durchführung und Evaluation
Technisch-naturwissenschaftliche Studien- & Berufswahlangebote für Schülerinnen



Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 33

Koordinations- und Forschungsstelle
Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Prof'in Dr. Anne Schlüter
Dr. Beate Kortendiek

c/o Universität Duisburg-Essen
Bildungswissenschaften
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
Tel.: (0201) 183 6134
Fax: (0201) 183 2118
journal@netzwerk-fgf.nrw.de

Redaktion
Jenny Bünnig, Dr. Beate Kortendiek

Essen, Dezember 2013
ISSN 1617-2493

Editorial	5
Neue NetzwerkprofessorInnen stellen sich vor	
Prof. Dr. Tanja Paulitz	6
Prof. Dr. Marion Gerards	7
Prof. Dr. Liudvika Leisyte	9
Prof. Penelope Lisa Deutscher – Gastprofessorin an der RUB	11
Forschung, Vernetzung & Aktivitäten	
Praktiken der Unbestimmtheit	12
Shortcuts: ein Programm zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen auf dem Weg zur Promotion	12
10 Jahre TANDEM – 10 Jahre Mentoring an der RWTH Aachen	13
Frauenstudien in Dortmund laufen aus	13
Care-Manifest veröffentlicht	14
Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen	14
Vielfalt gestalten – Sexuelle Identität	14
Wandel und Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse	15
Handlungsempfehlungen für gendergerechte Berufungsverfahren	15
Wahl des Sprecherinnengremiums der LaKof NRW	16
Frauen in die EU-Forschung	16
Geschlecht, Migration und Arbeit (1800–1945)	16
The History of Women Philosophers	16
Erste Onlineausgabe der FKW // Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur	17
Ausgabe des onlinejournals kultur & geschlecht	17
Studie Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland	17
Personalia	
Neues Forschungsprojekt für Dr. Aurica Nutt	18
Bielefelder Gleichstellungspreis 2013 für Annette von Alemann	18
Neue Projekte stellen sich vor	
Hannelore Küpers, Sandra Krause-Steger, Melanie Roski	
Die Wahrnehmung von Themen der Nachhaltigen Entwicklung unter Berücksichtigung von Gender- und Diversity-Aspekten	19
Ute Gause, André Hagenbruch, Miriam Heise	
Theologischer Schlagwortkatalog für Genderforschung	20
Britt Dahmen	
„DiVers“ – internetbasiertes Self-Assessment zur Diversity-Kompetenz in der Hochschullehre	22
Michael Tunç	
Väterprojekte: Forschungen zu interkultureller Väterarbeit und intersektionaler Väterlichkeit	22

Beiträge

Linda Leskau, Farina Wagner Zukunftsfragen und Genderforschung – Ein interdisziplinärer Forschungsdialog	24
Anne Casprig, Tobias Berg, Elena von den Driesch, Carmen Leicht-Scholten buildING bridges: Mobilität als Grundlage für Inklusion und Partizipation	30
Romy Reimer, Birgit Riegraf Geschlechtergerechte Care-Arrangements in Pflege-Wohn-Gemeinschaften?	36
Elke Wiechmann, Lars Holtkamp und Caroline Friedhoff Politische Partizipation und Repräsentation von MigrantInnen in Deutschland	42
Katharina Obuch, Jasmin Sandhaus, Gabriele Wilde, Annette Zimmer „Alles verändert sich, damit es bleibt, wie es ist!“	48
Nicola Döring, Kristin Probstmeyer Ein Online-Kurs zu Gender und Diversity: Konzeption, Durchführung und Evaluation	53
Susanne Richter Re-Akkreditierung und Weiterentwicklung des Masterstudiengangs Gender Studies – Interdisziplinäre Forschung und Anwendung der Universität Bielefeld	63
Ines Eckardt, Jasmin Hillebrandt Chancen und Erfolge von technisch-naturwissenschaftlichen Studien- und Berufswahlangeboten für Schülerinnen	65
Erika Grondstein Die Situation von Professorinnen in historischer und soziologischer Sicht dargestellt am Beispiel der Universität-Gesamthochschule Essen 1972 bis 1997 – eine Fallstudie	71

Tagungsberichte

Vanessa Rumpold und Manuela Kleine 25 Jahre FrauenStudien – Frauenbilder und Weiblichkeitsentwürfe in Medien und Politik	75
Jenny Bünnig, Judith Conrads Den wissenschaftlichen Mittelbau gibt es nicht ...	77
Katrin Linde Gleichstellung steuern. Innovationen im Hochschulreformprozess und Wege der Umsetzung	79
Maren A. Jochimsen, Anne Schlüter EPWS Short Conference and Seventh General Assembly Geschichte der Frauenbewegung	82 85

Veröffentlichungen

Buchbesprechungen

Anneliese Niehoff rezensiert Klein, Uta/Heitzmann, Daniela (Hrsg.), (2012): Hochschule und Diversity. Theoretische Zugänge und empirische Bestandsaufnahme	87
---	----

Neuerscheinungen

89

Liebe LeserInnen,

im Zentrum des Journals 33 stehen Beiträge rund um die Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW zu „Zukunftsfragen und Genderforschung“, die am 8. November 2013 im Essener SANAA-Gebäude (Welterbe Zollverein) stattfand. Linda Leskau und Farina Wagner vermitteln mit ihrem Tagungsbericht einen einführenden Überblick über den lebendigen interdisziplinären Forschungsdialog im Rahmen der Veranstaltung. Im Anschluss ermöglichen detaillierte Projektbeschreibungen und Beiträge einen vertiefenden Einblick in die Fragestellungen, die aktuell, gefördert durch das Landesprogramm „Geschlechtergerechte Hochschulen“ des MIWF NRW, an den nordrhein-westfälischen Hochschulen bearbeitet werden und im Mittelpunkt der Jahrestagung standen. Das Team um Carmen Leicht-Scholten stellt das Projekt „buildING|bridges“ vor, in dem Mobilität als Grundlage für Inklusion und Partizipation betrachtet wird. Die Studie von Romy Reimer und Birgit Riegraf beschäftigt sich mit einer Neuverteilung von Pflegeaufgaben und mit geschlechtergerechten Care-Arrangements in Pflege-Wohn-Gemeinschaften. Die Forschungsgruppe um Elke Wiechmann arbeitet aktuell an einer Studie über die politische Partizipation und Repräsentation von MigrantInnen in Deutschland, deren Zwischenergebnisse hier berichtet werden. Auch aus dem von Gabriele Wilde und Annette Zimmer geleiteten Forschungsprojekt „Geschlechterverhältnisse in autoritären und hybriden Regimen“ werden erste Ergebnisse vorgestellt und von Katharina Obuch unter dem Motto „Alles verändert sich, damit es bleibt, wie es ist!“ am Fallbeispiel Nicaragua veranschaulicht. Spürbar wurde im Kontext der Netzwerktagung das hohe Engagement, durch welches die Projektarbeit getragen wird, verbunden mit dem großen Interesse am interdisziplinären Austausch. Wir hoffen, dass durch die Verschriftlichung der Vorträge und Projektdarstellungen hieran weiter angeknüpft werden kann und die Kooperationen ausgebaut werden können. Der Förderschwerpunkt „Genderforschung“ als eine wesentliche Säule des Landesprogramms „Geschlechtergerechte Hochschulen“ wird von WissenschaftlerInnen stark nachgefragt und auch auf der Netzwerktagung wurde spürbar, dass eine Weiterführung des Programms für die Genderforschung in NRW unabdingbar ist. Das Interesse an zentralen Zukunftsfragen interdisziplinär zu forschen, ist groß.

Darüber hinaus wurde auf der Netzwerktagung, nicht zuletzt im Austausch mit der Wissenschaftsministerin Svenja Schulze deutlich, dass der Einbezug der Geschlechterperspektive für eine geschlechtergerechte Hochschule und für exzellente Lehre und Forschung unentbehrlich ist. Hier gilt es die Professuren des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung zu sichern und neue Genderforschungsprofessuren zu schaffen. Viele Mitglieder unseres Netzwerks setzen sich für eine Intensivierung der Genderkompetenz in Studium und Lehre ein. Das Zentrum für Hochschul- und Qualitätsentwicklung der Universität Duisburg-Essen koordiniert hierzu einen bundesweiten ExpertInnenkreis. Über dieses Projekt besteht ein Austausch zu dem Thüringer Verbundprojekt Genial „Gender in der akademischen Lehre an Thüringer Hochschulen“, in dessen Zusammenhang der innovative Online-Kurs zu Gender und Diversity entwickelt wurde. Diesen stellen Nicola Döring und Kristin Probstmeyer im aktuellen Journal ausführlich vor.

Wir begrüßen Prof. Dr. Tanja Paulitz als neue assoziierte Netzwerkprofessorin für Gender und Technik an der RWTH Aachen, die Musikwissenschaftlerin und Sozialpädagogin Prof. Dr. Marion Gerards an der Katholischen Fachhochschule NRW (Abt. Aachen), die Hochschulforscherin Prof. Dr. Liudvika Leisyte an der TU Dortmund und die Marie-Jahoda-Gastprofessorin Penelope Lisa Deutscher an der RUB. Herzlich willkommen im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW!

Darüber hinaus bietet das Journal in gewohnter Weise eine Fülle an Informationen zu Tagungen, Projekten und Veröffentlichungen.

Für das Jahr 2014 wünschen wir Ihnen alles Gute und freuen uns auf einen produktiven Austausch!

*Ihre Anne Schlüter und Beate Kortendiek
Essen, Jahreswechsel 2013/2014*

Neue NetzwerkprofessorInnen stellen sich vor

Prof. Dr. Tanja Paulitz

Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt Gender und Technik an der RWTH Aachen



Zur Professur

Tanja Paulitz ist seit April 2013 Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt Gender und Technik am Institut für Soziologie der RWTH Aachen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind neben Frauen- und Geschlechterforschung u. a. Wissenschafts- und Technikforschung, Wissenssoziologie, Internet und virtuelle Zusammenarbeit, Diskursforschung und qualitative Sozialforschung. Die Professur hat ihren inhaltlichen Schwerpunkt in Forschung und Lehre in zwei Themengebieten: Geschlecht und Technik. Sie beschäftigt sich mit beiden Themen theoretisch wie empirisch erstens grundsätzlich in ihrer ganzen Breite sowie an ihren Schnittstellen zu anderen Themengebieten. Zweitens führt sie beide thematischen Stränge auch zusammen und interessiert sich dafür, wie sozio-technische Ordnungsgefüge in unserer Gesellschaft zugleich „vergeschlechtlicht“ sind, also im Wechselbezug mit Geschlechtervorstellungen entstehen und in dieser Weise institutionell und symbolisch verankert werden.

Wissenschaftlicher Werdegang

Tanja Paulitz studierte Germanistik, Slawistik, Erziehungswissenschaften, Soziologie und Phi-

losophie in Marburg, Bochum, Moskau und Frankfurt/Main (Studienabschluss 1994). Danach war sie drei Jahre in der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (heute: GLZ) tätig, bevor sie für die Promotion an die Universität zurückkehrte – zuerst als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Neue Technologien/Medien in psychosozialen Handlungsfeldern“ und dann im Fachgebiet Arbeitssoziologie der Universität Kassel. 2004 promovierte sie mit Auszeichnung und ging als wissenschaftliche Assistentin ans Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin. Im Studienjahr 2006/07 forschte sie gefördert durch ein Lise-Meitner-Stipendium des Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) in Graz am Interuniversitären Forschungszentrum für Technik, Arbeit und Kultur. 2007 kam sie zunächst als Universitätsassistentin später als Assistenzprofessorin mit Forschungsschwerpunkt Geschlechtersoziologie an das Institut für Soziologie der Universität Graz, wo sie sich 2011 mit einer wissenssoziologischen Studie über Männlichkeitskonstruktionen in der Genese der deutschsprachigen Technikwissenschaften für das Fach Soziologie habilitierte. Im Wintersemester 2012 folgte sie dem Ruf der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg auf die Professur für Spezielle Soziologie und empirische Sozialforschung.

Forschungsprojekte

Laufendes Forschungsprojekt:

- „Work-Life-Balance an der Karl-Franzens Universität Graz“ (Qualitatives Teilprojekt eines Strategiprojektes des Rektorats)

Kürzlich abgeschlossene Forschungsprojekte:

- „Verhandlungen von Geschlechtergrenzen in der Technik“ (finanziert vom Österreichischen Wissenschaftsfonds – FWF; Laufzeit: 02/2010–03/2013)
- „Verhandlungen von Geschlechtergrenzen in den Naturwissenschaften am Beispiel von NAWI Graz“ (finanziert von NAWI Graz und dem Land Steiermark; Laufzeit: 02/2011–07/2012)

Ausgewählte Publikationen

- Paulitz, Tanja, 2012, Mann und Maschine. Eine genealogische Wissenssoziologie des Ingenieurs und der modernen Technikwissenschaften, 1850–1930. Bielefeld: transcript Verlag.
- Paulitz, Tanja, 2012, „Hegemoniale Männlichkeiten“ als narrative Distinktionspraxis im Wissenschaftsspiel. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Jg. 37, H. 1. 45–64.
- Paulitz, Tanja, 2012, Geschlechter der Wissenschaft. In: Handbuch Wissenschaftssoziologie. Hg.: Maasen, Sabine; Kaiser, Mario; Reinhart, Martin; Sutter, Barbara. Wiesbaden: VS. 163–175.
- Paulitz, Tanja, 2008, Technikwissenschaften: Geschlecht in Strukturen, Praxen und Wissensformationen der Ingenieurdisziplinen und technischen Fachkulturen. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Hg.: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate. Wiesbaden: VS. 779–790.
- Paulitz, Tanja, 2005, Netzsubjektivität/en. Konstruktionen von Vernetzung als Technologien des sozialen Selbst. Eine empirische Untersuchung in Modellprojekten der Informatik. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Tanja Paulitz
 Institut für Soziologie
 RWTH Aachen
 Eilfschornsteinstraße 7
 52062 Aachen
 tpaulitz@soziologie.rwth-aachen.de

Prof. Dr. Marion Gerards

Professorin für Ästhetik und Kommunikation in der Sozialen Arbeit, Schwerpunkt Musik an der Katholischen Hochschule NRW, Aachen

Zur Professur

Seit dem 01.09.2013 bin ich an der Kath. Hochschule NRW, Abt. Aachen, als Professorin für „Ästhetik und Kommunikation in der Sozialen Arbeit, Schwerpunkt Musik“ tätig. Neben musikpraktischen Übungen geht es um die Vermittlung von musiksoziologischen, -pädagogischen und -psychologischen Grundlagen, um Musik in den unterschiedlichen sozialen Arbeitsfeldern einsetzen zu können. Hierbei ist es mir besonders wichtig, die Studierenden für einen geschlechterreflektierten Einsatz von Musik zu sensibilisieren.

Zur Person

Prof. Dr. phil. Marion Gerards, Musikwissenschaftlerin und Diplom-Sozialpädagogin; mehrjährige Berufstätigkeit als Sozialpädagogin vornehmlich im sozialpsychiatrischen Bereich; Studium der Musikwissenschaft, Soziologie und Pädagogik an der Universität zu Köln (M. A.), bis 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sophie Drinker Institut (Bremen) und Lehrbeauftragte an diversen Hochschulen (Aachen, Köln, Frankfurt, Oldenburg); Promotion an der Universität Oldenburg mit einer Arbeit über „Die Musik von Johannes Brahms und der Geschlechterdiskurs im 19. Jahrhundert“ (Köln: Böhlau 2010); 2010–2013 Professorin für „Soziale Arbeit und Musik“ an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, ab dem 01.09.2013 an der Kath. Hochschule NRW, Abt. Aachen



Aktuelle Forschungsprojekte/-schwerpunkte

- Forschungsschwerpunkte: Musik und Gender Studies; Musik und Soziale Arbeit; Musik und kulturelle Vielfalt in der Sozialen Arbeit.
- Aktuelle Projekte: Musik und Männlichkeiten (Tagung 9/2011 in Hamburg; Tagungsband München 2013 i. Dr.); Interkulturelle Bildung und Erziehung im Kindesalter durch Musik; Weibliche Maskulinität und Empowerment.

Veröffentlichungen

Selbstständige Publikationen und Tätigkeit als Herausgeberin

- mit Freia Hoffmann: *Musik – Frauen – Gender. Bücherverzeichnis 1780–2004*. Oldenburg: BIS-Verl. 2006 (Schriftenreihe des Sophie Drinker Instituts; 4).
- mit Martina Oster und Waltraud Ernst (Hrsg.): *Performativität und Performance. Geschlecht in Musik, Theater und Medienkunst*. Münster [u. a.]: LIT-Verl. 2008 (Focus Gender; 8) [2. Aufl. 2010].
- *Frauenliebe und Männerleben. Die Musik von Johannes Brahms und der Geschlechterdiskurs im 19. Jahrhundert*. Köln [u.a.]: Böhlau 2010 (Musik – Kultur – Gender; 8).
- mit Rebecca Grotjahn (Hrsg.): *Musik und Emanzipation. Festschrift für Freia Hoffmann zum 65. Geburtstag*, Oldenburg: BIS-Verlag 2010 (Oldenburger Beiträge zur Geschlechterforschung; 12).
- mit Wolfgang Domma und Marianne Genenger-Stricker (Hrsg.): *Polyphonie und Empathie. Festschrift für Norbert Jers zum 65. Geburtstag*, Aachen 2013.
- mit Martin Loeser und Katrin Losleben (Hrsg.): *Musik und Männlichkeiten in Deutschland seit 1950. Erscheinungsformen und Funktionen, sozial- und musikpädagogische Perspektiven*, München: Allitera 2013 (Beiträge zur Kulturgeschichte der Musik) [Druck in Vorbereitung].

Aufsätze (Auswahl)

- *Anmerkungen zum Frauen- und Männerbild in den Texten der Klavierlieder und in den „Schatzkästlein“ von Johannes Brahms*. In: Geschlechterpolaritäten in der Musikgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, hrsg. v. Rebecca Grotjahn u. Freia Hoffmann, Herbolzheim: Centaurus-Verl. 2002, S. 155–164 (Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Musik; 3).
- *Narrative Programme und Geschlechteridentität in der 3. Sinfonie von Johannes Brahms. Zum Problem einer genderzentrierten Interpretation absoluter Musik*. In: Frankfurter Zeitschrift für Musikwissenschaft; Online Publikation unter www.fzwmw.de; 13.12.2005.
- [Bearb.]: Sabina: *„Ich war das Gummipüppchen, das er sich immer gewünscht hat“*. In: Panische Gefühle. Sexuelle Übergriffe im Instrumentalunterricht, hrsg. von Freia Hoffmann, Mainz [u. a.]: Schott Verlag 2006, S. 23–29 (Üben & Musizieren. Texte zur Instrumentalpädagogik).

- mit Sabine Vogt: *Musikbezogene Selbstkonzepte von Jugendlichen und ihre Konsequenzen für die Musikvermittlung aus sozialpädagogischer Perspektive*. In: Diskussion Musikpädagogik, Bd. 33/2007, S. 21–30.
- *Emanzipation am Xylophon? Musikalische Gruppenimprovisation zwischen ästhetischem Anspruch und performativer Praxis*. In: Musik und Emanzipation. Festschrift für Freia Hoffmann zum 65. Geburtstag, hrsg. von Rebecca Grotjahn und Marion Gerards, Oldenburg: BIS-Verlag 2010 (Oldenburger Beiträge zur Geschlechterforschung; 12), S. 247–256.
- *Sozialisation* [Artikel]. In: Lexikon Musik und Gender, hrsg. von Annette Kreuziger-Herr und Melanie Unseld, Kassel: Bärenreiter; Stuttgart/Weimar: Metzler 2010, S. 144–145.
- *„I’m a man“ – Männlichkeitsinszenierungen in der populären Musik*. In: standpunkt: sozial, 1/2011, S. 84–93.
- *„Bei dir ist es traut“*. Die Lieder von Alma Schindler-Mahler und ihre existentielle Bedeutung für Gustav Mahler. In: Gustav Mahler und die musikalische Moderne, hrsg. von Arnold Jacobshagen, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2011, S. 131–144.
- *„Faust und Hamlet in Einer Person.“ The Musical Writings of Eduard Hanslick as Part of the Gender Discourse in the Late Nineteenth Century*. In: Rethinking Hanslick. Music, Formalism, and Expression, hrsg. von Nicole Grimes, Siobhán Donovan und Wolfgang Marx, Rochester: Univ. of Rochester Press 2013, S. 212–235.
- *„Music was my first love, and it will be my last.“ Musik und Identität aus sozialpädagogischer Perspektive*. In: Polyphonie und Empathie. Festschrift für Norbert Jers zum 65. Geburtstag, hrsg. von Marion Gerards, Marianne Genenger-Stricker und Wolfgang Domma, Aachen 2013, S. 87–97.
- *Was lernen Kinder beim Singen von Liedern aus ‚anderen‘ Kulturen. Überlegungen zur interkulturellen Bildung und Erziehung im Kindesalter durch Musik*. In: standpunkt: sozial, 1/2013, S. 16–25.
- *Sozialpädagogische Überlegungen zu Männlichkeitsinszenierungen in populärer Musik*. In: Musik und Männlichkeiten in Deutschland seit 1950. Erscheinungsformen und Funktionen, sozial- und musikpädagogische Perspektiven, hrsg. von Marion Gerards, Martin Loeser und Katrin Losleben, München: Allitera Verlag 2013 (Beiträge zur Kulturgeschichte der Musik) [Druck in Vorbereitung].

Kontakt und Information

Prof. Dr. Marion Gerards
Kath. Hochschule NRW,
Abt. Aachen
Robert-Schuman-Straße 25
52066 Aachen
Tel.: (0241) 6000343
m.gerards@katho-nrw.de

Prof. Dr. Liudvika Leisyte

Professorin für Hochschulforschung und Hochschuldidaktik am Zentrum für Hochschulbildung der TU Dortmund

Zur Person

Seit dem 01.09.2013 bin ich Professorin für Hochschulforschung und Hochschuldidaktik am Zentrum für Hochschulbildung (zhb) an der Technischen Universität Dortmund. Zu meinen Forschungsschwerpunkten zählen Themen zum Wandel der Hochschulen und Veränderungsprozesse der akademischen Arbeit im Kontext von sich verändernden politischen und institutionellen Rahmenbedingungen. Ich forsche zu folgenden Themen: 1) Professionelle Autonomie, akademische Rollen und disziplinäre Kulturen (einschließlich Gender-Aspekte), 2) akademisches Entrepreneurship, 3) Dynamik von Governance und Management an und von Hochschulen und 4) Forschungsevaluation und Qualitätsverbesserung an Hochschulen. Diese Veränderungsprozesse an Hochschulen analysiere ich aus der Perspektive verschiedener soziologischer Theorien und Ansätze.

Zuvor war ich am Center for Higher Education Policy Studies (CHEPS) an der Universität Twente in den Niederlanden tätig, wo ich eine Reihe von europäischen und nationalen Forschungsprojekten initiiert und koordiniert habe. Zu diesen Projekten gehörte insbesondere eine vergleichende Studie von sieben Ländern über die Umsetzung von europäischen Standards und Leitlinien für die Qualitätssicherung (IBAR) an Hochschulen. In diesem Kontext habe ich das niederländische Forschungsteam koordiniert. Darüber hinaus war ich an einer von der DFG geförderten Studie über Modelle des Hochschulmanagements in den Zeiträumen 2003 bis 2006 und 2006 bis 2009 beteiligt. Das Hauptaugenmerk dieser Längsschnittstudie lag darin, den Einfluss von politisch-institutionellen Makroreformen auf die Mikroveränderungen in den Universitäten, vor allem auf den Wandel der Selbstverwaltung von AkademikerInnen in Großbritannien, den Niederlanden, Deutschland und Österreich zu untersuchen. Meine Rolle in beiden Projektphasen bestand darin, die Forschungsarbeit in Großbritannien und den Niederlanden durchzuführen; in der zweiten Phase übernahm ich zusätzlich die Koordination des niederländischen ForscherInnenteams.

Promoviert habe ich 2007 an der Universität Twente zum Thema „University governance and academic research in Dutch and English universities“. Im Anschluss habe ich eine Postdoc-Stelle im



GastwissenschaftlerInnen-Programm am Minda de Gūnzburg Center for European Studies an der Universität von Harvard erhalten. Während meines Aufenthaltes in Harvard führte ich zu einer vergleichenden Studie über die Zusammenarbeit zwischen High-Tech-Forschungseinheiten von Universitäten und der Industrie in den Vereinigten Staaten und Europa durch. Zum anderen befasste ich mich mit einer Studie zur Umsetzung der Bologna-Reformen in Litauen. Im Jahr 2008 erhielt ich den Early Career Best Paper Award von der PRIME-Konferenz in Mexico City für meinen Artikel über die Autonomie der verschiedenen universitären Forschungseinheiten. Zudem bin ich im Jahr 2012 vom Rektorat der Universität Twente für den Early Career Award der Nationalen Professorinnenvereinigung (LNVH) nominiert worden. Diese Auszeichnung wird an drei Akademikerinnen aus drei verschiedenen Disziplinen an niederländischen Hochschulen für deren herausragende wissenschaftliche Leistungen und für den schnellen Aufstieg in ihrer Karriere verliehen.

Seit 2008 bin ich Mitglied des Aufsichtsrats des Netzwerks der Akademikerinnen in Twente (FFNT) in den Niederlanden, seit 2010 bin ich Vorsitzende des Gremiums. Diese Organisation umfasst 200 Wissenschaftlerinnen auf allen akademischen Karriereebenen an der Universität Twente. Das Netzwerk der Akademikerinnen beteiligt sich aktiv an der Gestaltung geschlechtsneutraler akademischer Personalpolitik an der Universität Twente. Zudem bietet es professionelle Trainings sowie Möglichkeiten zum Austausch und Netzwerken für Akademikerinnen an, z. B. jährliche internationale Konferenzen und Workshops zu den Themen

der akademischen Führung und Karriereverlaufsstrategien für die wissenschaftliche Karriere sowie Möglichkeiten der Forschungsförderung. Mein Engagement in diesem Netzwerk hat mich dazu motiviert, die Dynamiken zwischen Forschung, Lehre und Gender in der akademischen Arbeit und Karriere zu erforschen. Ergebnisse dieses Forschungsvorhabens habe ich bereits auf der 7th European Conference on Gender Equality in Higher Education (Norwegen, Bergen, 2012) sowie bei der Konferenz zu Critical Management Studies (Großbritannien, Manchester, 2013) vorgetragen. Studien zu Geschlechteraspekten im Spektrum der Tätigkeiten von AkademikerInnen sowie zu Karriereverläufen werden weiterhin vertiefend zu meinen Arbeitsfeldern an meinem neuen Lehrstuhl in Dortmund gehören.

Ausgewählte Veröffentlichungen

- Leisyte, L. (2013): Changing academic identities in the context of a managerial university – bridging the duality between professions and organizations. Evidence from the U.S. and Europe. In: W. Cummings und U. Teichler (Hrsg.). *The Relevance of Academic Work*. Dordrecht: Springer, im Erscheinen.
- Leisyte, L. und Westerheijden, D. (2013): The changing role of stakeholders in higher education quality assurance. In H. Eggins und J. Sebkova. *The implementation of European Standards and Guidelines for Quality Assurance*. Sense publishers, im Erscheinen.
- Dobbins, M. und Leisyte, L. (2013): Analyzing the transformation of higher education governance in Bulgaria and Lithuania. *Public Management Review*, DOI:10.1080/14719037.2013.770060.
- Leisyte, L. und Hosch-Dayican, B. (2013): *Changing academic roles and shifting gender inequalities: A case analysis of the influence of teaching-research nexus on academic career perspectives of female academics in the Netherlands*. Presentation at the Critical Management Studies Conference, Manchester, July 10–12.
- Leisyte, L. und Dee, J. (2012): Understanding Academic Work in a Changing Institutional Environment. Faculty Autonomy, Productivity and Identity in Europe and the United States. In J. Smart und M. Paulsen (Hrsg.). *Higher Education: Handbook of Theory and Research*. Dordrecht: Springer.
- Leisyte, L., Hosch-Dayican, B. und He, Q. (2012): *Gender and Changing Academic Work. The Case study of the Dutch university*. Presentation at the 7th European Conference on Gender Equality in Higher Education, Bergen, August 29–31.
- Leisyte, L. und Horta, H. (2011): Introduction to the Special Issue: ‚Academic knowledge production, diffusion and commercialization policies and practices‘, *Science and Public Policy*, 38(6), S. 422–424.
- Leisyte, L. (2011): Research Commercialization Policies and their Implementation in the Netherlands and in the U.S. *Science and Public Policy*, 38(6), S. 437–448.
- Benneworth, P., Hospers, G. J., Jongbloed, B., Leisyte, L. und Zomer, A. (2011): The ‚Science City‘ as a System Coupler in Fragmented Strategic Urban Environments? *Built Environment*, 37(3), S. 317–335.
- Leisyte, L., Enders, J. und de Boer, H. (2010): The strategic responses of university research units to the changes in research governance. In R. Whitley, L. Engwall und J. Gläser (Hrsg.). *Reconfiguring the Public Sciences: Changing authority relationships and their consequences for intellectual innovation*. Oxford: Oxford University Press.
- Leisyte, L., Enders, J. und de Boer, H. (2009): The Balance between Teaching and Research in Dutch and English Universities in the Context of University Governance Reforms. *Higher Education*, 58(5), S. 619–635.
- Enders, J., de Boer, H. und Leisyte, L. (2009): New Public Management and the Academic Profession: the Rationalisation of Academic Work Revisited. In J. Enders und E. de Weert (Hrsg.). *The Changing Face of Academic Life – Analytical and Comparative Perspectives*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Leisyte, L., Enders, J. und de Boer, H. (2008): The Freedom to Set Research Agendas – Illusion and Reality of the Research Units in the Dutch Universities. *Higher Education Policy*, 21, S. 377–391.
- Leisyte, L. (2008): The Lithuanian Case of Higher Education Reforms in Europe. *International Higher Education*, No. 52, Summer, S. 15–16.
- de Boer, H. F., Enders, J. und Leisyte, L. (2007): Public Sector Reform in Dutch Higher Education: The Organizational Transformation of the University. *Public Administration*, 85(1), S. 27–46.
- Leisyte, L. (2007): *University governance and academic research: case studies of research units in Dutch and English universities*. Enschede: University of Twente.
- Leisyte, L. und Kizniene, D. (2006): New Public Management in Lithuania’s Higher Education. *Higher Education Policy*, 19, S. 377–396.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Liudvika Leisyte
Technische Universität
Dortmund
zfb. Zentrum für Hochschul-
Bildung
Vogelpothsweg 78
44227 Dortmund
Tel.: (0321) 755-7937
Fax: (0231) 755-5543
liudvika.leisyte@tu-
dortmund.de

Prof. Penelope Lisa Deutscher – Gastprofessorin an der RUB

Marie-Jahoda-Gastprofessur im Wintersemester 2013/2014

Penelope Lisa Deutscher ist Professorin für Philosophie und Kodirektorin des Forschungs-Clusters „Critical Theory“ an der Northwestern University (Evanston, USA). Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in französischer Philosophie und Geschlechterforschung des 20. und 21. Jahrhunderts. Prof. Deutscher wurde mit dem NSW Residency Expatriate Scientists Award der University of Sydney ausgezeichnet und war unter anderem Stipendiatin des Australian Research Council. Von 2007 bis 2008 sowie 2013 war sie Forschungsstipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung in Berlin.

Während ihres Aufenthalts an der Ruhr-Universität Bochum bietet Prof. Deutscher gemeinsam mit Prof. Deuber-Mankowsky das Seminar „Foucault’s Children. Biopolitik und Reproduktion“ am Institut für Medienwissenschaft der Fakultät für Philologie an. Darin wird sie ihr Projekt „Foucault’s Children: Biopolitics as the Life and Death of Reproductive Futurism“ vorstellen. Das foucaultsche Konzept der Biopolitik fragt, wie moderne Formen der Macht das Leben der Bevölkerung zum Zentrum einer „guten“, d. h. effizienten, Regierung gemacht haben. Biopolitik bedeutet in der Folge zugleich Verwaltung und Optimierung des Lebens dieser Bevölkerung. Das



Projekt „Foucault’s Children“ fragt nach den biopolitischen Konsequenzen für Frauen. Jahrhundertlang war die Reproduktion kein Thema der Politik. Mit dem Konzept der Biopolitik hat sich dies radikal verändert. Welche Folgen hat diese Veränderung nun für Frauen?

Aktuelle Informationen zur Marie-Jahoda-Gastprofessur erhalten Sie auf unserer Website.

Kontakt und Information

Saida Ressel
 Koordinatorin der
 internationalen Marie-Jahoda-
 Gastprofessur
 Lehrstuhl für Soziologie/Soziale
 Ungleichheit und Geschlecht
 Ruhr-Universität Bochum
 Universitätsstraße 150
 44801 Bochum
 Tel.: (0234) 32 22986
[www.ruhr-uni-bochum.de/
 jahoda](http://www.ruhr-uni-bochum.de/jahoda)

Forschung, Vernetzung & Aktivitäten

Praktiken der Unbestimmtheit

Kolloquium für den wissenschaftlichen Nachwuchs – Promotionsprojekte in den Gender Studies vom 20. bis 22.09.2013 in Köln

2010 haben die Professur Methoden der Bildungs- und Sozialforschung unter besonderer Berücksichtigung der Gender-Forschung der Universität zu Köln und das Institut für Medien- und Kulturwissenschaft der Universität Düsseldorf einen Workshop *(An-)Erkennen von prekären Leben* in Köln und 2011 den Workshop *Das Prekäre (be-)schreiben* in Düsseldorf veranstaltet. Beide Veranstaltungen sollten den Austausch und die Vernetzung von Forschungsansätzen ermöglichen, die sich dezidiert auf jene prekären Phänomene richten, die sich nicht in die Stabilität wissenschaftlicher bzw. sozialer Klassifikation überführen lassen, deren sowohl ontologischer als auch epistemologischer Status fragwürdig, gefährdet und gefährlich erscheint. Der grundlegende Ansatz war dabei, das Prekäre nicht als das abzuwehrende, auszuschließende, zu integrierende zu verstehen, sondern gerade als das, was getragen, gehalten, offen gehalten werden muss. Dabei wurde sowohl an Judith Butlers Konzept einer ontologischen *precariousness* als auch an das ältere Modell der *Prekarität als neuer Herrschaftsform* von Pierre Bourdieu angeknüpft.

Der diesjährige Workshop des Netzwerks fand im Rahmen des Kolloquiums für Promovierende im Bereich Gender Studies statt, veranstaltet von der zentralen Einrichtung der Universität zu Köln GeStiK (Gender Studies in Köln). Hier wurden zunächst unterschiedliche Projekte zu Fragestellungen sozialen Wandels, der Stadt- und Migrationssoziologie, der feministischen Politikwissenschaft und der anglistischen Transgender-Forschung vorgestellt. In dem daran anschließenden thematischen Netzwerkworkshop wurde der Begriff des Prekären zunächst im Veranstaltungstitel „Praktiken der Unbestimmtheit“ nicht wieder aufgenommen. Nicht, weil das Prekäre seine Bedeutung als grundlegendes Thema der Geschlechterforschung und der Sozial- und Kulturwissenschaft verloren hätte, sondern ganz im Gegenteil, weil diese Beziehung zwischen Praxis und Unbestimmtheit in einem bestimmten Sinne das Prekäre ausmacht.

Das Prekäre bezeichnet eine Relationalität, die nicht bestimmt ist, die keine Entitäten miteinander verknüpft, sondern gerade die Instabilität dessen, was ist und wird, hervorbringt bzw. ermöglicht. Wirklichkeit ist kein festgefügtes Verhältnis von Raum und Zeit, von Subjekten und Objekten, Menschen und Nichtmenschen; Wirklichkeit ist immer zugleich prekär und gemeinschaftlich, zugleich Schnitt und Verschränkung, Gemeinschaft mit etwas, das sich nicht fassen, nicht bestimmen, nicht messen lässt. Von dieser Unbestimmtheit des Wirklichen her muss – so die These des thematischen Workshops – ausgegangen werden: eine Unbestimmtheit, die zugleich immer spezifisch ist, immer prekäre Gemeinschaft eines bestimmten Gefüges, konkrete Praxis einer singulären Umwelt.

Kann man mit solchen Ansätzen forschen? Ist eine wissenschaftliche Praxis denkbar, die in der Lage ist, das Unbestimmte nicht auszuschließen, sondern zu halten? Und: Ist das überhaupt wünschens- und erstrebenswert? Wäre es nicht viel eher angezeigt, richtige Deutungen der Welt zu geben, Orientierungen zu vermitteln, zu ordnen und anzuleiten? Diese Fragen lassen sich auf keine Disziplin herunterrechnen; sie sind aber sowohl in der Geschlechterforschung als auch in der Medienwissenschaft in besonderem Maße zuhause. Auf dem Workshop wurden sie kontrovers und mit großem Engagement diskutiert.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Susanne Völker
Universität zu Köln
Gender Studies in Köln
(GeStiK)
susanne.voelker@uni-koeln.de

Shortcuts: ein Programm zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen auf dem Weg zur Promotion

Das Programm Shortcuts, das durch die Bielefeld Graduate School in History and Sociology (BGHS), die Fakultät für Soziologie und die Abteilung Geschichtswissenschaft der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie an der Universität Bielefeld getragen wird, widmet sich der Unterstützung von Masterabsolventinnen aus der Geschichtswissenschaft und der Soziologie sowie angrenzenden Disziplinen bei der Bewerbung auf Promotionsstellen, -stipendien und -studienplätze. Es bietet Workshops zu grundsätzlichen Fragen der Promotion und zu wissenschaftlichen Karrieremöglichkeiten sowie zur Erstellung eines Exposé und fördert den regelmäßigen Austausch der Nachwuchswissenschaftlerinnen untereinander. Darüber hinaus stellen die beteiligten Einrichtungen viermonatige Stipendien in Höhe von 1.200 Euro pro Monat bereit, die es den Teilnehmerinnen ermöglichen, konzentriert eine Bewerbung vorzubereiten. Eine Aufstockung durch einen Kinderzuschlag ist möglich.

Das nächste Shortcuts-Programm startet im August 2014. Die Ausschreibung erfolgt im Sommersemester 2014. Bewerben können sich alle interessierten Frauen aus NRW. Mehr Informationen zu dem Programm und zur Bewerbung gibt es unter: www.uni-bielefeld.de/bghs/bewerbung/shortcuts.html.

Kontakt und Information
Dr. Sabine Schäfer
sabine.schaefer@uni-
bielefeld.de

10 Jahre TANDEM – 10 Jahre Mentoring an der RWTH Aachen

Die TANDEM Mentoring-Programme der RWTH Aachen haben ihr zehnjähriges Jubiläum begangen. Was vor zehn Jahren mit TANDEM, dem Mentoring-Programm für Studentinnen und Doktorandinnen begann, hat sich im Laufe der Zeit zu einem beachtlichen Mentoring-Angebot für weitere Zielgruppen entwickelt. Da auch in Zukunft insbesondere der Zuwachs an weiblichen Nachwuchs- und Führungskräften ein entscheidender Qualitätsfaktor für Universitäten, Wirtschaft und Gesellschaft ist, richten sich die TANDEM Mentoring-Programme in erster Linie an weibliche Nachwuchskräfte. Durch das Zusammenspiel von positiven Rollenvorbildern, gendergerechten und zielgruppenspezifischen Soft Skills-Trainings sowie umfangreichen Netzwerkaktivitäten werden die Programmteilnehmerinnen gezielt und individuell bei der systematischen Entwicklung ihrer Fähigkeiten, der Definition von Karrierezielen und der Wahrnehmung von Karrierechancen unterstützt. Von der Studentin bis zur Postdoktorandin profitiert mittlerweile eine große Bandbreite von den zielgruppenspezifisch konzipierten TANDEM Mentoring-Programmen. Durchgeführt werden die Mentoring-Programme durch das „Integration Team – Human Resources, Gender and Diversity Management“ (IGaD) und die Medizinische Fakultät der RWTH Aachen.

TANDEM bietet aufgrund der großen Nachfrage ab 2013 die beiden parallel laufenden Linien *TANDEMstud* für Studentinnen ab dem 3. Semester sowie *TANDEMdok* für Doktorandinnen an. *TANDEMplus* erfolgt als Kooperation zwischen der RWTH Aachen (Gesamtkoordination), dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT) und dem Forschungszentrum Jülich. Zielgruppe sind Postdoktorandinnen sowie Doktorandinnen in der Endphase der Promotion aus den Natur- und Ingenieurwissenschaften, die eine Führungsposition in Wissenschaft oder Wirtschaft anstreben. Neu entwickelt wurde das Mentoring-Programm *TANDEMpro* für fortgeschrittene Wissenschaftlerinnen aller Fakultäten außer Medizin, die in den nächsten Jahren eine Professur anstreben. *TANDEMpro* startet 2013 mit dem ersten Durchgang.

TANDEMmed richtet sich an Medizinstudentinnen nach der ärztlichen Basisprüfung. *TANDEMpeerMED* ist für Assistenzärztinnen und -ärzte sowie für Promovierende aus den Natur-, Ingenieur- und Geisteswissenschaften in der Medizin konzipiert, die in gemischtgeschlechtlichen Kleingruppen (Peergroups) jeweils mit verschiedenen Mentorinnen oder Mentoren der Fakultät zusammenarbeiten. Für Wissenschaftlerinnen aus der Medizin bzw. den Natur-, Ingenieur- und Geisteswissenschaften in der Medizin auf dem Weg zur Professur wurde *TANDEMplusMED* eingerichtet.

Die TANDEM Mentoring-Programme haben sich in jahrelanger Praxis als Bestandteile des sich an Chancengleichheit und Vielfalt orientierenden Personalentwicklungskonzepts der RWTH Aachen bestens bewährt. Konsequenz setzen sie gender- und diversitysensible Strukturen um, reagieren flexibel und dynamisch auf zielgruppenspezifische Erfordernisse und nehmen gleichzeitig auch die Persönlichkeit jeder einzelnen Person wertschätzend in den Blick.

Das Jubiläum wurde am 15.11.2013 gefeiert – unter anderem mit Vorträgen von Univ.-Prof. Dr. phil. Anne Schlüter (Universität Duisburg-Essen) über „Mentoring – Instrument einer gendergerechten akademischen Personalentwicklung“ und Dr. Barbara Schneider (Hamburg) über „Stellschrauben für den beruflichen Aufstieg – Was Sie nach oben bringt und was nicht“.

Kontakt und Information
Eva Lübke
Mentoring, Gender und
Diversity Management
RWTH Aachen University
IGaD – Integration Team –
Human Resources, Gender and
Diversity Management
eva.luebke@igad.rwth-
aachen.de

Frauenstudien in Dortmund laufen aus

Die letzten Studentinnen werden gemeinsam mit dem weiterbildenden Studium Frauenstudien an der TU Dortmund im Sommer 2014 verabschiedet

Im Herbst 2012 wurde das Ende der Frauenstudien an der TU Dortmund eingeleitet. Weiterbildungsstudiengänge wie die Frauenstudien mit ihren historischen und sozialen Dimensionen in einer der Aufklärung und Persönlichkeitsentwicklung verpflichteten politischen Bildungsarbeit sind in der heutigen betriebswirtschaftlichen Logik universitärer Weiterbildungsplanung nicht mehr vorgesehen. Die „Frauen“-komponente bleibt dabei relativ weit außen vor, so wie auch die Entstehung der Frauenstudien im Kontext einer vor rund 30 Jahren bildungspolitisch erwünschten Öffnung der Hochschulen. Die Frauenstudien sind zudem einer „rhetorischen Modernisierung“ anheimgefallen, wobei „Modernisierung“ mit Angelika Wetterer¹ verstanden wird als *Reden* über Gleichstellung und Gleichstellungspolitik. Fortgeführt werden könnten sie heute nur als Professionalisierungsangebot für Gender-Expertinnen, das sich hinsichtlich Zertifizierung

¹ Vgl. dazu: Wetterer, Angelika, Gender Mainstreaming & Managing Diversity. Rhetorische Modernisierung oder Paradigmenwechsel in der Gleichstellungspolitik?, in: Die Hochschule 2/2003, S. 6–22.

und Kursgebühren am freien Weiterbildungsmarkt orientiert und seine Qualität mit dem symbolischen Kapital der Universität legitimiert.

Für das Ende der Frauenstudien zeigt sich ein Konglomerat von Gründen verantwortlich, die in Professionalisierung und Organisationsentwicklung zu suchen sind. Da sind zum einen geänderte Berufs- und Familienbiografien von Frauen: Immer weniger unterbrechen ihre Berufstätigkeit und suchen nach der „Kinderphase“ nach neuer, auch persönlichkeitsbildender Herausforderung. Interessentinnen fragen heute zertifizierte Weiterbildungen nach, die beruflichen Aufstieg absichern helfen (oder besser: die Bedingung der Möglichkeit beruflichen Aufstiegs), diese Zertifizierungen konnten und wollten die Frauenstudien in der bestehenden Form nicht anbieten. Heute wird Gender-Wissen in Theorie, Sprache und Marketing als ExpertInnenwissen für Verwaltungsmodernisierung und betriebliches Management vor- und dargestellt, „Frauenstudien“ klingen nach Studien von und für Frauen, und das ist zeitgeistspezifisch passé. Deshalb fehlt wohl auch gesellschaftlicher Rückhalt durch eine soziale Bewegung, die die „Frauenstudien“ als explizit politische Bildung weiterentwickelt bzw. ihren Wegfall skandalisiert.

So werden die letzten Studentinnen im Sommer 2014 zusammen mit den Frauenstudien insgesamt verabschiedet. Versteht man die Frauenstudien als soziale Aktivität eines spezifischen Wissen-Schaffens und Wissenschaft-Machens, so sagt ihr Ende sehr viel aus über das transformierte Verhältnis von Wissen, Gesellschaft, Politik. *Uta C. Schmidt*

Kontakt und Information
Dr. Uta C. Schmidt
utac.schmidt@t-online.de

Care-Manifest veröffentlicht

Die Initiative „Care.Macht.Mehr: Von der Care-Krise zur Care-Gerechtigkeit“ startet eine Unterschriftenkampagne für ein Care-Manifest für Deutschland, Österreich und die Schweiz. Initiatorin ist eine Gruppe von Wissenschaftler_innen um Erna Appelt, Margrit Brückner, Claudia Gather, Karin Jurczyk, Frank Luck, Katharina Pühl, Maria Rerrich und Barbara Thiessen. Anlass für diese politische Initiative ist die Diagnose einer massiven Krise im Bereich der Fürsorgetätigkeiten im gesamten Spektrum von Pflege und Unterstützung in Gesundheit, Erziehung, Betreuung, Versorgung, in privatem Raum und öffentlichen Einrichtungen. Es umfasst die Sorge für sich selbst, für andere und für das Gemeinwesen. Damit verweist der Care-Begriff darauf, dass Fürsorge keine Privatsache ist, sondern als gesellschaftliche Aufgabe zu denken und politisch zu lösen ist. Aber alte Lösungen stehen nicht mehr in Passung zu neuen Rahmenbedingungen. Die Herstellung fürsorglicher Tätigkeiten ist nicht länger ein Selbstläufer. Notwendig sind neuartige Strukturen der Sorge und Versorgung. Mit dem Manifest wollen die Autor_innen für das Thema sensibilisieren und mit einem Appell für Care-Gerechtigkeit in die Öffentlichkeit wirken. *Ute Fischer*

Zu finden ist das Manifest unter: <http://care-macht-mehr.com/>. Dort kann es auch direkt online unterzeichnet werden.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Ute Fischer
ute.fischer@fh-dortmund.de

Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen Internationale Tagung vom 02. bis zum 04.10.2013 an der Bergischen Universität Wuppertal

Die interdisziplinär ausgerichtete Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, die vom 02. bis zum 04.10.2013 an der Bergischen Universität Wuppertal stattfand, widmete sich den komplexen Wechselbeziehungen zwischen aktuellen Transformationsprozessen von Geschlecht und Neubestimmungen erziehungswissenschaftlicher Leitbegriffe, pädagogischer Handlungsfelder sowie Bildungsinstitutionen. Dazu waren unter anderem Tove Soiland aus Zürich, Sara Farris von der Princeton University und der britische Soziologe Jeff Hearn, Antke Engel vom Berliner Institut für Queer Theory sowie Angela McRobbie aus London zu Vorträgen eingeladen. Gemeinsam mit ihren Kolleginnen und Kollegen referierten sie zu den vier Themengruppen der Tagung: „Geschlechterverhältnisse“, „Institutionen“, „Subjektivierungen“ und „Widerstände“.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Katharina Walgenbach
walgenbach@uni-wuppertal.de

Vielfalt gestalten – Sexuelle Identität 4. Diversity-Workshop mit Ministerin Svenja Schulze am 23.09.2013 in Köln

Der vierte Workshop aus der Reihe „Wissenschaft hat viele Gesichter – Vielfalt gestalten in NRW“, veranstaltet vom Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung NRW, fand am 23.09.2013 in Kooperation mit der Universität zu Köln zur Dimension „Sexuelle Identität“ in Köln statt. Dabei ging es

um die Hochschulen als Raum für Identitäten und sexuelle Orientierungen, die von der heterosexuellen Norm abweichen, und um das Verhältnis von Wissenschaft und sexueller Identität. Eröffnet wurde die Veranstaltung von Ministerin Svenja Schulze. Paula Irene Villa stellte zu Beginn ihrer Keynote „Ist das etwa 'ne Lesbe? Von den tückischen (Un-)Sichtbarkeiten des Begehrens in der Wissenschaft“ die paradoxe Herausforderung dar, mit der sexuellen Identität eine (Differenz-)Kategorie explizit zu thematisieren, die dadurch wiederum als solche reifiziert werde. In der anschließenden Interviewrunde wurden (Diskriminierungs-)Erfahrungen im Zusammenhang mit LSBTTI im universitären Alltag berichtet. Beate Küpper stellte in ihrer Keynote die Teilergebnisse zu Homophobie in NRW aus dem Projekt „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ der Universität Bielefeld vor. Abschließend diskutierten die etwa 80 Teilnehmenden in einem World Café an fünf Thementischen die Dimension sexuelle Identität unter den Stichworten Hochschule, Diskriminierung und Diversity. Materialien zum Workshop sind auf der Website des Ministeriums zu finden.

Kontakt und Information
MIWF NRW
www.wissenschaft.nrw.de/hochschule/hochschulen-in-nrw/vielfalt-als-chance/diversity-workshop-sexuelle-identitaet/

Wandel und Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse

Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 14. bis 16.11.2013 in Hamburg

Mit dem Konzept der Heteronormativität rückt Heterosexualität als Machtverhältnis und als Norm der Geschlechterverhältnisse, welche die klare Unterscheidbarkeit zweier (nicht nur sexuell) aufeinander bezogener und einander ergänzender Geschlechter reguliert, seit einigen Jahren zunehmend in den Blick feministischer Analysen. Heteronormativität wirkt nicht allein durch die hierarchisierende, normierende und disziplinierende Produktion soziosexueller Subjektpositionen und Begehrensformen, sondern strukturiert Alltagspraxen, ökonomische Verhältnisse und gesellschaftliche Institutionen wie Recht, Ehe, Familie, Verwandtschaft und wohlfahrtsstaatliche Systeme. Gegenwärtig, so die These, lassen sich sowohl Beharrungs-, (Re-)Traditionalisierungs- und (Re-)Naturalisierungstendenzen heteronormativer Strukturierungen als auch folgenreiche Veränderungen ihrer Wirkungsweisen ausmachen. In der Sektionsveranstaltung, die vom 14. bis zum 16.11.2013 in Hamburg stattfand, wurde diese Einschätzung aus konzeptioneller, zeitdiagnostischer und methodologischer Perspektive ausgelotet und diskutiert. Inwieweit ist das Konzept der Heteronormativität geeignet, um die widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Wandel und Kontinuität heteronormativer Geschlechterverhältnisse analytisch zu erfassen? Welche theoretischen und konzeptuellen Weiterentwicklungen sind notwendig, um die Verflochtenheit von Heteronormativität mit anderen Herrschafts- und Ungleichheitsdimensionen adressieren zu können? Wie sind unterschiedliche gesellschaftliche Felder, geopolitische Kontexte und Politiken durch heteronormative Logiken gekennzeichnet? Und welche Irritationen, Anfechtungen oder auch Verschiebungen solcher Logiken lassen sich ausmachen?

Kontakt und Information
Prof. Dr. Birgit Riegraf
briegraf@mail.upb.de
www.frauen-undgeschlechterforschung.de

Handlungsempfehlungen für gendergerechte Berufungsverfahren

ExpertInnen-Workshop am 28.06.2013 im Gerhard-Mercator-Haus in Duisburg



Die Teilnehmenden des ExpertInnen-Workshops



PD Dr. Sabine Berghahn, Dr. Nina Steinweg und Dr. Andrea Kiendl (von links) im Gespräch



Diskussion: Dr. Sabine Schäfer, Prof. Dr. Anne Schlüter, Dr. Edith Kirsch-Auwärter und Dr. Beate Kortendiek (von links)

Im Rahmen des Projekts „Beruf: ProfessorIn“ des Gender-Reports 2013 wurden auf Grundlage von zwei qualitativen Interviewstudien und einer Online-Befragung unter anderem konkrete Handlungsempfehlungen für das Land, für die Hochschule sowie für Akteurinnen und Akteure erarbeitet. Diese wurden am 28.06.2013 in einem ExpertInnen-Workshop im Gerhard-Mercator-Haus der Universität Duisburg-Essen mit einer Gruppe aus Vertreterinnen des Wissenschaftsministeriums, der Universitäten und Fachhochschulen, aus speziellen Forschungszentren und den Gleichstellungsbüros der Universitäten, Fachhochschulen sowie Kunst- und Musikhochschulen diskutiert. Die Anregungen und Rückmeldungen fließen in die Ergebnisse des Gender-Reports 2013 ein.

Kontakt und Information
Dr. Beate Kortendiek
beate.kortendiek@netzwerkfgf.nrw.de

Wahl des Sprecherinnengremiums der LaKof NRW

Am 11.10.2013 fand an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf die Tagung und Mitgliederversammlung der LaKof NRW statt. Die bisherigen Sprecherinnen, Dr. Beate von Miquel (Ruhr-Universität Bochum), Irmgard Pilgrim (Universität Paderborn), Annegret Schnell (Hochschule Bonn-Rhein-Sieg) und Beate Tollkühn (Westfälische Wilhelms-Universität Münster) wurden von der Mitgliederversammlung als Sprecherinnen wiedergewählt. Die Mitgliederversammlung bestätigte zudem Christina Schrandt (Sprecherin der KostA, Universität Siegen) als studentisches Mitglied des Sprecherinnengremiums.

Kontakt und Information

LaKof NRW
c/o Universität Paderborn
Koordinierungsstelle
Silke Tölle M. A.
info@lakofnrw.de
www.lakofnrw.de

Frauen in die EU-Forschung

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung ruft Wissenschaftlerinnen auf, sich als Gutachterinnen in Brüssel zu bewerben

„Fit für Horizont 2020“ – unter diesem Motto stand das Seminar der Kontaktstelle FiF, das am 28. und 29.11.2013 im Gustav-Stresemann-Institut Bonn stattfand und sich inhaltlich mit dem EU-Förderprogramm für Forschung der Europäischen Kommission befasste. Es richtete sich an Forscherinnen aller Disziplinen, insbesondere Nachwuchswissenschaftlerinnen in der Postdoc-Phase, und war so aufgebaut, dass nicht nur Einsteigerinnen ein fundierter Überblick ermöglicht wurde. Auch Forscherinnen mit Vorkenntnissen zur EU-Förderung erhielten eine Neuorientierung zu Horizont 2020 sowie hilfreiche Tipps für eine mögliche Antragsstellung. Um Frauen für die EU-Forschung zu gewinnen, standen in diesem Zusammenhang folgende Fragen im Mittelpunkt: Nach welchen Regeln vergibt die EU ihre Forschungsfördergelder – und an wen? Was ist mit Horizont 2020 neu und was findet sich aus dem 7. EU-Forschungsrahmenprogramm wieder? Und welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Chancengleichheit?

Kontakt und Information

Nadine Heller-Genath
nadine.heller@dlr.de

Dr. Katja Marjanen
katja.marjanen@dlr.de
www.eubueno.de/fif.htm

Geschlecht, Migration und Arbeit (1800–1945)

Studenttag des Arbeitskreises Historische Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 18.10.2013 in Bielefeld

Migration, Arbeit und Geschlecht in ihren verflochtenen Zusammenhängen sind heute sowohl politisch als auch gesellschaftlich breit diskutierte Fragen. Die Kategorien Geschlecht und Ethnizität strukturieren diese Themenfelder maßgeblich. Migration war nicht erst im 19. und 20. Jahrhundert Ergebnis, sondern auch Ausgangspunkt gesellschaftlichen Wandels und der Herstellung von Differenzen. In der Forschung geraten erst in den letzten Jahren geschlechterhistorische Fragestellungen vermehrt in den Blick. Diese notwendige Perspektivenerweiterung ist dabei noch kaum mit transnationalen und postkolonialen Ansätzen verbunden worden, obwohl sie ermöglichen, Fragen nach Arbeit und Migration in ihrer Vielschichtigkeit und Komplexität zu untersuchen. Auf dem Studenttag des Arbeitskreises Historische Frauen- und Geschlechterforschung wurden interdisziplinäre, intersektionale und postkoloniale Perspektiven der gegenwärtigen Geschlechtergeschichte auf Migration und Arbeit zwischen 1800 und 1945 anhand von aktuellen Forschungsprojekten diskutiert.

Kontakt und Information

Dr. Bettina Brockmeyer
Universität Bielefeld
bettina.brockmeyer@uni-
bielefeld.de

The History of Women Philosophers

Vorträge, Workshops und mehr an der Universität Paderborn

The history of women philosophers lasts as long as the history of philosophy. Already in antiquity there have been a large number of women in different philosophical schools. Many major women philosophers were active during the Renaissance and the Enlightenment. The Works of Hypatia, Aspasia, Marie de Gournay, Elisabeth of Bohemia, Anne Conway, Emilie du Châtelet, Harriett Taylor Mill and Edith Stein only represent a part of the comprehensive, but often disregarded contributions of women philosophers to the philosophical discussions and societal challenges of their times. The Teaching and Research Area 'History of Women Philosophers' headed by Prof. Dr. Ruth Hagengruber aims at renewing the long-lasting tradition of women philosophers. In detail, the University of Paderborn offers unique opportunities to gain insight into the contributions of Women Philosophers to the history of ideas: Lecture: 2600 Years History of Women Philosophers, Courses (Undergraduates and Graduates), Summer Schools, Workshops and Talks on specific issues, Reading Groups, Selected Seminars and Examinations in English and Erasmus Exchange to Budapest, Porto, Reykjavik, San Sebastian.

Follow the women philosophers:

<http://kw.uni-paderborn.de/institute-einrichtungen/institut-fuer-humanwissenschaften/philosophie/forschung/luf-history-of-women-philosophers>
www.facebook.com/history.women.philosophers
www.youtube.com/user/WomenPhilosophers

Kontakt und Information
 Prof. Dr. Ruth Hagengruber
 Universität Paderborn
ruth.hagengruber@upb.de
www.hagengruber.com

Erste Onlineausgabe der FKW // Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur

FKW 54 (2013) zum Thema „VISUAL OTHERING. 1100–1200“, herausgegeben von Silke Büttner

Acht Wissenschaftler_innen aus fünf Ländern geben in diesem Themenheft facettenreich und vielsprachig Einblicke in die Produktion des/der Anderen in der europäischen Kunst und Literatur des Hochmittelalters. Thematisiert werden die Prinzipien des visuellen Othering im 12. Jahrhundert (Silke Büttner), die Repräsentation von Musliminnen an romanischen Kirchen in Spanien und Frankreich (Inés Monteiro Arias), die Visualisierung von Juden in der Abteikirche von Vézelay (Vivien Huys) und auf der Ebstorfer Weltkarte (Asa Mittman), die Entwicklung der Darstellung Waffen führender Frauen (Madeline Caviness) sowie die Durchlässigkeit der Grenzen des ‚Menschlichen‘ in France’s Eliduc (Anna Klosowska). Der Rezensionsteil ergänzt und erweitert diese Einblicke in das Forschungsfeld mit Besprechungen eines Sammelbandes zur Repräsentation von Geschlecht und Sexualität im mittelalterlichen Europa (Anja Rathmann-Lutz) und eines Handbuchs zur Bedeutung des Monströsen von der Antike bis heute (Gunnar Mikosch). Künstlerischer Beitrag zu dieser Ausgabe ist das Leuchtobjekt *desire* (Sigrid Sandmann). Unter www.fkw-journal.de/index.php/fkw/issue/current/showToc können PDFs der einzelnen Beiträge und der gesamten Ausgabe kostenfrei abgerufen, gelesen und heruntergeladen werden.

Kontakt und Information
 Dr. Silke Büttner
s.n.b@web.de

Ausgabe des onlinejournals kultur & geschlecht

Die aktuelle Ausgabe des onlinejournals *kultur & geschlecht* richtet den Fokus auf emotionalisierende und affizierende populärkulturelle Darstellungen, von hiesigen Werbebildern über Sexualität und Emotionen im japanischen Manga bis zu aktueller europäischer und asiatischer experimenteller Videokunst. Die Ausgabe wird um kurze studentische Videos ergänzt, die im Workshop „Öffentliche Affekträume“ entstanden sind, der von Masayo Kajimura für das IfM und das C60 Collaboratorium für kulturelle Praxis, Bochum veranstaltet wurde. Das onlinejournal *kultur & geschlecht* ist ein transdisziplinäres Projekt des Instituts für Medienwissenschaft und wird von der Fakultät für Philologie sowie dem Rektorat der RUB gefördert. Mit Beiträgen von Philipp Hanke, Max Kanderske, Sarah Görlich sowie Anja Michaelsen und Masayo Kajimura. Die Ausgabe ist online abrufbar unter: www.ruhr-unibochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/edit.html.

Kontakt und Information
 Dr. des. Anja Michaelsen
 Ruhr-Universität Bochum
anja.michaelsen@rub.de

Studie Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland

Mit der im Auftrag des Bundesfamilienministeriums 2012 abgeschlossenen bundesdeutschen Prävalenzstudie wurden erstmalig umfangreiche Daten erfasst zu Gewalt und Diskriminierung in unterschiedlichen Lebensbereichen, zu psychischer und physischer Gesundheit, Partnerschaft und Familie, sowie zur beruflichen Situation und Lebenssituation von Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen. Die Untersuchung besteht aus einer repräsentativen Befragung von 1.561 Frauen zwischen 16 bis 65 Jahren mit starken und dauerhaften Beeinträchtigungen und Behinderungen sowohl in Haushalten als auch in Einrichtungen, einer nichtrepräsentativen Zusatzbefragung von 341 seh-, hör- und schwerstkörper-/mehrfachbehinderten Frauen und einer qualitativen Befragung von 31 von Gewalt betroffenen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen. Die Ergebnisse zeigen, dass Mädchen und Frauen mit Behinderungen in besonders hohem Ausmaß Opfer von Gewalt in jeglicher Form werden und darüber hinaus oft vielfältigen Formen von Diskriminierungen und struktureller Gewalt ausgesetzt sind. Die ausführliche Langfassung der Studie mit den kompletten Ergebnissen sowie einer Erläuterung der innovativen Methodik wird hier als Download zur Verfügung gestellt: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=199822.h>.

Kontakt und Information
 Interdisziplinäres Zentrum für
 Frauen- und Geschlechterfor-
 schung (IFF)
 Universität Bielefeld
iff@uni-bielefeld.de

Personalia

Neues Forschungsprojekt für Dr. Aurica Nutt



Dr. Aurica Nutt, die bislang als wissenschaftliche Assistentin an der „Arbeitsstelle Feministische Theologie und Genderforschung“ der Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster gearbeitet hat, ist seit dem 01.08.2013 in einem DFG-finanzierten Forschungsprojekt unter der Leitung von Prof. Dr. Saskia Wendel (Universität zu Köln) tätig. Das Projekt befasst sich mit dem Thema: „Leib Christi – gendertheoretische Dekonstruktion eines zentralen theologischen Begriffs“.

Kontakt und Information

Dr. Aurica Nutt
aurica.nutt@uni-koeln.de

Bielefelder Gleichstellungspreis 2013 für Annette von Alemann



Der Gleichstellungspreis wurde erstmals verliehen: Gleichstellungsbeauftragte Uschi Baaken, Prof. Dr. Angelika Epple (Dekanin Geschichte) und Prof. Dr. Kai Kaufmann (Dekan Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft), Anne-Dorothee Warmuth, Annette von Alemann und Lisa Krall (von links).



Annette von Alemann bei der Preisverleihung. Fotos: Norma Langohr.

An der Universität Bielefeld hat das Rektorat erstmalig den Bielefelder Gleichstellungspreis beim Jahresempfang verliehen. Mit dem Preis soll die Wichtigkeit der Gleichstellungspläne und deren kontinuierliche Fortschreibung hervorgehoben werden. Zudem soll der Preis dazu beitragen, die Rolle der Fakultäten und Einrichtungen sowie von Einzelpersonen bei der Umsetzung des Gleichstellungskonzeptes der Universität Bielefeld zu betonen und die Gender-Forschung stärker sichtbar zu machen. Fortschritte bei der Herstellung von Chancengleichheit von Frauen und Männern wurden der Universität vielfach attestiert, kürzlich durch die Anerkennung als herausragendes Vorbild für chancengerechte Hochschulen im Rahmen der Bewerbung um das Professorinnenprogramm II. Trotz zahlreicher Erfolge sollte die Frauenquote im Wissenschaftsbereich, insbesondere bei den Professuren, wesentlich und deutlich schneller gesteigert werden. Nicht zuletzt soll die langjährige Tradition der Universität in der Geschlechterforschung gewürdigt werden. Hier setzt der Bielefelder Gleichstellungspreis in drei Kategorien an. In der personellen Kategorie „quantitative Erfolge bei der Professorinnengewinnung“ wurde die Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft für die Erfüllung der Ziele des Gleichstellungsplans im professoralen Bereich ausgezeichnet, in der strukturellen Kategorie „qualitative Maßnahmen“ die Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie für die Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen zur Erfüllung der Gleichstellungsziele. Der Gender-Forschungspreis ist für qualitativ herausragende Qualifikationsarbeiten gedacht, die ein für die Geschlechterforschung relevantes Thema bearbeiten und damit Erkenntnisgewinne für die universitären Gleichstellungsbemühungen liefern. Hier gab es auf den Vorschlag einer Jury hin vier Preisträgerinnen auf unterschiedlichen Qualifizierungsstufen:

- BA-Arbeit: Christiane Kaufmann: Effects of Gender-(un)aware Language in Chilean Spanish (Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft)

- MA-Arbeiten: Lisa Krall: Das Paradigma der Natur – Zum Umgang mit Naturalisierung und Dualismen in der Geschlechterforschung (Fakultät für Soziologie) und Anne-Dorothee Warmuth: Schreibende Familienmänner. Narrative Konstruktionen von Vaterschaft in der Gegenwartsliteratur bei Peter Handke, Hanns-Josef Ortheil und Dirk von Petersdorff (Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft)
- Dissertation: Annette von Alemann: Zwischen gesellschaftlicher Verantwortung und ökonomischer Handlungslogik – Selbstpositionierungen und Deutungsmuster von Führungskräften der deutschen Wirtschaft (Fakultät für Soziologie)

Exzerpte zu den sehr aufschlussreichen Ergebnissen dieser Forschungsarbeiten werden in Kürze in der IFFOnZeit (www.iffonzeit.de) der Onlinezeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) an der Universität Bielefeld veröffentlicht.

Kontakt und Information

Annette von Alemann
 annette.alemann@uni-
 bielefeld.de

Interdisziplinäres Zentrum für
 Frauen- und Geschlechterfor-
 schung (IFF)
 Universität Bielefeld
 iff@uni-bielefeld.de

Neue Projekte stellen sich vor

Hannelore Küpers, Sandra Krause-Steger, Melanie Roski Die Wahrnehmung von Themen der Nachhaltigen Entwicklung unter Berücksichtigung von Gender- und Diversity-Aspekten Forschungsprojekt am Institut für Bildung, Kultur und Nachhaltige Entwicklung (IBKN) – Zentrale Wissenschaftliche Einrichtung der Hochschule Bochum

Das Projekt SUPER – *Sustainable Perception Index* – an der Hochschule Bochum untersucht die Möglichkeiten zur Entwicklung eines Wahrnehmungsindex für Themen der Nachhaltigen Entwicklung.

Viele Nachhaltigkeitsindices dienen als Steuerungsinstrument im Management und betrachten die Umsetzung von als nachhaltig zu beurteilenden Maßnahmen und Strategien in Unternehmen. Im Gegensatz dazu zielt das Projekt SUPER des Instituts für Bildung, Kultur und Nachhaltige Entwicklung (IBKN) auf die Möglichkeit zur Entwicklung eines Wahrnehmungsindex, der die Verbreitung und Verinnerlichung von Themen der Nachhaltigen Entwicklung abbilden kann. Der Index bildet hierzu die Verankerung von Nachhaltigkeitsthemen in der Studierendenschaft ab, bezieht aber auch Verhalten, Motive und Werte der Studierenden mit ein. Dabei sollen alle drei Nachhaltigkeitsdimensionen – die ökologische, ökonomische und soziale Dimension – berücksichtigt werden. Ein zentraler Fokus des Projekts ist die Auswertung der Ergebnisse mit Blick auf sozio-demographische Unterschiede, wie insbesondere Geschlecht, aber auch Alter und ethnische Herkunft sowie Bildungsabschluss und sozialer Status der Studierenden.

Forschungsansatz

Ein zentraler methodischer Baustein des Projekts ist eine quantitative Befragung aller Studierenden der Hochschule zu verschiedenen Themen der Nachhaltigen Entwicklung, inklusive der Erhebung der persönlichen und gesellschaftlichen Relevanz der Themen für die Studierenden. Ergänzend werden zudem tiefenanalytische Interviews mit Studierenden verschiedener Fachrichtungen durchgeführt, da das Thema Wahrnehmung insbesondere in den Bereich der unbewussten Wertestrukturen hineinreicht.

Eine geschlechterdifferenzierende Auswertung ist notwendig, da vorliegende Studien und Untersuchungen einen geschlechtsspezifischen Bezug zum Thema „Nachhaltiger Lebensstil“ konstatieren. In der Studie „Gender aspects of sustainable consumption strategies and instruments“ (2009) konnte beispielsweise aufgezeigt werden, dass Frauen einen engeren Bezug zu Themen der Nachhaltigen Entwicklung – hier insbesondere zu Fragen der Work-Life-Balance – haben (vgl. Schultz/Stieß 2009, S. 40 ff.). Mit der Befragung der Studierenden der Hochschule Bochum und dem Schwerpunkt auf Wahrnehmung und Bewertung von Themen der Nachhaltigen Entwicklung kann die Hypothese der geschlechtsspezifischen Affinität von Frauen zu nachhaltigem Konsum und nachhaltigen (technischen) Entwicklungen überprüft und kritisch reflektiert werden.

Nachhaltige Entwicklung und Gender – zwei normativ aufgeladene Diskussionen?

Das Thema Nachhaltigkeit scheint in der öffentlichen Diskussion zwar allgegenwärtig, ob und wie stark aber einzelne Themen der Nachhaltigen Entwicklung tatsächlich auf der Ebene der individuellen Wahrnehmung verankert sind, lässt sich nur schwer einschätzen. Dies gilt erst recht in Bezug auf die Unterschiede

zwischen Männern und Frauen bei der Wahrnehmung nachhaltiger Themen. So sind zwar Unterschiede im Konsumverhalten von Frauen und Männern beobachtbar. Inwiefern dies allerdings auch tatsächlich eine geschlechtsdifferierende Wahrnehmung von Themen der Nachhaltigen Entwicklung beinhaltet, bleibt offen. Zwar konstatierte die frühe (öko)feministische Forschung eine spezifisch weibliche Affinität (qua Geschlecht) zu den Bereichen Umwelt und Reproduktion. Diese Hypothese wird allerdings in aktuellen Forschungen durchaus kritisch hinterfragt und um differenzierte Analysen zu den geschlechtsspezifischen Zugängen und Motiven zu nachhaltigem Konsum erweitert (vgl. u. a. Nentwich et al. 2010). Erschwerend kommt hinzu, dass persönliche Wahrnehmung und Werte von Individuen nur begrenzt an deren Handeln ablesbar sind. Die Forschung zum Thema Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) zeigt auf, wie komplex sich die Befähigung von Individuen zu nachhaltigem Handeln darstellt (vgl. Gerhold 2009). Der Aufbau von Handlungskompetenz kann dabei nicht allein über die Vermittlung von Inhalten der Nachhaltigen Entwicklung erreicht werden.

Zusätzlich stellt sich die Frage, wie nachhaltiges (Konsum-)Verhalten definiert werden kann, ohne sich in normative Debatten zu verstricken. So befasst sich die Suffizienzforschung mit den Voraussetzungen und Barrieren für nachhaltiges Verhalten im Alltag. Hierbei geht es primär um einen genügsameren Lebensstil als Kernelement nachhaltiger Entwicklung (vgl. hierzu v. Winterfeld 2007). Der Zusammenhang zwischen nachhaltigem Bewusstsein und unmittelbarem nachhaltigen (Alltags-)Handeln ist jedoch nicht linear zu begreifen. Somit sind auch steigende Absatzzahlen von Ökoprodukten, Elektroautos z. B. entsprechend keine ausreichenden Indizien für ein steigendes nachhaltiges Bewusstsein der Individuen bzw. nicht-ökologischer Konsum immer ein Ausdruck von fehlendem Wissen über Themen der Nachhaltigen Entwicklung. In der Regel ist es also gar nicht so eindeutig, was tatsächlich nachhaltiges Verhalten beinhaltet, auch wenn eine Vielzahl an Forscher/-innen, Politiker/-innen oder auch Non-Profit-Organisationen hier Deutungsmacht beanspruchen. Dabei stellt sich die Frage, inwiefern die Individuen selbst die verschiedenen Themen der Nachhaltigkeit kennen und wie sie deren Wertigkeit für sich selbst und die Gesellschaft einschätzen. Erst vor diesem Hintergrund kann erkennbar werden, ob das tatsächlich gezeigte (nicht)nachhaltige Verhalten mit der individuellen Wahrnehmung übereinstimmt bzw. Gründe für ein mögliches Missverhältnis zwischen Wahrnehmung und Handeln besser erforscht werden. Genau diese Wahrnehmung von Themen der Nachhaltigen Entwicklung steht im Fokus der Studie.

Literatur

- Gerhold, Lars (2009): Bildung für nachhaltige Entwicklung 2020. Ergebnisse einer Delphi-Studie zu wahrscheinlichen und wünschbaren Entwicklung der Bildung für nachhaltige Entwicklung in Deutschland, Berlin
- Nentwich, Julia C.; Offenberger, Ursula; Kaenzig, Josef; Heinzle, Stefanie (2010): Moving beyond gender differences in research on sustainable consumption. Evidence from a discrete choice experience, St. Gallen
- Schultz, Irmgard; Stieß, Immanuel (2009): Gender aspects of sustainable consumption strategies and instruments, Institute for Social-Ecological Research (ISOE), Frankfurt/Main
- Winterfeld, Uta von (2007): Keine Nachhaltigkeit ohne Suffizienz. Fünf Thesen und Folgerungen, Vorgänge Heft 3/2007, S. 46–54

Kontakt und Information

Dr. Melanie Roski
 Institut für Bildung, Kultur
 und Nachhaltige Entwicklung
 (IBKN)
 Zentrale Wissenschaftliche
 Einrichtung der Hochschule
 Bochum
 Lennershofstraße 140
 44801 Bochum
 Tel.: (0234) 32–10818
 melanie.roski@hs-bochum.de

Ute Gause, André Hagenbruch, Miriam Heise Theologischer Schlagwortkatalog für Genderforschung Ein Projekt der Ruhr-Universität Bochum

Eckdaten

Der Theologische Schlagwortkatalog für Genderforschung (TSG) ist eine Datenbank zum Thema Religion und Gender, die wissenschaftliche Publikationen zur Geschlechterforschung im Zusammenhang mit Religion, Philosophie, Ethik und Soziologie verzeichnet.

Der TSG entstand 1998 unter dem Namen „Feministisch-Theologischer Onlinekatalog“ an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Der Name war Programm: Zunächst nahm man nur Veröffentlichungen mit feministisch-theologischem Bezug auf, allerdings wandelte sich mit der Etablierung der Geschlechterforschung auch das Selbstverständnis des Schlagwortkataloges. Sein Profil hat sich über die feministisch-theologische Perspektive hinaus für die theologische Genderforschung geöffnet, worunter auch der Aspekt der Männerforschung fällt.

Aktuell sind 4.500 Titelnachweise online recherchierbar, teilweise mit Abstracts, Links zu Inhaltsverzeichnissen und – wenn vorhanden – einem Link zum Volltext. Weitere 15.000 Datensätze aus der technisch überholten Vorgängerdatenbank warten darauf, nach einer redaktionellen Überarbeitung in die neue Katalogstruktur eingespielt zu werden. Zum Projekt unter der Leitung von Prof. Dr. Ute Gause (Lehrstuhl für Kirchengeschichte II) gehören drei MitarbeiterInnen: eine wissenschaftliche Hilfskraft zu Koordinierung der Redaktionsarbeiten sowie je eine studentische Hilfskraft aus der Evangelisch-Theologischen und der Katholisch-Theologischen Fakultät. Technische Unterstützung erhält der TSG von der Universitätsbibliothek Bochum.¹

Warum ein Theologischer Schlagwortkatalog für Genderforschung?

Aus zwei Gründen. Erstens: Einzigartigkeit! Der TSG ist weltweit die einzige Datenbank, deren inhaltlicher Schwerpunkt auf der theologischen Genderforschung liegt. Andere Datenbanken weisen entweder allgemein Literatur aus der Theologie und den Religionswissenschaften nach (z. B. der Index theologicus und die ATLA Religion Database) oder ausschließlich aus den Gender Studies (z. B. GReta). Um seine Sonderstellung zu behaupten und seinem Anspruch als seriöses Rechercheinstrument gerecht zu werden, arbeiten wir daran, den TSG über die bereits vorhandenen Daten hinaus um aktuelle Titel zu erweitern, mit dem Ziel, möglichst vollständig Literatur zum transdisziplinären Themenausschnitt Theologie und Genderforschung zu verzeichnen. Darüber hinaus versteht sich der Katalog nicht nur als ein Arbeitsinstrument zur transdisziplinären Forschung, sondern auch als eines zur konfessions- und religionsvergleichenden Forschung, da Aufsätze und Artikel zu allen Religionen eingearbeitet werden, insofern sie einen Bezug zur Genderforschung besitzen. Unser Anspruch ist, dass der TSG für alle auf diesem Gebiet Forschenden weltweit ein wertvolles Recherchewerkzeug darstellt.

Zweitens: innovative Technik! Wir machen unsere Daten fit für das Semantic Web. Im Unterschied zum konventionellen Internet bietet das Semantic Web – kein Netz aus Dokumenten, sondern aus Daten – viel mehr Möglichkeiten, Daten zu vernetzen und in neuen Kontexten zu nutzen. Dadurch, dass wir die Daten aus ihrer ursprünglichen starren Datenbankstruktur herausgenommen haben und sie in strukturierter, maschinenlesbarer Form frei über das Netz zugänglich machen (Open Data)², sind unsere Daten nicht nur flexibel einsetzbar, sondern vor allem auch in Kontexten nachnutzbar (Linked Open Data), an die man bei der Erstellung der Datensätze möglicherweise noch gar nicht gedacht hat.

Für den TSG verwenden wir das Resource Description Framework (RDF). Über sogenannte Triples lassen sich die maschinenlesbaren Beziehungen zwischen Daten als Subjekt-Prädikat-Objekt-Struktur modellieren: Um beispielsweise auszudrücken, dass Alice Schwarzer Herausgeberin der Emma ist, sagt man, dass Emma (Subjekt) in einer Herausgeber-Relation (Prädikat) zu Alice Schwarzer (Objekt) steht. Formal wird dies so ausgedrückt: [http://dbpedia.org/resource/Emma_\(Magazine\)> bibo:editor <http://dbpedia.org/resource/Alice_Schwarzer](http://dbpedia.org/resource/Emma_(Magazine)> bibo:editor <http://dbpedia.org/resource/Alice_Schwarzer).

Neben einfachen Definitionen lassen sich aber auch Identitätsrelationen modellieren, also Personennamen eindeutig zuordnen³ und Konzepte von ihren sprachlichen Realisierungen entkoppeln: Der Begriff „Rabbiner“ lässt sich alternativ als „Rabbi“ ausdrücken (femtheol:rabbiner skos:alternativeLabel femtheol:„Rabbi“@de); der geschlechtergerechte Term „Rabbinerin“ ist demzufolge eine weitere sprachliche Variante dieses Konzepts (femtheol:rabbiner skos:alternativeLabel femtheol:„Rabbinerin“@de).⁴

Darüber hinaus kann durch die Verknüpfung beispielsweise mit enzyklopädischen Informationen auch Wissen sichtbar gemacht werden, das sonst nur durch die Recherche in anderen Quellen zu den bibliografischen Daten in Relation gesetzt werden konnte. Neben eindeutigen Treffern kämen die NutzerInnen also auch in den Genuss zusätzlicher Informationen, nach denen sie vielleicht gar nicht gesucht haben, die ihnen aber dennoch nützlich sein können – dies bezeichnet man auch mit dem englischen Begriff der serendipity, des glücklichen Zufallsfundes. Die ebenfalls im TSG modellierten (biblischen) Orte lassen sich über Geonames⁵ eindeutig maschinenlesbar auszeichnen und mit den entsprechenden Geokoordinaten versehen, sodass auch über die Relationen zwischen Orten (z. B. über ihre Entfernungen) Aussagen gemacht werden können.



¹ Der TSG basiert auf derselben technischen Struktur wie die von der Universitätsbibliothek entwickelte Hochschulbibliographie. Zu den technischen Details vgl.: Hagenbruch, André u. Josenhans, Veronika: „Die Hochschulbibliographie als Service“ in Lapp, Erdmute (Hg.): Die Bibliothek als Erfolgsfaktor. Die Universitätsbibliothek Bochum nach 50 Jahren. 1962–2012. Bochum 2012, S. 110–120. Online verfügbar unter: <http://repo.lib.rub.de/bibliographie/110791991/Festschrift.pdf>.

² „Open“ bezieht sich hier auf die den Daten zugrunde liegende urheberrechtliche Lizenz. Im Idealfall sind diese Daten gemeinfrei, können also sowohl in nicht-kommerziellen wie auch kommerziellen Kontexten ohne Einschränkungen genutzt werden (vgl. <http://opendefinition.org/okd/deutsch/>).

³ Die Eindeutigkeit wird durch die Auszeichnung der Schlagwörter mit sogenannten URIs (Uniform Resource Identifier) auf DBpedia hergestellt. DBpedia ist ein maschinenlesbares Extrakt aus den strukturierten Daten der unterschiedlichsprachlichen Wikipedias (vgl. <http://dbpedia.org/about>).

⁴ Zur Modellierung des Thesaurus im TSG wird eine Anwendung des RDF, nämlich das Simple Knowledge Organisation System (SKOS), eingesetzt.

⁵ www.geonames.org

Kontakt und Information

Prof. Dr. Ute Gause
Lehrstuhl für Kirchengeschichte
II (Reformationsgeschichte &
Neuere Kirchengeschichte)
Evangelisch-Theologische
Fakultät
Ruhr-Universität Bochum
Universitätsstraße 150
44780 Bochum
Tel.: (0234) 32-24797
ute.gause@rub.de

Miriam Heise, M. A.
Wissenschaftliche Hilfskraft
Evangelisch-Theologische
Fakultät
miriam.heise@rub.de

André Hagenbruch, M. A.
Softwarearchitekt
Universitätsbibliothek Bochum
andre.hagenbruch@rub.de

Kontakt und Information

Universität zu Köln
Referat für Gender-Qualitäts-
management
Dr. Britt Dahmen
b.dahmen@verw.uni-koeln.de

RWTH Aachen
Stabsstelle „Integration
Team – Human Resources,
Gender and Diversity
Management“ (IGaD)
Dr. Andrea Wolfram
andrea.wolfram@igad.rwth-
aachen.de

Alles in allem ein Projekt mit großem Potenzial, inhaltlich einzigartig, technisch modern und flexibel. Wie und ob es 2014 weitergehen wird, wissen wir allerdings aufgrund der sehr unsicheren Finanzierungslage leider noch nicht. Wir freuen uns aber über Tipps und Hinweise jeder Art, die uns in dieser Hinsicht weiterhelfen könnten.

Besuchen Sie uns unter: <http://femtheol.ub.rub.de/>. Außerdem twittern wir: Schlagwortkatalog@tsg_bochum (https://twitter.com/tsg_bochum).

Britt Dahmen **„DiVers“ – internetbasiertes Self-Assessment zur Diversity-Kompetenz in der Hochschullehre** **KomDim-Projekt 2014 an der Universität zu Köln und der RWTH**

Die Universität zu Köln und die RWTH Aachen haben den Projektzuschlag für die Entwicklung des internetbasierten Self-Assessment-Tools zur Gender- und Diversity-Kompetenz in der Hochschullehre, „DiVers“, erhalten. Die Universitäten konnten mit einem Kooperationsantrag im Rahmen der Ausschreibung des Programms „Diversity Management in Studium und Lehre an Hochschulen in NRW implementieren“ des Zentrums für Kompetenzentwicklung für Diversity Management in Studium und Lehre (KomDim) überzeugen. In dem einjährigen Projekt (Laufzeit 01.01. bis 31.12.2014) soll die Unterstützung und Stärkung der Kompetenzen der Lehrenden an Hochschulen im Umgang mit Vielfalt und Verschiedenheit im Fokus stehen. Grundlegendes Ziel ist es, Lehrende dabei zu unterstützen, die Vielfalt der Lebenslagen von Studierenden als Potenzial für eine qualitativ hochwertige Lehre zu erkennen und zur Umsetzung von entsprechenden Maßnahmen anzuregen.

Das internetbasierte Self-Assessment-Tool „DiVers“ wird dabei sowohl die Selbstreflexion der Lehrenden in Bezug auf ihre eigene Rollenvielfalt anregen als auch ihr professionelles Handeln im Zusammenhang mit der Gestaltung von Kommunikation und Interaktionen, in der Integration von Gender- und Diversity-Aspekten in die Fachinhalte, in der Wahl von Lehr-/Lernmethoden sowie in der Überprüfung von Leistungen in den Mittelpunkt stellen. Fragen zur Selbsteinschätzung, Simulationen, in denen beispielhaft konkrete Situationen dargestellt und bewertet werden sollen, sowie Übungen zur Umsetzung von Handlungsoptionen sollen die eigenen Handlungskompetenzen stärken. Ein Glossar bereitet die Themenfelder im Hinblick auf die Diversitätsfacetten auf und fokussiert vor allem das Spannungsfeld von Antidiskriminierung und Steigerung der Lernpotenziale im Bereich der Hochschulen.

Michael Tunç **Väterprojekte: Forschungen zu interkultureller Väterarbeit und intersektionaler Väterlichkeit**

Projekt 1: Evaluation von Väterprojekten, deren Erfolgsfaktoren und von Effekten auf Pra- xen der Väterlichkeit der teilnehmenden Männer mit Migrationshintergrund

Projektlaufzeit: Januar 2013 bis Dezember 2014

Finanzierung: Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen

Gegenstand des zweijährigen Praxisforschungsprojekts ist das noch neue Feld der Väterarbeit, das Väter mit gezielten pädagogischen Angeboten in ihrer Erziehungskompetenz stärken will, damit sie die Entwicklung und Bildung ihrer Kinder gut fördern können. In NRW haben sich viele solcher Väterprojekte entwickelt, die sich speziell an Väter mit Migrationshintergrund richten und inzwischen auch dokumentiert sind (vgl. MAIS NRW 2012). Das Projekt evaluiert sieben unterschiedliche in diesem Feld erfahrene Träger, die im 2008 gegründeten „Facharbeitskreis interkulturelle Väterarbeit NRW“ zusammenarbeiten.

Die Evaluation des Zentrums für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI), Institut der Universität Duisburg-Essen, untersucht, inwiefern die beteiligten Väterprojekte ihre Ziele erreichen und die Frage, wie sie bei der Optimierung ihrer Maßnahmen unterstützt werden können. Die Kernfrage der Evaluation ist, inwiefern mögliche Unterschiede in wichtigen inhaltlichen bzw. konzeptionellen Bereichen und in der pädagogischen Arbeit der einzelnen Väterprojekte das väterliche Engagement der teilnehmenden Väter beeinflussen: Was sind Gelingensfaktoren der Väterarbeit? In Abgrenzung zu den weit verbreiteten negativen Stereotypen über migrantische Väter setzt das Projekt an deren vorhandenen Ressourcen engagierter Väterlichkeit an, auch wenn diese begrenzt sind, insbesondere durch die erwerbsbedingt noch zu geringe

väterliche Präsenz oder Schwierigkeiten väterlicher Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit (vgl. Tunç 2010).

Empirisch arbeitet das Projekt mit einem Methodenmix, wobei sowohl die Fachkräfte der Väterprojekte als auch die teilnehmenden Väter befragt werden. Die Experteninterviews ermitteln Erfahrungen der Fachkräfte wie z. B. das Erreichen der Zielgruppe, die Themen und Inhalte der Väterarbeit, die Methoden und Arbeitsformen, die Lernerfolge der Väter, Kooperation, Vernetzung usw. Die Väter, die an den Maßnahmen teilnehmen, werden mittels leitfadengestützter qualitativer Interviews und standardisierter Fragebögen befragt, insbesondere über den Alltag ihres Vaterseins, ihre Erfahrungen mit der Kindererziehung und in den Väterprojekten.

Die so im Projekt gewonnenen Erkenntnisse sollen die Weiterentwicklung des Handlungsfeldes der Väterarbeit für Väter mit Migrationshintergrund befördern. Das Projekt unterstützt außerdem Prozesse der Weiterentwicklung und Professionalisierung der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Facharbeitskreises interkulturelle Väterarbeit NRW. Darüber hinaus organisiert das ZfTI begleitende Maßnahmen für die beteiligten Väterprojekte im Facharbeitskreis wie beispielsweise Workshops.

Projekt 2: Intersektionale Väterlichkeitsforschung (qualitatives Dissertationsprojekt)

Michael Tunç arbeitet an seiner Promotion mit dem Arbeitstitel „Erzählte Lebensgeschichten von Vätern mit eigener und/oder familiärer türkisch-deutscher Migrationserfahrung“, die an der Bergischen Universität Wuppertal im Fachbereich G (Bildungswissenschaften) von Prof. Dr. Heinz Süner betreut wird. Zweite Betreuerin ist Prof. Dr. Helma Lutz von der Goethe Universität Frankfurt am Main (Fachbereich 3, Gesellschaftswissenschaften).

In seiner qualitativ empirischen Arbeit untersucht Michael Tunç Lebenserzählungen von Vätern mit eigener und/oder familiärer türkisch-deutscher Migrationserfahrung. Die Kernfragen sind: Wie lassen sich die Erfahrungen der untersuchten Väter in einer mehrdimensionalen Differenzperspektive (intersektional) rekonstruieren und welche Relevanz hat das für deren Selbstkonzept als Vater sowie ihre Väterlichkeit? Von zentraler Bedeutung für das Forschungsinteresse ist der vergleichende Blick auf migrantische Väter unterschiedlicher sozialer und Bildungsmilieus. Die Lebensgeschichten der Väter werden in der mehrdimensionalen Differenzperspektive der Intersektionalität analysiert (vgl. Tunç 2012b). Außerdem richtet sich das Forschungsinteresse auf das bisher insgesamt zu wenig reflektierte Ineinandergreifen der Konstruktionen von Männlichkeit und Väterlichkeit, hier in den biografisch-narrativen Selbstpräsentationen der Interviewten. Zehn Väter werden in die Untersuchungsgruppe der qualitativen Erhebung einbezogen, die eigene und/oder familiäre türkisch-deutsche Migrationserfahrungen haben und zur sogenannten zweiten Migrantengeneration gehören. Methodisch wird der qualitative Ansatz mit biographisch-narrativen Interviews nach Fritz Schütze realisiert und mit der biographisch-narrativen Methode im Sinne von Gabriele Rosenthal ausgewertet.

Männlichkeitstheoretisch wird Connells Konzept hegemonialer Männlichkeiten erweitert um den gerade für intersektionale Analysen relevanten Begriff der progressiven Männlichkeit (vgl. Tunç 2008), welcher der empirischen Rekonstruktion narrativer Väterlichkeit zugrunde gelegt wird.

Literatur

- Farrokhzad, Schahrzad/Ottersbach, Markus/Tunç, Michael/Meuer-Willuweit, Anne (2011): Verschieden – Gleich – Anders? Geschlechterarrangements im interkulturellen und intergenerativen Vergleich. Wiesbaden.
- Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2012): Väter mit Migrationshintergrund. „Mein Papa ist cool!“ Düsseldorf. Online verfügbar unter: <https://broschueren.nordrheinwestfalendirekt.de>
- Tunç, Michael (2008): „Viele türkische Väter fliehen von zu Hause.“ Mehrfache ethnische Zugehörigkeiten und Vaterschaft im Spannungsfeld zwischen hegemonialer und progressiver Männlichkeit. In: Potts, Lydia/Kühnemund, Jan (Hrsg.): Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam. Bielefeld. S. 105–132
- Tunç, Michael (2010): Alles fremd und doch auch ähnlich? Väter mit Migrationshintergrund. In: Frühe Kindheit. 13. Jg. H. 6. S. 42–47
- Tunç, Michael (2012a): Männerpolitiken und Diversität. Von Kulturdifferenz zu Rassismuskritik und Intersektionalität. In: Theunert, Markus (Hrsg.): Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht. Wiesbaden. S. 97–123.
- Tunç, Michael (2012b): Männlichkeitsforschung und Intersektionalität. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Tunc.pdf>.

Kontakt und Information

Projektleitung: Michael Tunç
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Stiftung Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung
Institut an der Universität
Duisburg-Essen
Altendorfer Straße 3
45127 Essen
Tel.: (0201) 31 98-203
Fax: (0201) 31 98-333
tunc@zfti.de
www.zfti.de

Mitarbeit: Cem Sentürk
Öffentlichkeitsarbeit
Tel.: (0201) 31 98-106
sentuerk@zfti.de

Beiträge

Linda Leskau, Farina Wagner

Zukunftsfragen und Genderforschung – Ein interdisziplinärer Forschungsdialog

Jahrestagung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 08.11.2013 im SANAA-Gebäude in Essen



„Zukunftsfragen und Genderforschung – Ein interdisziplinärer Forschungsdialog“ lautete das Thema der Jahrestagung 2013 des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, die vom Gleichstellungsbüro der Folkwang Universität der Künste unterstützt wurde. Es versammelten sich zahlreiche Teilnehmer*innen aus unterschiedlichen Arbeits- und Interessenskontexten rund um die Fragen der Genderforschung im SANAA-Gebäude, welches zum Welterbe Zollverein in Essen gehört. Dieser vom Architekt*innenduo Kazuyo Sejima und Ryue Nishizawa entworfene Bau bietet mit ungewöhnlich positionierten, weiträumigen Fenstern besondere Ein- und Ausblicke und bildete damit den passenden Rahmen für den vielfältigen Austausch interdisziplinärer Perspektiven. Auch Prof. Dr. Anne Schlüter (Duisburg-Essen), Sprecherin des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, stellte in ihren Grußworten die Vermittlung des Zukünftigen durch Licht, Raum und Perspektiven des SANAA-Gebäudes heraus. Es gehe um genderspezifische Zukunftsfragen im Kontext des demografischen Wandels, der Technik, der Partizipation und Macht, Kunst und Kultur, abschließend mit Blick auf Nordrhein-Westfalen. Die Sprecherin des Netzwerks bedankte sich beim Organisationsteam und bei Dr.

Beate Kortendiek für das Management, bei Prof. Dr. Ute Klammer als Prorektorin für Diversity an der Universität Duisburg-Essen und bei Prof. Kurt Mehnert, der als Rektor der Folkwang Universität der Künste die Räumlichkeiten zur Verfügung stellte. Dieser richtete im Anschluss das Wort an die Zuhörer*innen und begrüßte ebenfalls, dass die Tagung 2013 an diesem Ort zu Gast war, und richtete seinen Dank an das Netzwerk und Dr. Karoline Spelsberg (Gleichstellungsbeauftragte und Rektoratsbeauftragte für Gender und Diversity Management an der Folkwang Universität der Künste), die aus Krankheitsgründen nicht teilnehmen konnte. Prof. Dr. Ute Klammer hob noch einmal die gelungene Themenwahl und Anschlussfähigkeit mit Blick auf Forschungsstrategien in NRW hervor, allerdings auch europaweit, wenn es beispielsweise um das neue Rahmenprogramm für Forschung und Innovation „Horizon 2020“ gehe. Sie richtete ihren Dank an die Landesregierung für die positive Haltung, weiter an einer Kooperation interessiert zu sein, und regte die Teilnehmer*innen dazu an, im Rahmen dieser Netzwerkveranstaltung Kontakte zu knüpfen, zu erneuern oder zu stärken.

Nach den Begrüßungsworten stellte Moderatorin Prof. Dr. Ute Fischer (Universität Dortmund) den ersten Themenblock „Demografischer Wandel und Zukunft“ vor.

Demografischer Wandel und Zukunft

Den Anfang machten Prof. Dr. Christine Wimbauer (Duisburg-Essen) und Dr. Mona Motakef (Duisburg-Essen) mit ihrem Vortrag *Queering the family* in welchem sie, aus einer heteronormativitäts- und paarkritischen Perspektive heraus, eine kritische Hinterfragung von Reproduktion und klassischer Kernfamilie



Prof. Dr. Birgit Riegraf, Dr. Romy Reimer, Dr. Mona Motakef,
Prof. Dr. Christine Wimbauer und Prof. Dr. Ute Fischer (von links).



Die Teilnehmenden der Jahrestagung.

vornahmen. Als erste zu beobachtende Tendenz postulierten sie die Ambivalenz einer Annäherung an die rechtliche Gleichstellung eingetragener Lebenspartner*innenschaften und an die Ehe bei gleichzeitiger Vernachlässigung nichtheterosexueller Konzepte von Verwandtschaft und Familie, wie u. a. homosexuellen Lebenspartner*innenschaften, Polyamorie, hetero- oder homosexuellen Singles, Trans*- und Intersexuellen*. Als zweite zu beobachtende Tendenz wurde der Wandel von Elternschaft hervorgehoben. Statistisch betrachtet steigt die Zahl gleichgeschlechtlicher Lebenspartner*innenschaften in Deutschland – im Jahre 2006 waren es noch 12.000 und im Jahre 2011 bereits 23.000 –, aber die Anzahl der in gleichgeschlechtlichen Familien lebenden Kinder sinkt. Dies wurde als eine Folge der Restriktionen ausgemacht, welchen sich gleichgeschlechtliche Paare und alternative Lebensgemeinschaften bei der Realisierung ihres Kinderwunsches gegenübersehen. Als ein Beispiel wurde angeführt, dass männliche Singles und

schwule Paare ihren Wunsch nach Elternschaft nur verwirklichen können, wenn bereits ein Kind aus einer vorherigen heterosexuellen Beziehung hervorgegangen ist oder wenn eine Leihmutter beauftragt wird; ein Vorgang, der in Deutschland jedoch verboten ist und folglich dazu zwingt, ins Ausland auszuweichen. In der Diskussion wurde besonders die starke Fokussierung des Vortrags – aber auch der Gesellschaft – auf die Reproduktion und die damit einhergehende Vernachlässigung der Möglichkeit von Pflugschaften kritisch betrachtet und es wurde diesbezüglich angeregt, queertheoretische Aspekte stärker zu berücksichtigen. Dies kam dem Abschlussplädoyer der beiden Vortragenden entgegen, in welchem diese forderten, die (empirische) Erforschung und (theoretische) Entwicklung von alternativen Konzepten von Verwandtschaft und Familie voranzutreiben und eine Sensibilisierung, Anerkennung und Unterstützung dieser Formen zu etablieren. Der zweite Vortrag begann mit dem Verweis auf die, besonders aus feministischer Perspektive stark kritisierte Tatsache, dass Deutschland im Pflegebereich jahrzehntelang auf unbezahlte und zumeist nicht einmal anerkannte Reproduktionsarbeit von (vornehmlich) Frauen gesetzt hat. Gesellschaftliche Veränderungen hätten jedoch, so machten Dr. Romy Schneider (Paderborn) und Prof. Dr. Birgit Riegraf (Paderborn) in ihrem Vortrag *Geschlechtergerechte Care-Arrangements in Pflege-Wohn-Gemeinschaften* deutlich, u. a. in Deutschland dazu geführt, dass Fürsorgeleistungen nicht mehr (nur) von weiblichen Familienangehörigen geleistet werden könnten und eine politische Umorientierung in Richtung von Pflege-Wohn-Gemeinschaften von Nöten sei. Ein erster Schritt in diese Richtung sei der Beschluss der Bundesregierung gewesen, Wohngemeinschaften (WGs) für Menschen mit Demenz zu fördern. Der Vortrag nahm das Modell der Pflege-Wohn-Gemeinschaften genauer unter die Lupe und erläuterte anhand von drei verschiedenen WG-Typen (1. Anspruchsvolle Kund*innen, 2. Geschäftspartner*innen und 3. Unternehmer*innen) das unterschiedliche Zusammenspiel von formeller, informeller, professioneller und semiprofessioneller Pflegearbeit, der Rolle von Angehörigengremien und von dem Grad an Selbstverwaltung und Selbstständigkeit der Bewohner*innen. Daraus ergab sich ein Gesamtbild der Vorteile und Problematiken, die eine Zukunftsorientierung auf Pflege-Wohn-Gemeinschaften mit sich bringt und bringen wird, welches von den Teilnehmer*innen der Tagung in der Diskussion noch einmal genauer in Bezug auf praktische Umsetzung und besonders die Einbindung von Intersektionalität hinterfragt wurde.



Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten (links) und Prof. Dr. Diana Lengersdorf (rechts).



Dr. des. Anja Michaelsen (Mitte).

Technik und Zukunft

Der zweite Block des Tages galt der Thematik *Technik und Zukunft* und begann mit einem Vortrag zu den ungenutzten Potenzialen der Verbindung von *Science & Technology Studies und Geschlechterforschung* in NRW, denn, so machten die Vortragenden anfangs auf einer Folie deutlich: „Wer über Kultur im 21. Jahrhundert sprechen will, darf über Technoscience und Geschlecht nicht schweigen“. Der Begriff Technoscience betone dabei die Sichtweise von Technik als System, d. h. das Prozesshafte trete in den Vordergrund. Weiterhin setze Technoscience nicht auf Repräsentation und Fortschritt, sondern auf Präsentation, Vermittlung und Innovation. Der Schwerpunkt des Vortrags lag auf der Dichotomie Technik und Gender. Die Vortragenden Prof. Dr. Diana Lengersdorf (Köln) und Prof. Dr. Jutta Weber (Paderborn) postulierten, dass Technik nach wie vor als Stiefkind der Geschlechterforschung behandelt werden würde: Noch immer herrsche ein Mangel an Frauen in der Technikentwicklung und Technik werde als *männliche* Kultur betrachtet. Anhand eines Beispiels, dem männlichen Programmierer, wurde dies veranschaulicht: Im Bereich der Programmierung werde auf Grenzziehung anstatt auf Gemeinsamkeiten gesetzt und folglich zwischen ‚echten Maschinen‘ und ‚Mädchentechnik‘ und auch zwischen gestaltungslastigem Programmieren und ‚richtigem‘ Programmieren differenziert. Als Gegenentwicklung zu diesen Strukturen seien die Feminist Technoscience Studies zu nennen, welche

so verschiedene Felder wie Technik, Gesellschaft und Geschlecht, Körper und Krankheit, Sicherheit und militärische Technologien, autonome Mobilität, mobile Kommunikationstechnologien und die Klima- und Finanzkrise in ihre Forschungen einbeziehen. In der anschließenden Diskussion wurde vorgeschlagen, eine interkulturelle und auch postkoloniale Perspektive zu ergänzen, da Technik und Geschlecht zwar eine internationale Herausforderung darstellen, jedoch hauptsächlich in westlichen Ländern diskutiert werden.

Das Projekt *building|bridges* hat sich zum Ziel gesetzt, Gender- und Diversity-Perspektiven im Bauingenieurwesen an der RWTH Aachen zu etablieren. Der Projektstrang *research* wurde von Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten (Aachen) vorgestellt und beschäftigt sich mit den Möglichkeiten der Integration von Elektromobilität in das kommunale Verkehrssystem und in das Infrastrukturprogramm der Region Aachen. Die Vortragende betonte Mobilität als universales Bedürfnis des Menschen, ein Bedürfnis, den Ort wechseln zu können, bei gleichzeitiger Berücksichtigung der damit einhergehenden sozialen Aktivitäten. Die Frage *Mobilität für alle?* müsse jedoch im Moment verneint bzw. mit einem noch nicht beantwortet werden, denn Mobilität sei, so Ergebnisse der Genderforschung, an den Bedürfnissen von Männern ausgerichtet, woraus sich beispielsweise die Problematik ergeben würde, dass Frauen, obwohl sie oftmals kürzere und weniger Wege nutzten, dieselbe Zeit unterwegs seien wie Männer. Hier setzt der genannte Projektstrang re-



Prof. Dr. Gabriele Wilde, Katharina Obuch, Prof. Dr. Annette Zimmer, Dr. habil. Anna Stach, Prof. Dr. Katharina Walgenbach, Prof. Dr. Elke Wiechmann und Caroline Friedhoff (von links).



Prof. Dr. Uta Brandes

search an, indem er Inklusion und Partizipation von Frauen, allgemeiner, Gender- und Diversity-Perspektiven in die Verkehrs- und Stadtplanung Aachens einbeziehen will.

Partizipation, Macht und Zukunft

Prof. Dr. Gabriele Wilde (Münster), Prof. Dr. Annette Zimmer (Münster) und Katharina Obuch (Münster) stellten ein Projekt vor, das der Untersuchung von *Geschlechterverhältnissen in autoritären und hybriden Regimen* nachgeht. Der Forschungsansatz wurde am Zentrum für Europäische Geschlechterstudien (ZEUGS) der Universität Münster entwickelt. Es geht bei diesem Vorhaben um den Zusammenhang zwischen Autokratien und Geschlechterverhältnissen, genauer um die Auswirkungen staatlicher Politiken für die Konstitution und Beschaffenheit der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse und deren macht- und herrschaftsrelevante Bedeutung für die Legitimität und Stabilität von autokratischen und hybriden Regimen. Dabei wurden vier Untersuchungsbereiche benannt: (a) Zivilgesellschaft, (b) Öffentlichkeit, (c) familiäre Privatheit, (d) staatsbürgerlicher Diskurs, die in theoretischer wie empirischer Hinsicht betrachtet werden. Der Fokus lag hier auf dem Bereich Zivilgesellschaft und wurde anhand des Fallbeispiels Nicaragua erläutert. In diesem hybriden Regime stünden sich formale, demokratische Strukturen und autoritäre politische Praxis entgegen. Die Haltung des Staates zeige sich daher gegenüber der Frauenbewegung, die als Vorreiterin zivilgesellschaftliche Strukturen gelten könne, ambivalent: Frauen würden mehr öffentliche Ämter einnehmen, hätten laut Statistik mehr Macht, welche aufgrund der konservativen Regierung jedoch faktisch geringer ausfalle und zu Einschränkungen führe. Die Frauenbewegung erfährt nach diesen Untersuchungen Repression, Kooptation und Ersatz/Konkurrenz, weshalb die Anzahl kritischer, radikaler Organisationen abnehmen und die parteitreuen, dienstleistungsorientierten, konservativen Organisationen zunehmen würden. Im Anschluss an diesen Befund wurden erste Ergebnisse, Trends und Perspektiven aufgezeigt. Hybride demokratische Strukturen reproduzierten sich auch in Geschlechterverhältnissen – der Weg sei formal geöffnet, inhaltlich jedoch nicht. Die Gefahr der Reproduktion von autoritären Strukturen und traditionellen Geschlechterverhältnissen sei daher auch in/mit/durch Hilfe von Zivilgesellschaft zu sehen. Resümierend wurde dieser Mechanismus wie folgt charakterisiert: „Alles verändert sich, damit es bleibt, wie es ist.“

Im Anschluss daran nahmen Dr. Elke Wiechmann (Hagen) und Caroline Friedhoff (Hagen) die *Politische Partizipation und Repräsentation von*

MigrantInnen in Deutschland anhand eines interdisziplinären Forschungsprojektes in den Blick. Es wurde der Frage nachgegangen, wie über politische Partizipation die interkulturelle Interessenvielfalt auch politisch zusammengebracht werden kann. Die Partizipation ist hier als Repräsentanz innerhalb bestimmter Institutionen zu verstehen. Der Forschungsschwerpunkt liegt auf den Kommunen, insbesondere NRW und Hessen, und den dortigen Kommunalparlamentarier*innen mit Migrationshintergrund sowie den Integrationsräten. Die Genderperspektive bleibt dabei nicht unberücksichtigt, da u. a. seit Mitte der 1990er Jahre die Frauenrepräsentanz in Kommunalparlamenten, Landtagen und im Bundestag bei einem Drittel stagniert. Parteien fungieren dabei als zentrale „gate keeper“: Wenn keine Frauen nominiert werden, können auch keine gewählt werden. Das Projekt soll die deskriptive Repräsentanz (quantitativ) sowie die substantielle Repräsentanz (qualitativ) darlegen, welche durch Internet- und E-Mail-Erhebungen erschlossen werden. Derzeit werden zudem Interviews geführt. Es wurde festgehalten, dass aus intersektionaler Perspektive Migrantinnen in den Parlamenten nicht unbedingt stärker diskriminiert werden als Frauen ohne Migrationshintergrund. Hier wurde aus dem Publikum jedoch angeregt, dass einzelne Migrationsgruppen differenziert betrachtet werden müssten, da hier unterschiedliche Mechanismen wirken können.

Zum Abschluss des Themenblocks präsentierten Prof. Dr. Katharina Walgenbach (Wuppertal) und Dr. habil. Anna Stach (Wuppertal) Ausschnitte eines Forschungsprojektes: *Privilegien reflektieren – Gesprächsanalysen zum ‚Privilegedtest‘ in Gender- und Diversity-Bildungskontexten*. In den Blick genommen wurden hierbei die Analyse hegemonialer Männlichkeit, das Konzept der Zwangsheterosexualität und das der Critical Whiteness. Den Forschungsgegenstand bilden videografierte Diskussionen über den so genannten ‚Privilegedtest‘ nach Baer/Hzán, die mit der dokumentarischen Methode ausgewertet werden. Die Gruppendiskussionen fanden mit Studierenden, Weiterbildungsteilnehmenden und Auszubildenden aus unterschiedlichen Gender- und Diversity-Bildungskontexten statt. Strukturelle Privilegierung bzw. deren Sozialisationsbedingungen werden anhand des Mehrebenenmodells der Sozialisationsforschung (Geulen/Hurrelmann) betrachtet, welches die Gesellschaftsebene, die Institutionsebene, die Interaktionsebene und die Individualebene einschließt und hier um die Repräsentationsebene ergänzt wird. Es wird davon ausgegangen, dass Privilegien für die Privilegierten selbst oft nicht sichtbar sind. Das Spannungsverhältnis zwischen dem meritokratischen Versprechen der Moderne



Prof. Dr. Rebecca Grotjahn, Dr. des. Anja Michaelson, Prof. Dr. Uta Brandes, Prof. Dr. Michiko Mae, und Prof. Tanja Kullack (von links).

und der systematischen Privilegierung werde von den Subjekten unterschiedlich bearbeitet. Dabei wird der Frage nachgegangen, wie über Privilegien gesprochen wird. Als Abwehrstrategien wurden bereits Folgendes ermittelt und vorgestellt: Dislokation sozialer Kategorien, Homogenisierung eines privaten Kollektivs, Unterbindung solider Beziehungen zwischen Privilegierten und Deprivilegierten und Provokation als Instrument der Gesprächssteuerung. Neben der Analyse der Bearbeitungs- und Spannungsverhältnisse in den Subjekten soll letztlich im Rahmen dieses Projektes auch erarbeitet werden, wie produktive Strategien eines verantwortungsvollen Umgangs mit Privilegien aussehen könnten.

Die anregenden Vorträge lösten im Publikum viele Fragen aus, die zum Teil mit in die Pause genommen und dort weiter diskutiert wurden. Während der „Teatime“ wurde die Möglichkeit geboten, einen Überblick über weitere Projekte in Form einer Posterausstellung zu gewinnen. Hier wurde das Projekt „Frauen gestalten die Informationsgesellschaft“ (Universität Paderborn), das EU-Projekt „Female Empowerment in Science and Technology Academia“ (RWTH Aachen), ein Studienmodell für virtuelle und gendersensible juristische Lehre (FernUniversität in Hagen), ein Projekt zu Altersbildern zur gesundheits- und bewegungsbezogenen somatischen Kultur und ihrer Alltagsrelevanz (Deutsche Sporthochschule Köln) sowie ein Kooperationsprojekt zum Aufbau eines Fachrepositoriums für die Geschlechterforschung dargestellt.

Kunst, Kultur und Zukunft

Die Podiumsdiskussion *Kunst, Kultur und Zukunft* fand am Nachmittag statt und beschäftigte sich insbesondere mit genderspezifischen Zukunftsfragen in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Prof. Dr. Uta Brandes, Professorin für Gender und Design und für Design-Forschung an der Köln International School of Design, sprach von der notwendigen Durchsetzung von Gender als einer Selbstverständlichkeit von Design in der Praktik, da es lange geheißen habe, dass aufgrund von objektiven Kriterien im Design ein

doing gender nicht möglich sei. Auch Prof. Tanja Kullack (Düsseldorf) bekräftigte die Unumgänglichkeit von Änderungen in ihrem Wissenschaftsgebiet: Die Architektur müsse sich, geradezu als „Überlebensstrategie“, den Frauen öffnen bzw. Genderforschung einbeziehen und sich folglich von dem Modell des allmächtigen (männlichen) Entwerfers verabschieden. Denn Fragen nach Gesellschaft und Architektur, so Kullack weiter, könnten nicht von einer einzigen Person beantwortet werden. An diesen Punkt knüpfte Prof. Dr. Michiko Mae (Düsseldorf) an, indem sie die Bedeutung von Interdisziplinarität in den Kulturwissenschaften hervorhob. Sie betonte außerdem die kulturelle Abhängigkeit von Gender und damit eine erforderliche Sensibilität für vielfältige kulturelle Genderkonzepte, für einen flexiblen Umgang mit einer Differenz, die sich ständig im Wandel befindet. Die Medienwissenschaftlerin Dr. des. Anja Michaelson (Bochum) pointierte insbesondere die Rolle der Neuen Medien und die Effekte von Medien auf Körperlichkeit, Sexualität und Ästhetik. Ihrer Meinung nach würden die digitalen Medien eine Chance auf Partizipation für Frauen im Sinne von Sichtbarkeit als einem Ziel der Emanzipation bieten. Weiterhin koppelte sie, während der anschließenden Diskussion, die Zukunft der Gender Studies an die Entwicklung eigener spezifischer Fragestellungen. Resümierend wurde von der Moderatorin Prof. Dr. Rebecca Grotjahn (Detmold) festgehalten, dass Multi- und Interdisziplinarität für die Zukunft der Gender Studies wesentlich seien und in ihrem Schlusssatz unterstrich sie, mit Zustimmung aller anwesenden Teilnehmer*innen, dass es keinen Grund für Pessimismus in Bezug



Ministerin Svenja Schulze.



Prof. Dr. Anne Schlüter, Svenja Schulze, Prof. Dr. Ulrike Schildmann, Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel (von links).

auf die Zukunft der Frauen- und Geschlechterforschung gibt.

Genderforschung in NRW – Perspektiven und Notwendigkeiten

Svenja Schulze, Wissenschaftsministerin des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes NRW, griff diese Stimmung der Teilnehmer*innen auf und betonte ebenfalls, dass es keinen Grund für Pessimismus gäbe. Wenn über gesellschaftliche Veränderungen und Herausforderungen sowie die zugehörigen Beiträge der Forschung geredet werde, dann müsse auch über Frauen- und Geschlechterforschung gesprochen werden. Hier könne die Wirkungsweise des Netzwerks sichtbar werden, welches sie als unverzichtbaren Bestandteil des Wissenschaftszusammenhangs in Nordrhein-Westfalen sieht. Es gebe jedoch noch viele drängende Fragen und eine hohe Verantwortung der Geschlechterforschung, Antworten und Lösungen mit auf den Weg zu bringen, so Svenja Schulze. Hier seien auch Herausforderungen der Inter- und Transdisziplinarität zu sehen. Die Ministerin ermutigte daher die Mitglieder des Netzwerks, weiter „kritisch und unbequem“ zu bleiben.

Im Anschluss an das Eingangsstatement traten Maximiliane Brand (Studentin der Gender Studies, Bochum), Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten (Aachen), Prof. (a. D). Dr. Sigrid Metz-Göckel (Dortmund) und Prof. Dr. Anne Schlüter (Duisburg-Essen) gemeinsam mit Moderatorin Prof. Dr. Rebecca Grotjahn (Detmold) in den Austausch mit der Ministerin, welche sich zum Ende auch den Fragen und Anliegen des Publikums stellte.

Svenja Schulze gab an, dass sie kein Einsparpotenzial sehe, wenn es um die Fortsetzung des Landesprogramms Geschlechtergerechte Hochschule geht. Hier würden die Prioritäten wohl

hart diskutiert werden, aber die Ministerin betonte, dass sie sich auf die Debatte freue. Wenn es um Fragen der Geschlechterforschung gehe, sollten diese nicht nur als Extra-Programm bearbeitet, sondern sie müssten eine Selbstverständlichkeit in der Forschungskultur werden. Ebenso sei die Förderung und Qualifizierung von Nachwuchswissenschaftler*innen ein zentrales Thema. Svenja Schulze sieht hier ein grundlegendes Problem darin, dass 90 % der Verträge befristet sind; dies habe auch aus ökonomischer Perspektive Nachteile im Hinblick auf den internationalen Wettbewerb. Eine bessere Finanzierung der Hochschulen wäre vonnöten. Der Kodex „Gute Arbeit in der Wissenschaft“ solle mit Blick auf das Hochschulzukunftsgesetz für mehr Fairness in der Beschäftigung sorgen. Thematisiert wurden auch Ziel- und Leistungsvereinbarungen zur Sicherung der regulären Netzwerkprofessuren. Weiterhin motivierte die Ministerin dazu, sich mehr in die Förderprojekte auf EU-Ebene einzubringen, da diese offener konzipiert seien. Die Bereitschaft, inter- und transdisziplinär zu arbeiten, müsse vorangetrieben werden. An dieser Schnittstelle seien auch die Gender Studies zu sehen, welche zunehmend unverzichtbarer und in der Wissenschaft geschätzt werden, deren Potenzial speziell in der Wirtschaft aber womöglich noch zu langsam wahrgenommen werde.

Die Moderatorin fasste die Prioritäten abschließend noch einmal treffend zusammen: Die Genderforschung muss als eigener Wert verstanden und interdisziplinäre Projekte gefördert werden; es bedarf eines stärkeren Drucks, wenn es um das Einhalten der Ziel- und Leistungsvereinbarungen geht; es gibt Fächer mit „Nachholbedarf“ in Bezug auf Fragen der Geschlechterforschung und – „last but not least“ – ist das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW zu erhalten und zu verstetigen.

Kontakt und Information

Farina Wagner, Dipl. Päd.
Universität Duisburg-Essen
Fakultät für Bildungswissenschaften
Institut für Berufs- und
Weiterbildung
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
Tel.: (0201) 183-6269
Fax: (0201) 183-6059
farina.wagner@uni-due.de
www.uni-due.de/biwi/
politische-bildung

Anne Casprig, Tobias Berg, Elena von den Driesch, Carmen Leicht-Scholten

buildING|bridges: Mobilität als Grundlage für Inklusion und Partizipation

Global bedeutsame Herausforderungen wie der Klimawandel, die begrenzten Energieressourcen und die weltweit steigende Nachfrage nach Energie bestimmen die lokalen Agenden von Politik und Gesellschaft. Diese Herausforderungen gehen einher mit umfassenden gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, wie dem demografischen Wandel, einer zunehmenden Globalisierung und der Berücksichtigung von Individualrechten, welche dazu beitragen, neben Ökologie und Ökonomie auch das Soziale stärker in den Mittelpunkt zu rücken. Es wird weltweit evident, welchen hohen Einfluss die Verfügbarkeit und der Zugang zu Energie auf die Lebensrealitäten von Menschen haben und dass deshalb die Betrachtung von endlichen Ressourcen zur Energieerzeugung nicht länger unter rein ökonomisch-ökologischen Gesichtspunkten vorgenommen werden kann, sondern auch um soziale Dimensionen ergänzt werden muss. Einige Beispiele machen dies deutlich: Ohne ein ausreichend hohes Erwerbseinkommen, das den Zugang zu Wohnraum mit einem Anschluss an die Energieversorgung ermöglicht, ist kein adäquates Wohnen möglich, welches als universelles Menschenrecht in Folge des Sozialpaktes (ICESCR) von den Ländern anerkannt wird, die den Sozialpakt ratifiziert haben. Aber auch die Endlichkeit der bislang genutzten Ressourcen aus fossilen Brennstoffen und die Folgen des Klimawandels werfen die Frage auf, wie der weltweit ansteigenden Nachfrage nach Energie beizukommen ist, um einen adäquaten Lebensstandard zu ermöglichen, der die Verfügbarkeit und den Zugang zu Energie ebenso einschließt wie eine angemessene Verkehrsinfrastruktur (vgl. CESCR¹ 1992). Durch den steigenden Energiebedarf von Wirtschaft und Privatpersonen werden die vorhandenen Ressourcen nicht nur knapper und teurer, sodass Fortbewegung zum teuer erkauften Gut wird, sondern es steigt auch das Maß der Umweltverschmutzung mit Auswirkungen auf die Lebensqualität. Vor dem Hintergrund der sich wandelnden Demografie sinkt in den meisten Industriestaaten die Bevölkerungsdichte, weshalb die Verkehrsinfrastruktur den neuen Entwicklungen angepasst werden muss. So werden beispielsweise bei einer mangelhaften Verkehrsinfrastruktur, die den Wohnstandort im ländlichen Raum mit dem Arbeitsplatz in der

Stadt verbindet, und wenn ein eigener PKW nicht vorhanden ist, Menschen von der Möglichkeit ausgeschlossen, einer Erwerbsarbeit im urbanen Raum nachzugehen und für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Der Zugang zu Energie wird damit zu einem sozialen Problem der Weltgesellschaft, welches in den kommenden Jahrzehnten zunehmend an Relevanz gewinnen wird.

Auch Deutschlands Kommunen reagieren auf den Preisanstieg für fossile Brennstoffe, sodass in schrumpfenden Regionen das öffentliche Nahverkehrsangebot neu konzipiert wird. Es werden jedoch nicht nur neue Infrastrukturkonzepte erarbeitet, sondern auch die Nahverkehrsangebote reduziert. Die Folge hieraus ist eine unzureichende bedarfsdeckende Versorgung, von der besonders ältere Frauen und Erwerbsarbeitslose betroffen sind (BMVBS 2010: 36). Da sie entweder keinen Führerschein besitzen oder nicht über ein Auto verfügen (können), werden sie vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen, wenn sie die Zugangsdistanz zum nächsten Knoten (Haltestelle) nicht überwinden können oder der Taktfahrplan so gestaltet ist, dass er nicht ihren Mobilitätsansprüchen entspricht. Hieraus resultieren Einschränkungen bei der Erledigung des täglichen Bedarfs wie auch Hindernisse, soziale Kontakte zu pflegen oder einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Ähnliche Probleme können auch innerstädtisch beobachtet werden, wenn das ÖPNV-Ticket durch die steigenden Strom- und Benzinpreise in Folge von erhöhter Nachfrage und Ressourcenverknappung teurer wird.

Arbeiten, Einkaufen, Freundinnen und Freunde treffen oder sich im öffentlichen Raum fortbewegen zu können, beschreiben Tätigkeiten in und Zugehörigkeiten zu sozialen Systemen, die erst durch Ortswechsel im Raum, der räumlichen Mobilität, möglich werden und zu einem adäquaten Lebensstandard führen. Daher geht es bei Mobilität nicht um eine reine funktionale Betrachtung des Ortswechsels selbst, sondern um die damit verbundenen Aktivitäten, Bedürfnisse und Aufwände (vgl. Levy 2013: 54). Mit Ausnahme des Fahrrades und der Wege, die zu Fuß beschritten werden, ist Mobilität eng an Energie gekoppelt, da sie die Grundlage für den Antrieb von Fahrzeugen ist. Doch in Folge steigender Benzinpreise, den klimatischen Veränderungen und weiteren globalen Herausforderungen wie der Umweltver-

schmutzung und der Ressourcenknappheit stellt sich die Frage, wie ein Angebot des öffentlichen Nahverkehrs zu vertreten ist, welches langfristig ökonomisch wie ökologisch nicht haltbar ist und zudem den Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzern nicht gerecht wird. Sowohl die Bedürfnisse als auch die Mobilitätschancen und -zugänge sind sehr unterschiedlich, weshalb verschiedene Mobilitätsbedürfnisse und -stile identifiziert werden können. So lassen sich unter anderem Schülerinnen- und Schülergruppen, Kinder, Erwerbstätige und Nichterwerbstätige, Personen mit Kindern, Seniorinnen und Senioren sowie Menschen mit Mobilitätseinschränkungen ausmachen (vgl. Mackensen 1994), die zum einen in sich schon keine homogenen Gruppen darstellen, zum anderen aber bereits in der aufgeführten Kategorisierung verdeutlichen, dass ihr Anspruch an Mobilitätsangeboten variiert. Ihr Zugang zum öffentlichen Nahverkehr ist ebenfalls unterschiedlich, da es von den räumlichen Zugangsdistanzen, der Netzdichte und Konnektivität sowie dem verfügbaren Geld bzw. Einkommen abhängt, inwiefern die vorhandenen Verkehrsangebote genutzt werden können.

Vor diesem Hintergrund wird die Notwendigkeit offensichtlich, Diskurse über die Teilhabe und Zugangschancen von Menschen am sozialen, ökologischen, ökonomischen, kulturellen, politischen wie auch zivilen Leben zu führen und insbesondere in einen Mobilitätskontext einzubetten, da räumliche Mobilität über soziale Ungleichheit – also Fragen nach Inklusion, Chancengleichheit und Teilhabe von Individuen in der Gesellschaft – mit entscheidet (vgl. z. B. Hamilton, Jenkins 2000; Scheiner et. al 2011; Levy 2013: 49ff.). Doch wie kann ein Mobilitätskonzept entwickelt werden, bei dem nachhaltig Ökonomie, Ökologie und das Soziale so miteinander vereint werden, dass Inklusion und Partizipation bei gleichzeitiger Beachtung von Wirtschaftlichkeit und ökologischen Herausforderungen unserer Zeit als gleichwertig und interdependent verstanden werden? Genau an diesen Forschungsfragen setzt das Projekt buildING|bridges, an, dass diese im Kontext eines Elektromobilitätskonzeptes eMoVe² für die Region Aachen untersucht.

Die Elektromobilitätsforschung bietet Lösungsansätze für ein nachhaltiges Mobilitätskonzept, da sie mit neuen Versorgungs- und Antriebstechnologien dazu beitragen will, lückenlose und nachhaltige Verkehrsversorgungskonzepte insbesondere im öffentlichen Raum anzubieten. Diese sind klimafreundlicher und ressourcenschonender, da auf erneuerbare Energien zugegriffen werden soll, so der Anspruch. Geworben wird darüber hinaus mit der Reduktion von Lärm- und Geruchsemissionen, der Nutzung re-

generativer Energien und effizienterer Motoren. Die Motoren sind weniger störungsanfällig, da sie im Vergleich zu Benzin- oder Dieselmotoren einfacher konstruiert sind. Trotz der Vorteile von Elektromobilität sind auch ihre Nachteile wie die Ladedauer der Batterien, die begrenzte Reichweite der Akkus, die hohen Anschaffungs- und Produktionskosten, Ressourcenverbrauch und nicht zuletzt die noch unzureichende Versorgungsinfrastruktur zum Aufladen der Batterien in der Diskussion und führen zu einem langsameren Ausbau der technischen Infrastruktur und der zurückhaltenden Nachfrage nach elektrisch betriebenen Verkehrsmitteln (vgl. ACATECH 2010). Obwohl die Nachhaltigkeit von Elektromobilität nicht unstrittig ist, forciert die Bundesregierung Deutschland zum einen die Förderung von Modellprojekten zur Elektromobilität³ als Reaktion auf die globalen Herausforderungen und Veränderungen und zum anderen die Einbindung von Elektromobilität in kommunale Planungsprozesse, um zu verdeutlichen, dass der Mensch mit seinen Bedürfnissen verstärkt Beachtung finden soll. Ein derartiger Ansatz findet sich auch in der Region Aachen, in der in dem groß angelegten Kooperationsverbund eMoVe zwischen der Städteregion Aachen und Instituten der Hochschule ein regionales Elektromobilitätskonzept mit Voreiterfunktion konzipiert wird. Der Planungsansatz beinhaltet die Ausstattung des öffentlichen Raumes mit einem elektromobilen Mobilitätsverbund, welcher im Wesentlichen auf elektrischen Fahrzeugen in der Fahrzeugflotte basiert. Zu diesen Fahrzeugen gehören zum Beispiel E-Bikes, E-Autos sowie Hybrid- und E-Busse. Ergänzt werden die Fahrzeugflotten um die Infrastruktur an E-Mobilitätsstationen, sodass eine flächendeckende Versorgung mit Strom garantiert ist. Neben den technischen Neuerungen soll das für Aachen zu entwickelnde Elektromobilitätskonzept darauf abzielen, den verschiedenen Mobilitätsansprüchen von Nutzerinnen und Nutzern gerecht zu werden. Daher werden die baulich-technischen Aspekte des Verkehrskonzeptes in jedem Planungs- und Entwicklungsschritt von einer gender- und diversityorientierten Expertise durch das Projekt buildING|bridges begleitet. Der Beitrag zeigt auf, weshalb dieser Blick bzw. die Reflexion von Gender und anderen sozialen Differenzkategorien (Diversity-Dimensionen) entscheidend für die Entwicklung eines nachhaltigen Mobilitätskonzeptes ist. Bislang sind Mobilitätsangebote und Verkehrsplanungskonzepte zwar aus Gender-Perspektive untersucht worden, der Einbezug weiterer Diversity-Dimensionen mit Ausnahme des Alters fand jedoch bislang wenig Beachtung (vgl. z. B. Norrbom & Ståhl 1991; vgl. auch Flade et al.

¹ CESCR (Committee on Economic, Social and Cultural Rights) ist der Menschenrechtsausschuss für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte.

² Für weitere Informationen zum Verbundprojekt siehe www1.isb.rwth-aachen.de/eMove/index.php?id=aufbau.

³ Die Bundesregierung fördert die Etablierung eines „Leitmarktes“ Elektromobilität (Einführung von 1 Millionen Fahrzeugen mit elektrischem Antrieb bis 2020) mit einem finanziellen Volumen von 500 Millionen Euro. Bis zum Ende dieser Legislaturperiode werden zusätzlich 1 Milliarde Euro in Forschung und Entwicklung von Elektromobilität investiert.

2001; Schlag 2008). So zeigen Studien zur räumlichen Mobilität zwar, dass die Mobilität verschiedener Nutzerinnen- und Nutzergruppen des ÖPNV in einem unterschiedlichen Maße beeinträchtigt ist (vgl. z. B. Law 1999; Bauhardt 2006; Levy 2013: 49ff.), wie genau dies aber geschieht und welche Differenzkategorien von Relevanz sind, ist bislang im Gegensatz zu den Gender-Aspekten wenig erforscht. Gender-Studien zur Mobilität und Verkehrsplanung zeigen, wie massiv Gender die Mobilität von Nutzerinnen und Nutzern beeinflusst.

Law zeigt am Beispiel von Gender auf, wie sich diese Ungleichheitskategorie auf die Bewegung im Raum, Ressourcen, Erfahrungswelten, die Bedeutung von Mobilität und weitere Raumstrukturen auswirkt:

- „gendered activity patterns in time and space (including consumption)“,
- „gendered access to resources of time, money, skills, technology“,
- „gendered experience of embodiment“,
- „gendered meaning of mobility practices, settings, things (masculinity, femininity)“,
- „gendered environment of land use, infrastructure, services, public space“ (Law 1999: 576).

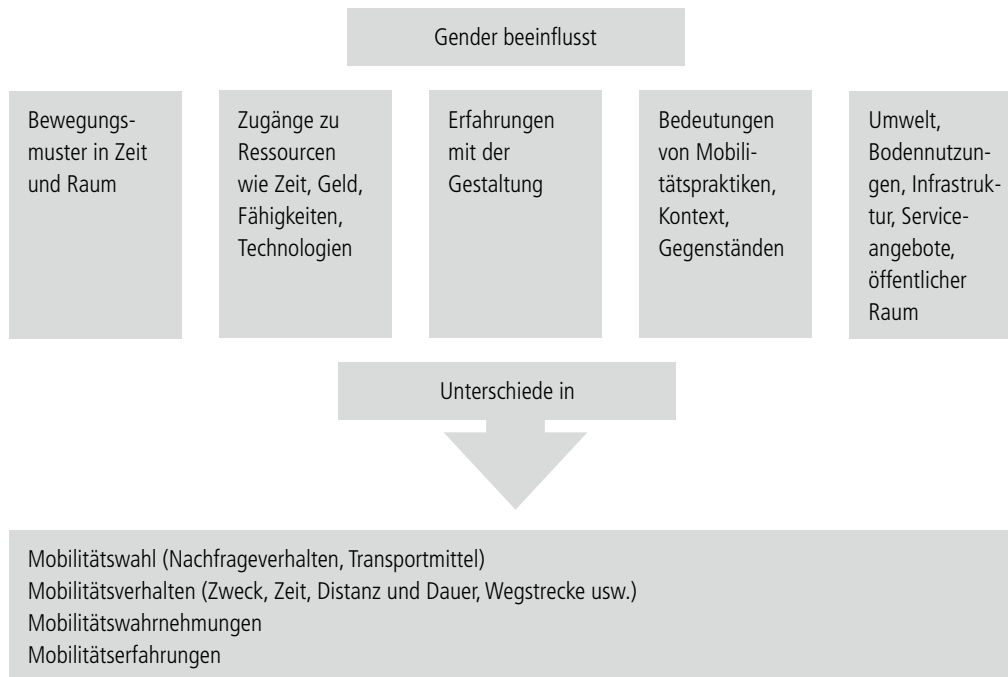
Gender-Studien zum Mobilitätsverhalten konnten darüber hinaus zeigen, dass Frauen aufgrund ihrer unterschiedlichen Formen der Versorgungsarbeit variierende Mobilitätsanforderungen haben, aber auch, dass es ein weitläufiges Defizit an Daten bezüglich der unterschiedlichen Mobilitätsmuster von Frauen und Männern gibt. Darüber hinaus kommt die Studie „Women and Transport“ zu dem Schluss, dass die Transportkoordination, -planung und -durchführung hauptsächlich an den Bedürfnissen von in Vollzeit arbeitenden Männern ohne Begleit- oder Betreuungsaufgabe orientiert ist. Dies attestiert ein fehlendes Bewusstsein für den Einfluss von Gender (vgl. Turner et. al. 2006). Obwohl sich in den letzten Jahrzehnten die Rollenbilder zu verändern begonnen haben, konnte die Studie „Mobilität in Deutschland“ nachweisen, dass das Geschlecht Einfluss auf das Mobilitätsverhalten hat, da Frauen im Vergleich zu Männern weniger mobil sind, weniger und kürzere Wege nutzen, obwohl die „Unterwegszeit [...] nur unwesentlich kürzer“ ist (MID 2008: 3). Hamilton und Jenkins schlussfolgern in ihrer Studie zur Einführung eines Gender-Audits für den öffentlichen Nahverkehr:

„Transport also plays a significant role in either exacerbating or ameliorating the relative disadvantage of women. There is increasing evidence of 'transport poverty' and the ways in which this

compounds the many other difficulties associated with living on a low income. Poor transport options limit access to employment and social support networks, and to health, recreational and sports facilities, restricting both quality of life and 'life chances'“ (Hamilton, Jenkins 2000: 1799).

Mobilitätsangebote werden in der Regel nicht von deren Nutzerinnen und Nutzern erstellt, sondern von Verkehrsplanerinnen und -planern. Diese sind geprägt von ihrem Menschenbild sowie einer Fachkultur, deren primärer Fokus auf der technischen Umsetzung und weniger auf den sozialen Rahmenbedingungen liegt, oder, wie Levy formuliert: „However, while mainstream transport planning does not recognize the social position of transport users, it is not ideologically neutral either“ (Levy 2013: 49). Verkehrsplanung ist demnach auch keine geschlechtsneutrale Planung, sondern muss sich mit Gender und anderen sozialen Differenzkategorien auseinandersetzen, um Menschen nicht von der gesellschaftlichen Teilhabe auszuschließen. In der Beachtung weiterer personen- und verhaltensbezogener Differenzkategorien neben Gender liegt daher ein enormes Potenzial, nicht nur die „Zweigeschlechtlichkeit zu reproduzieren“ (Bauhardt 2006: 9), sondern um Verkehrsangebote und Mobilität auf ungleichheitsfördernde Faktoren hin zu untersuchen und für verschiedene Nutzerinnen- und Nutzergruppen bedarfsgerecht zu konzipieren (vgl. Bauhardt 2006: 9). Vor diesem Hintergrund geht es in einem zukunftsorientierten nachhaltigen Mobilitätskonzept, welches das Soziale mit einschließt, nicht ausschließlich um die Beachtung von Geschlechterverhältnissen, sondern genauso auch um andere Diversity-Kategorien. Diese werden in buildING bridges neben dem Geschlecht untersucht und herausgearbeitet, da sie zwar über das Konzept der Mobilitätsstile in die Mobilitätsbedarfsplanung mehr oder weniger bewusst einfließen, aber im Planungsprozess, den technischen Innovationen und der Identifikation der Nutzerinnen- und Nutzergruppen bislang eine untergeordnete Rolle spielten. Hierin liegt jedoch ein bislang ungenutztes Potenzial, da Differenzkategorien wie Alter, sozialer Status oder geistige wie körperliche Einschränkungen ebenfalls auf die Mobilität mit den von Law benannten vier Komponenten Mobilitätswahl, Mobilitätsverhalten, Mobilitätswahrnehmung und Mobilitätserfahrungen einwirken (Law 1999: 576).

Inklusion und Teilhabe als Elemente sozialer Dimensionen stellen hierbei jedoch keine moralisch-normativen Vorgaben dar, sondern sind gesetzlich legitimiert. Deutschland hat in den letzten Jahrzehnten Gesetze verabschiedet, die



Einfluss von Gender auf Mobilität (Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Robin Law 1999, Grafik 1.)

den Anspruch haben, Menschen unabhängig von ihrer Hautfarbe, Herkunft, Behinderung oder Geschlecht gleichberechtigt und mit gleichen Chancen auszustatten sowie eine mögliche Diskriminierung zu verbieten. So etwa beispielweise durch das Grundgesetz oder das Bundesgleichstellungsgesetz. Letzteres bezieht sich in §4 auf die Barrierefreiheit als ein gesellschaftlich legitimes Ziel zur „gleichberechtigten Teilhabe von behinderten Menschen am Leben in der Gesellschaft“ (BGG §1):

„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für behinderte Menschen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind“ (BGG§4).

Und auch das BauGB enthält in §1(6)3 seiner aktuellen Fassung die zu berücksichtigenden „Bedürfnisse der Familien, der jungen, alten und behinderten Menschen, unterschiedliche Auswirkungen auf Frauen und Männer“ als in den Abwägungsprozess eingehende Belange.

In der rechtlichen Interpretation beinhalten diese Vorgaben Aufforderungen für Bund, Länder und Kommunen, aktiv daran mitzuwirken, nicht nur ausschließende Faktoren zu beseitigen, sondern auch an Maßnahmen zu arbeiten, welche zur Inklusion und Teilhabe von Bürgerinnen und Bürgern am gesellschaftlichen Leben beitragen.

So wurde zum Beispiel die bauliche Barrierefreiheit durch das Bundesgleichstellungsgesetz zum „Pflichtthema“ im öffentlichen Nahverkehr (vgl. Herrman-Lobreyer 2007: 28). Des Weiteren beinhaltet das ÖPNVG NRW in seinen Grundsätzen in §2 Satz 8 und 9 Gender- und Diversity-Komponenten:

„(8) Bei der Planung und Ausgestaltung der Verkehrsinfrastruktur, der Fahrzeuge sowie des Angebotes der ÖPNV sind die Belange insbesondere von Personen, die in ihrer Mobilität oder sensorisch eingeschränkt sind, im Sinne der Barrierefreiheit nach dem Bundesbehindertengleichstellungsgesetz und nach dem Behindertengleichstellungsgesetz NRW zu berücksichtigen.

(9) Den spezifischen Belangen von Frauen und Männern, Personen, die Kinder betreuen, Kindern und Fahrradfahrern ist bei der Planung und Ausgestaltung des ÖPNV in geeigneter Weise gleichermaßen Rechnung zu tragen (ÖPNVG NRW (8 und 9))“.

Wenn Mobilität also Inklusion und Teilhabe bedeutet (vgl. z. B. Hamilton, Jenkins 2000), sollte an die Entwicklung von Elektromobilitätskonzepten der Anspruch gestellt werden, Geschlechterverhältnisse und die Verschiedenheit der Nutzerinnen und Nutzer ins Blickfeld zu nehmen. Ziel ist hierbei ein Paradigmenwechsel, der mit Blick auf unterschiedliche Lebenslagen, Lebensstile und Strategien zur Alltagsbewältigung dazu beiträgt, Chancengleichheit und Lebensrealität verschiedener Nutzerinnen- und Nutzergruppen von Verkehrssystemen zu realisieren und gleichzeitig ökologische, ökonomische und soziale Ziele der

Politik auf internationaler, nationaler und kommunaler Ebene umzusetzen.

buildING|bridges@teaching

Hier setzt das Forschungsvorhaben buildING|bridges an. Das Projekt verbindet einen Forschungs- und einen Lehrstrang⁴ mit dem Ziel, Gender- und Diversity-Perspektiven exemplarisch zum einen in ein Forschungsprojekt zur Mobilität und zum anderen in die Lehre eines klassischen Fachs im Bauingenieurwesen zu integrieren. Das interdisziplinär angelegte Kooperationsprojekt wird unter Leitung des Lehr- und Forschungsgebiets GDI – „Gender und Diversity in den Ingenieurwissenschaften“ – an der RWTH Aachen durchgeführt und durch das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert. Kooperationspartner sind das Institut für Stadtbauwesen und Stadtverkehr sowie das Lehr- und Forschungsgebiet Ingenieurhydrologie der RWTH Aachen. Im Folgenden wird der Forschungsstrang mit seinen Zielen, seinem Kontext und seiner Konzeption im Detail vorgestellt.

buildING|bridges@research

Der Forschungsstrang von buildING|bridges ist eng verzahnt mit dem zuvor vorgestellten elektromobilen Mobilitätsverbund Aachen eMoVe, welcher durch das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung im Rahmen des Förderschwerpunkts „Elektromobilität in Modellregionen“ gefördert wird. Übergeordnetes Ziel des Verbundprojekts ist die Zusammenführung vorhandener Mobilitätsangebote zu einem elektromobilen Mobilitätsverbund sowie die funktionale Integration von Elektromobilität in das kommunale Verkehrssystem und das Infrastrukturprogramm der Region Aachen. Der groß angelegte Kooperationsverbund umfasst die Zusammenarbeit der Stakeholder aus den Bereichen Wissenschaft, der Stadt und lokale, im Bereich Mobilität agierende Unternehmen⁵.

buildING|bridges@research setzt an zwei zentralen Elementen dieses Elektromobilitätskonzeptes mit den folgenden zwei Projektbausteinen A und B an. Projektbaustein A verfolgt die Integration von Gender- und Diversity-Aspekten in Planungsprozesse, wie etwa Verkehrsentwicklungspläne und Bebauungspläne, am Beispiel von eMoVe. Mittels einer Diskurs- sowie dokumentenbasierter Analyse soll untersucht werden, inwiefern gender- und diversityorientierte Sichtweisen in den laufenden Prozessen berücksichtigt werden und wo Verbesserungspotenziale bestehen. So soll sichergestellt werden, dass Gender- und

Diversity-Perspektiven bereits auf konzeptioneller Ebene Berücksichtigung und somit Eingang in die Planungen finden, um daraufhin im gesamten Planungsprozess eine perspektivenerweiternde Funktion erfüllen zu können.

Projektbaustein B befasst sich mit der Entwicklung eines nutzerinnen- und nutzerfreundlichen Mobilitätsverbundes, für den eine gender- und diversitygestützte Akzeptanzstudie künftiger Nutzerinnen und Nutzer des ÖPNV mit Hinblick auf Mobilitätsbedürfnisse und technische wie bauliche Voraussetzungen durchgeführt wird. Die Berücksichtigung der vielfältigen und zum Teil sehr unterschiedlichen Ansprüche und Bedürfnisse der Einwohnerinnen und Einwohner als Nutzende von quartiersnahen Elektromobilitätsangeboten zielt auf eine breite sowie nachhaltige Akzeptanz des geplanten Angebots innerhalb der Bevölkerung und somit auf eine Erhöhung des Projekterfolgs von eMoVe ab. Ergänzend können Experteninterviews sowie Zukunfts- oder Ideenwerkstätten Aufschluss über Bedarfe und Abschätzungen zukünftiger Realisierungsmöglichkeiten geben.

Durch die Berücksichtigung von Gender und Diversity wird eMoVe um gesellschaftlich und sozial relevante Dimensionen systematisch bereichert, sodass in einem helixartigen Prozess eine anwendungsorientierte Reflexion einzelner Projektschritte unter Gender- und Diversity-Perspektiven vollzogen wird, deren Ergebnisse über den beteiligten Projektpartner des ISB umgehend als Input ins Projekt zurückgegeben werden.

Im Rahmen des Projektvorhabens werden zudem verschiedene Good Practice-Maßnahmen identifiziert, in einer zentralen Good Practice-Datenbank gebündelt und auf mögliche Anwendbarkeit im Projekt eMoVe hin analysiert. Hierzu zählen einerseits die Verbesserung der Partizipationsverfahren zum Beispiel durch zielgruppenspezifisch adressierende Stadtteilbegehungen, moderierte Gespräche oder Kick-Off-Veranstaltungen (vgl. hierzu z. B. Krause 2007). Beispiele für bauliche Maßnahmen wären ein „Design for All“, bei dem die funktionale Erreichbarkeit, Benutzerinnen- und Benutzerfreundlichkeit sowie Qualität des Designs im Vordergrund stehen (vgl. hierzu z. B. FGSV 2012).

Wesentliche auf andere Projekte übertragbare Bausteine zur Erweiterung des Projektes eMoVe stellen zum einen Kriterien für gender- und diversitysensible Mobilitätshebungen, zum anderen Ergänzungen bei der Erstellung eines gender- und diversitygerechten Elektromobilitätskonzeptes dar. Nur durch eine gender- und diversitygerechte Gestaltung der anzustoßenden Prozesse im Bereich der Elektromobilität kann die Einbeziehung von diversen Nutzerinnen- und Nutzerperspektiven sichergestellt werden, ohne die eine

⁴ Für weitere Informationen zu buildING|bridges@teaching siehe www.gdi.rwth-aachen.de/forschung/buildingbridges.

⁵ Dazu gehören neben der Städteregion Aachen, die ASEAG, der AVV auch das Institut für Stadtbauwesen und Stadtverkehr der RWTH Aachen, der Car-Sharing-Anbieter cambio Aachen, die Mobilitätsberatung EcoLibro, die Fachhochschule Aachen und die Marketingberatung Probst & Consorten sowie die STAWAG.

langfristige und nachhaltige Identifikation und Akzeptanz dieser Innovationen nicht gewährleistet werden können.

Zusammenfassung

Das Projekt buildING|bridges beschreibt nicht nur neue Wege im Bereich von Planungsprozessen, sondern ist auch Teil der Reaktion auf bestehende globale Herausforderungen wie Umweltverschmutzung, Klimawandel, Ressourcenknappheit und demografischen Wandel, denen mit dem Elektromobilitätskonzept der Städtereion Aachen begegnet wird. Durch einen Brückenschlag zwischen dem dargestellten Forschungsstrang (buildING|bridges@research) und dem Lehrstrang (buildING|bridges@teaching) kann zudem auch eine Perspektivenerweiterung in der Ausbildung von Ingenieurinnen und Ingenieuren initiiert werden, indem Ergebnisse aus praxisnaher Forschung unter Berücksichtigung von Gender- und Diversity-Aspekten zeitnah in die Lehre eingebunden werden. Ziel des Projekts ist hierbei, gleiche Chancen bei akzeptierter Vielfalt und Unterschiedlichkeit in den Bereichen Mobilität und universitärer Ausbildung zu ermöglichen, indem die im Planungsalltag und der Forschungs- und Lehrtätigkeit dominierende Fachkultur für ihren sozialen Wirkbereich sensibilisiert wird. buildING|bridges kann hierbei als ein Modellprojekt verstanden werden, welches die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Einbindung von Gender- und Diversity-Perspektiven in Forschungsprojekte verdeutlicht, indem es hierauf von Beginn an konkrete Schwerpunkte setzt. Gleichzeitig kann es als Vorreiter für andere Forschungsbereiche und -projekte dienen, um Verfahrenswege und Methoden aufzuzeigen, wie im Sinne einer nachhaltigen Vorgehensweise die Potenziale vielfältiger Perspektiven in Forschungs- und Entwicklungsprozessen von Projektbeginn an einbezogen werden können.

Bibliografie

- ACATECH – Deutsche Akademie der Technikwissenschaften; Hüttl, Reinhard; Pischetsrieder, Bernd & Spath, Dieter (Hrsg.) 2010: Elektromobilität Potentiale und Wissenschaftlich-Technische Herausforderungen. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Baugesetzbuch in der Fassung der Bekanntmachung vom 23. September 2004 (BGBl. I S. 2414), das durch Artikel 1 des Gesetzes vom 11. Juni 2013 (BGBl. I S. 1548) geändert worden ist.
- Bauhardt, Christine 2006: Gender Mainstreaming in der Verkehrspolitik. Anstöße aus der feministischen Verkehrsforschung. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Gleiche Mobilitätschancen für alle! Gender Mainstreaming im Öffentlichen Personennahverkehr. Zusammenfassung der Tagung vom 20.02.2006 in der Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 9–11. Online verfügbar unter <http://library.fes.de/pdf-files/do/03861.pdf> (Zugriff am 03.09.2013).
- Behindertengleichstellungsgesetz vom 27. April 2002 (BGBl. I S. 1467, 1468), das zuletzt durch Artikel 12 des Gesetzes vom 19. Dezember 2007 (BGBl. I S. 3024) geändert worden ist.
- BMVBS 2010: ÖPNV: Planung für ältere Menschen. Ein Leitfaden für die Praxis. In: BMVBS-Online-Publikation 09/2010.
- CESCR 1992: General Comment No. 4. The Right to Adequate Housing (Art.11.1). Online verfügbar unter http://tbinternet.ohchr.org/_layouts/treatybodyexternal/TBSearch.aspx?Lang=en&TreatyID=9&DocTypeID=11 (Zugriff am 06.10.2013).
- Flade, Antje; Limbourg, Maria & Schlag, Bernhard (Hrsg.) 2001: Mobilität älterer Menschen. Opladen: Leske + Budrich.
- Forschungsgesellschaft für Straßen- und Verkehrswesen (FGSV) 2012: Gender Mainstreaming im Verkehrswesen – Menschen mit Mobilitätseinschränkungen oder Behinderungen. Arbeitskreis Gender und Mobilität.
- Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in der im Bundesgesetzblatt Teil III, Gliederungsnummer 100–1, veröffentlichten bereinigten Fassung, das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 11. Juli 2012 (BGBl. I S. 1478) geändert worden ist.
- Hamilton, Kerry & Jenkins, Linda 2000: A Gender Audit for Public Transport: A New Policy Tool in the Tackling of Social Exclusion. In: Urban Studies Vol. 37(10), S. 1793–1800.
- Herrman-Lobreyer, Monika 2007: Die Verbesserung des öffentlichen Personennahverkehrsangebots für mobilitätseingeschränkte Personengruppen mithilfe von Gender Planning am Beispiel der Region Stuttgart. Dissertation. Institut für Geographie der Universität Stuttgart. Online verfügbar unter http://elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2008/3351/pdf/Diss_komplett.pdf (Zugriff am 03.09.2013).
- Krause, Juliane 2007: Das Beteiligungsverfahren – Beispiel Freiburg. In: Friedrich-Ebert-Stiftung Forum Politik und Gesellschaft (Hrsg.): Gleiche Mobilitätschancen für alle! Gender Mainstreaming im Öffentlichen Personennahverkehr. Berlin: primeline.print, S. 19–22.
- Law, Robin 1999: Beyond Women and Transport: Towards New Geographies of Gender and Daily Mobility. In: Progress in Human Geography Vol. 23(4), S. 567–588.

- Leicht-Scholten, Carmen (Hrsg.) 2007: Gender and Science. Perspektiven in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Bielefeld: transcript Verlag.
- Levy, Caren 2013: Travel Choice Reframed: „Deep Distribution“ and Gender in Urban Transport. In: Environment and Urbanization Vol. 25 (1), S. 47–63.
- Mackensen, Rainer 1994: Mobilitätsmuster – Kommunikations- und Mobilitätsbedarf in alters- und geschlechtsspezifischer Differenzierung. In: Forschungsverbund Lebensraum Stadt (Hrsg.): Faktoren des Verkehrshandelns, Bd. III/1., S. 363–424.
- MiD 2008: Mobilität in Deutschland 2008. Ergebnisbericht Struktur – Aufkommen – Emissionen – Trends. Beauftragt vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Online verfügbar unter www.mobilitaet-in-deutschland.de/pdf/MiD2008_Abschlussbericht_I.pdf (Zugriff am 05.10.2013).
- Norrbom, Claes-Eric & Ståhl, Agneta (Hrsg.) 1991: Mobility and Transport for Elderly and Disabled Persons. In: Transportation Studies Volume 13. 5th International Conference on Mobility and Transport for Elderly and Disabled Persons. Stockholm Sweden 21–24 May 1989.
- Scheiner, Joachim; Sicks, Katrin & Holz-Rau, Christian 2011: Gendered Activity Spaces: Trends over Three Decades in Germany. In: Erdkunde, Vol. 65 (4), S. 371–387.
- Schlag, Bernhard (Hrsg.) 2008: Leistungsfähigkeit und Mobilität im Alter. Band 03, Schriftenreihe der Eugen-Otto-Butz Stiftung. Köln: TÜV Media GmbH.
- Turner, Jeff; Hamilton, Kerry & Spitzner, Meike 2006: Women and Transport Study. University of East London, Wuppertal Institute for Climate, Environment and Energy. Brüssel: European Parliament.

Kontakt und Information

Univ.-Prof. Dr. phil. Carmen Leicht-Scholten
 Professur Gender und Diversity in den Ingenieurwissenschaften
 RWTH Aachen University
 Fakultät für Bauingenieurwesen
 52056 Aachen
carmen.leicht@gdi.rwth-aachen.de

Romy Reimer, Birgit Riegraf

Geschlechtergerechte Care-Arrangements in Pflege-Wohn-Gemeinschaften?

Studie zur Neuverteilung formeller und informeller, professioneller und semiprofessioneller Pflegeaufgaben

Gesellschaftliche Veränderungen, wie die Erosion familialer Netzwerke, der demographische Wandel oder die Entstehung neuer gesellschaftlicher Risiken erhöhen den Druck auf wohlfahrtsstaatliche Politik, tragfähige Konzepte für die Regulation von Pflegebedürftigkeit und die Betreuung von Menschen mit Unterstützungsbedarf zu entwickeln. Vor allem in konservativen Wohlfahrtsstaatsregimen (Esping-Andersen 1990) wie Deutschland, die jahrzehntelang auf die unbezahlte Pflegearbeit in der Familie oder im ehrenamtlichen Bereich (Notz 1989) setzten, die beide wiederum vornehmlich von Frauen geleistet wurden, stehen vor der Notwendigkeit einer politischen Neuorientierung. Die vielfältigen Folgen der bisherigen Care-Arrangements für Frauen sind bekannt: So sind sie systematischen Benachteiligungen am Arbeitsmarkt ausgesetzt und im Alter mit einem erhöhten Armutsrisiko konfrontiert (vgl. Becker-Schmidt 2012). Gegenwärtig sind einerseits immer weniger Frauen in der Lage und bereit dazu, die schlecht oder unbezahlte Care-Arbeit zu über-

nehmen, ohne dass die Versorgungslücke durch ein entsprechendes Engagement von Männern geschlossen würde. Andererseits werden die Versorgungsformen des bisherigen Wohlfahrtsstaatsmodells nicht oder lediglich unzureichend durch neue Formen der Leistungserbringung ersetzt. Auch wird die bisherige politische Orientierung am Hausfrauenmodell durch eine Politik abgelöst oder zumindest ergänzt, die alle Gesellschaftsmitglieder, auch die Frauen, auf Erwerbsarbeit verpflichtet. Nicht mehr das Familienernährermodell, sondern das Modell des Adult Workers setzt sich zunehmend politisch durch, ohne dabei den Familien entsprechende Entlastungen für Care-Anforderungen bereitzustellen (Riegraf 2014). Das sich zeigende „care deficit“ (Ehrenreich/Russell/Hochschild 2003: 8) wird gegenwärtig auch in Deutschland zunehmend von Migrantinnen in häufig illegalen oder halblegalen Beschäftigungsverhältnissen geschlossen (vgl. Riegraf/Metz-Göckel/Theobald 2011; Riegraf/Theobald 2010; Lutz 2010).

In den vergangenen Jahren haben sich „bottom-up“ Pflege-Wohn-Gemeinschaften als Alternativen sowohl zur familiären Sorge als auch zur Heimbetreuung gegründet. Sie zielen darauf ab, für Pflege- bzw. Betreuungsbedürftige die Möglichkeit zu schaffen, in einer häuslichen Umgebung ein annähernd ‚normales‘ Alltagsleben zu führen, mit regelmäßigen Abläufen, wie gemeinsamem Kochen oder Einkaufen. Sie entsprechen damit offenbar den Betreuungs- und Versorgungswünschen vieler Betroffener und sorgender Angehöriger. Mit dem jüngeren Beschluss der Bundesregierung, Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz zu fördern, haben die Pflege-WGs erstmalig sozialpolitische Aufmerksamkeit erfahren. Im Modell der Pflege-Wohn-Gemeinschaft werden Care-Aufgaben im Zusammenspiel von professionellen und semiprofessionellen Anbieter_innen übernommen, gleichzeitig verbleibt ein Teil der Care-Arbeiten bei den Angehörigengruppen, die die Wohngemeinschaften selbst verwalten.

Ausgehend von der skizzierten Entwicklung beschäftigt sich das Forschungsprojekt mit der Frage, welche Care-Arrangements sich in den Pflege-Wohn-Gemeinschaften entwickeln und wie sie mit Geschlecht, nochmals differenziert nach sozialer und kultureller Herkunft verbunden sind. Gelingt es mit dem Modell der Pflege-WG, die bisherigen Zuständigkeiten bei der Verteilung von Pflegearbeit zwischen den Geschlechtern und dies innerhalb des Geschlechts aufzubrechen? Die Analyse erfolgt auf der Basis eines erweiterten Begriffes von Care-Arbeit, der das Moment emotionaler Fürsorge ebenso einschließt wie die aus der (gesetzlichen) Betreuung erwachsene Vertretungs-, Repräsentations- und Begleitungsarbeit. Letztere sind, wie die Analyse im ersten Teil des Artikels zeigen wird, Bestandteile des sich historisch herausgebildeten Pflegebegriffes, der die Vorstellungen von Pflege wesentlich mit prägt. Der zweite Teil des Artikels stellt die Konzeption des Forschungsprojektes einschließlich der Analysedimensionen vor. Dabei wird deutlich, dass der erweiterte Care-Begriff eine notwendige Voraussetzung zur Erfassung der Care-Arrangements in Pflege-Wohn-Gemeinschaften darstellt. Im dritten und letzten Teil des Artikels werden erste Interviewergebnisse vorgestellt und im Kontext der Forschungsleitfrage der Geschlechtergerechtigkeit interpretiert.

Der Pflegebegriff und seine Bedeutung für einen erweiterten Begriff von Care-Arbeit

Cornelia Klinger (2013) ersetzt den Begriff Care durch den der Sorge. Sorge wird von Klinger sehr umfassend als eine Art von Tätigkeiten verstanden, die diejenigen Seiten des gesellschaftlichen

Lebens repräsentieren, die durch Zufälligkeiten und Hinfälligkeiten, Prekaritäten und Volatilität, die Endlichkeit und Verletzlichkeit gekennzeichnet sind.¹ Gesellschaften stehen demnach vor der Herausforderung, Lebenssorge zu organisieren, und sie tun dies sehr unterschiedlich. Ein Teil der gesellschaftlichen Sorgearbeit ist dabei personenbezogene Pflege in ihren professionellen, semiprofessionellen und nichtprofessionellen Ausprägungen. Etymologisch weist das Wort Pflege mehrere Bedeutungsebenen auf, die dem heutigen konzeptionellen Verständnis von Pflege zugrunde liegen. Das *Grimmsche Wörterbuch* hält fest, dass Pflege u. a. verstanden wird als „eine beaufsichtigende oder fürsorgende, (körperliches oder geistiges) gedeihen und wolbefinden bezweckende beschäftigung somit: aufsicht, obhut, fürsorge, wartung, schirm und schutz, leitung (vgl. pflicht 2)“. Die Definition erstreckt sich dabei sowohl auf:

a) *Kinder, kranke und alte Menschen:*

„die erste pflicht, welche die geburt des Kindes den ältern auflegt, ist die sorgfalt für die wartung, pflege und gesundheit desselben. Gellert moral. vorles. (1774) 2, 129;“

„sorgfalt, welche die kinder auf die pflege .. ihrer eltern verwenden. Knigge umg. 3 2, 25“

„wie mich die persönliche pflege des kranken vaters beschäftigte. Goethe 19, 349; um, wenn ein arzt ihr die krankheit genannt hätte, darnach die pflege richtiger zu treffen. J. Paul Levana 2, 22; die mutter lebt nur noch für die pflege des (kranken) vaters. Freytag ges. werke 5, 89.“

Die Bedeutung des Wortes Pflege ist hier stark an das Moment der körperlichen Erhaltung geknüpft, wobei der gesunde („gewartete“) Körper als Voraussetzung des geistigen Gedeihens angesehen wird. Die deskriptiven Begriffe der Pflicht, Vormundschaft und Sorgfalt (Eltern zum Kind, der Ehefrau zum Ehemann, des Kindes zu den Eltern) rekurren auf das sittliche Verhältnis, das solidarischen Familienbanden zugrunde liegt, die aber auch zumindest implizit auf geschlechterbezogenen Zuordnungen basieren. Darüber hinaus bezieht sich die Verwendung des Pflegebegriffes auf:

b) *Sachen und Abstraktionen;*

„die pflege der gesundheit, der freundschaft, des friedens u. s. w. kärnt. die pflege, pflöge, die einer person übertragene bewachung des (einsam gelegenen) hauses während des sonntägigen gottesdienstes Lexer 25“

„die fürsorgende verwaltung eines gutes, eines landbezirkes; ehemdem der einem pfleger (3) unterstellte bezirk, das pflegamt, die vogtei Lexer 2, 252“.

Der Begriff der Pflege impliziert hier eine rationale, vorausschauende Handlung bzw. das Treffen geeigneter Vorkehrungen zum Erhalt von etwas

¹ Problematisch an Klingers Konzept der Lebenssorge ist jedoch, dass es zwar für die Dimension, des Sich-Sorgens in verschiedenen Stadien der menschlichen Existenz sensibilisiert, gleichzeitig aber den Blick verstellt, für die Analyse der Organisation gesellschaftlicher Sorgearbeit im Kontext der arbeitsteiligen, modernen Gesellschaft, die die Voraussetzungen der marktformigen Organisation von Pflegearbeit geschaffen hat, gleichzeitig aber, durch die Ausschlussmechanismen des Marktes, den Zugang zu dieser Leistung limitiert. Die materiellen Bedingungen der Privathaushalte entscheiden darüber, ob sie Zugang zu marktmäßig angebotenen Pflegeleistungen haben, oder auf die Lebenssorge im Privathaushalt festgelegt sind. Sichtbar wird hier die spezifische Bedeutung des Staates: Er kann Zugangsbarrieren aufbauen oder z. B. durch Subventionierung auch materiell schlechter gestellten Privathaushalten Marktzugang ermöglichen.

(in diesem Falle von Freundschaft, Frieden und Gesundheit). Zudem wird er bezogen auf die Verwaltung und Pflege von Gütern.

Das Wort Pflege ist also einerseits auf ein moralisch fundiertes Handeln bezogen, das dem körperlichen und geistigen Erhalt schutzbedürftiger Familienangehöriger (Alte, Kranke Kinder) dient (a) und kann übertragen bzw. übernommen werden (b). Der Begriff Pflege schließt dabei gleichsam die subjektbezogene pflegerische Tätigkeit am menschlichen Körper (das Füttern, Waschen etc.) ein, wie auch die objektbezogene oder abstrahierte Handlung zum Erhalt einer Sache oder eines Zustandes.

Damit ist Pflege einerseits auf die unmittelbare pflegerische Versorgung, Betreuung und Unterstützung von Pflegebedürftigen bezogen. Andererseits kann sie die aus der Vormundschaft erwachsende Verantwortung für die Regelung aller die/den Pflegebedürftige/n betreffenden Belange sowie die stellvertretende Wahrnehmung von Interessen einschließen. Pflegerische Verantwortung kann zudem an Dritte (Institutionen, Personen) übertragen werden.

Im gegenwärtigen Begriffsverständnis ist der Pflegebegriff nur mehr auf das Moment des körperlichen und mithin geistigen Erhalts bezogen. Der *Duden* nennt folgende Bedeutung des Begriffes pflegen:

- (1) „das Pflegen; sorgende Obhut
- (2) *Behandlung mit den erforderlichen Maßnahmen zur Erhaltung eines guten Zustands*
- (3) *Mühe um die Förderung oder [Aufrecht]erhaltung von etwas Geistigem [durch dessen Betreiben, Ausübung]“.*

Präziser gefasst ist die Definition des *International Council of Nurses (ICN)*, des Weltverbands der Pflegenden:

„Nursing encompasses autonomous and collaborative care of individuals of all ages, families, groups and communities, sick or well and in all settings. Nursing includes the promotion of health, prevention of illness, and the care of ill, disabled and dying people. Advocacy, promotion of a safe environment, research, participation in shaping health policy and in patient and health systems management, and education are also key nursing roles.“²

Diese Begriffsfassung enthält in ihrem Kern die ursprünglichen Momente der physischen und psychischen Erhaltung der Bedürftigen: die Verantwortlichkeit für ihre Gesundheit und Belange, ihre Pflege und deren Organisation. Gleichzeitig zeigt sie auf mehreren Ebenen ein erweitertes Begriffsverständnis. Pflege ist erstens nicht mehr nur auf den familialen Kontext bezogen, sondern schließt auch andere Formen sozialer Vergemeinschaftung ein. Zweitens werden die Umstände,

in denen Pflegebedürftigkeit eintritt und Hilfe erforderlich wird, klar benannt: Krankheit, Behinderung und Sterben. Drittens wird Pflege als Profession eingeführt und auf die gesellschaftlichen Felder der (Aus-)Bildung, Forschung, der Gesundheitspolitik und des Gesundheitsmanagements bezogen. Damit kommt zugleich zum Ausdruck, dass der Pflegebegriff in der Moderne im Kontext einer gesellschaftlichen Regulierung von Pflege geprägt wird.

Das Wort Pflege wird heute nicht mehr auf das Eltern-Kind-Verhältnis bezogen. Lediglich in den Begriffen der Pflegefamilie oder der Pflegeeltern spiegelt sich der etymologische Bezug der elterlichen Pflege des Kindes noch wider. Letztere wird heute unter dem Begriff der Fürsorge gefasst. Das Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Fürsorgebedürftigen und der für ihn verantwortlichen Person oder Institution hat sein Äquivalent im historischen Verhältnis der solidarischen Familienmitglieder. Aus der Abhängigkeitsbeziehung erwächst gleichsam die moralische Dimension des modernen Begriffs der Fürsorge. Die ethische Verantwortlichkeit des Sozialstaates drückt sich bspw. in den Termini der Sozialfürsorge oder der Jugendfürsorge aus, jene der Kirche im Begriff der Armenfürsorge. Das Politlexikon der Bundeszentrale für politische Bildung verweist unter dem Eintrag Fürsorge auf den Begriff soziale Absicherung, wo die tragenden Säulen des sozialen Sicherungssystems der Bundesrepublik erläutert werden. Fürsorge ist als individuelles Menschenrecht gefasst, dessen Sicherstellung nach dem Subsidiaritätsprinzip geregelt ist.

Artikel III–24 Abs. 1 der *Charta der Grundrechte der europäischen Union* lautet entsprechend:

„Kinder haben Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge, die für ihr Wohlergehen notwendig sind [...]“³

Das Strafgesetzbuch der Bundesrepublik kennt den Straftatbestand der Verletzung von Fürsorge- und Erziehungspflichten gegenüber Schutzbefohlenen, geregelt wird dieser in §171.⁴

Der *Duden* bietet folgende Definition des Fürsorgebegriffes an:

- „1) *tätige Bemühung um jemanden, der ihrer bedarf;*
- 2a) *öffentliche, organisierte Hilfstätigkeit zur Unterstützung in Notsituationen oder besonderen Lebenslagen;*
- 2 b) *(veraltend) Einrichtung der öffentlichen Fürsorge; Sozialamt;*
- 2 c) *(umgangssprachlich) Fürsorgeunterstützung“.*⁵

Etymologisch bleibt sowohl beim Pflegebegriff als auch beim Begriff der Fürsorge die Ebene emotionaler Bedürftigkeit und Zuwendung unberührt. Die aktuelle Debatte um die Konzeption und Or-

² www.icn.ch/about-icn/icn-definition-of-nursing/

³ <http://eur-lex.europa.eu/de/treaties/dat/32007X1214/html/C2007303DE.01000101.htm>

⁴ www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/stgb/gesamt.pdf

⁵ www.duden.de/rechtschreibung/Fuersorge

ganisation einer geschlechtergerechten Pflege rekuriert daher auf den englischen Care-Begriff. In dessen Verbform care about wird die emotionale Dimension der Fürsorge deutlich, die die unmittelbare Verbindung zum Vorgang des Sich-Sorgen-Machens zum Ausdruck bringt (Geister 2004: 17). Emotionale Zuwendung basiert auf einem unsichtbaren Akt des Gebens und kann sowohl mit Pflege als auch Fürsorge verbunden sein. Die spezifische Bedeutung emotionaler Zuwendung liegt in der Scharnierfunktion, die sie in der Verbindung von physischer und psychischer Gesundheit einnimmt.

Für die aktuelle Fassung von Care-Arbeit ist es wichtig, jenes Moment mit zu berücksichtigen, welches im historischen Pflegebegriff angelegt war: Die mit der Fürsorgetätigkeit verbundene Verwaltungsarbeit – und damit verbundene Repräsentations- sowie Begleitungsarbeit, die mit der Übernahme der (gesetzlichen) Betreuungsverantwortung bzw. der Ausübung einer Vorsorgevollmacht verbunden ist. Im Forschungsprojekt werden ausgehend von dem erweiterten Begriff der Care-Arbeit gleichsam die Verteilung von Pflege-, Betreuungs- und Hauswirtschaftsarbeit, die Rolle der emotionalen Sorge sowie die aus der gesetzlichen Betreuung resultierende Vertretungs- und Verwaltungsarbeit in Pflege-Wohn-Gemeinschaften erfasst.

Forschungsdesign und Forschungs-(leit)fragen

Drei Fragenkomplexe werden in dem Projekt verfolgt: Der *erste Komplex* geht der Frage nach, wer welche Pflege in Anspruch nimmt und welche unterschiedlichen Pflegearrangements sich dabei herausbilden. Der *zweite Komplex* konzentriert sich darauf, wer welche Leistungen in den Pflegearrangements von formeller und informeller, professioneller und semiprofessioneller Pflegeaufgabe erbringt. Der *dritte Komplex* widmet sich den Auswirkungen der Unterbringung pflegebedürftiger Angehöriger in Wohn-/Pflege-Gemeinschaften auf die Lebens- und Berufsgestaltung der Geschlechter. Die drei Komplexe geben zusammengefügt ein Gesamtbild darüber, wer welche Pflegearrangements in Anspruch nimmt, wer in den jeweiligen Pflegearrangements in Wohn-/Pflege-Gemeinschaften welche Arbeit leistet sowie ob und unter welchen Bedingungen Wohn-/Pflege-Gemeinschaften ein Modell für geschlechtergerechte Umverteilung von Pflegearbeiten sein können.

Für die Beantwortung der Forschungsleitfragen werden Expert_inneninterviews, qualitative Leitfadeninterviews mit Pflegekräften und mit betreuenden Angehörigen durchgeführt. Von

den insgesamt elf teils ambulanten, teils selbstverantworteten Pflege-Wohn-Gemeinschaften liegen acht in NRW und drei in Hamburg, das auf eine vergleichsweise lange Tradition in der Entstehung und politischen Förderung von Pflege-Wohn-Gemeinschaften zurückblicken kann. Aus den verschiedenen Förderkontexten erwachsen, so die Vermutung, differente Praxisformen und Erfahrungen.

Erste und vorläufige Erkenntnisse aus den Interviews

Pflege-Wohn-Gemeinschaften werden politisch mittlerweile als eine wichtige Praxisform innerhalb der Pflegelandschaft wahrgenommen, insofern es ihnen gelingt, eine Alternative zu Heim- und Privatsorge für Menschen mit hohem Betreuungsbedarf bereitzustellen. Die Ergebnisse der Expert_innenbefragung deuten darauf hin, dass es Pflege-WGs noch in einem weiteren Punkt gelingt, den Herausforderungen des demografischen Wandels für die Angehörigen und damit verbundenen drohenden Versorgungslücken in den Bereichen Pflege und niedrigschwellige Hilfen zu begegnen: Ihre unbürokratischen, informellen Interaktionsstrukturen bringen offenbar ein soziales Milieu hervor, in dem eine ‚Kultur des Kümmerns‘ und der bürgerschaftlichen Hilfe gedeiht. So beantwortet die Expertin einer Agentur für Wohnkonzepte die Frage nach ehrenamtlichem Engagement in Pflege-WGs mit den Worten:

„Es [...] ist ja eine Beobachtung die wir überall haben, dass sozusagen bürgerschaftliches Engagement bürgerschaftliches Engagement generiert. [...] Wenn man hier Leute hat, die sich selber schon engagieren, die finden oft andere, die sich dann auch engagieren. Wir haben zig ehrenamtliche Gärtner und was weiß ich was, Spaziergänger und irgendwelche Kirchenchöre, die eine Demenzkranke immer mit zur Chorprobe holen, oder so.“

Eine weitere Expertin aus einer Koordinationsstelle für Wohn-Pflege-Gemeinschaften weist auf eine jüngst entstandene Form des Engagements als WG-Pat_innen in Pflege-WGs hin:

„Wenn wir nicht eigene Angehörige haben, die das wirklich leisten können, dann gibt es sogenannte WG-Paten. [...] Die schlüpfen dann in die Rolle des Ersatzangehörigen. Das machen die ehrenamtlich und unterstützen den (Pflegebedürftigen, Anm. der Autorinnen) in seiner Rolle in der WG. Jeder muss ja irgendwie einen Vertreter hinter sich haben, der muss Entscheidungen treffen, aber auch sozial. Und da sind dann eben die Paten ehrenamtlich tätig. Und dann haben wir ganz sicher – das kann ich jetzt aber nicht so

überblicken – auch ehrenamtliche Personen, die vielleicht kulturell was machen, sozial was machen, Spaziergänge machen. Aber da kenne ich keine Zahlen.“

Die Expert_innenbefragung deutet ein Phänomen an, welches im Rahmen der Interviews mit Pflegekräften und sorgenden Angehörigen weiterverfolgt wird und bedeutsam für die politische und soziale Einordnung des Sorge-Arrangements ist.

Tatsächlich zeigen erste Ergebnisse der Expert_innen- und Angehörigenbefragung, dass in Pflege-Wohn-Gemeinschaften ‚Engagementkulturen‘ existieren, die sich nicht im Kümmern um den eigenen Angehörigen/die eigene Angehörige erschöpfen. Da ist die Tochter einer inzwischen verstorbenen Bewohnerin, die noch heute in der WG bügelt, da ist der Sohn einer Bewohnerin, der die Gartenpflege für die WG übernimmt und auch mal ein kaputtes Bett repariert, da ist der Freund einer Nichte einer Bewohnerin, der sich um das WG-Aquarium kümmert und die Getränke für die Gruppe vorbeibringt, oder da sind die WG-Pat_innen, die sich um diejenigen kümmern, die selbst keine Angehörigen mehr haben. Auch die Beteiligung der Angehörigen als Betreiber_innen der Pflege-WG kann als Form bürgerschaftlichen Engagements betrachtet werden. Angehörige, die ihre pflegebedürftigen Angehörigen in Pflege-WGs unterbringen, verpflichten sich zu mehr als nur gelegentlichen Besuchen. Sie betreiben eine Wohngemeinschaft, die – wie erste Studienergebnisse zeigen – zusätzlich zur Ausübung der gesetzlichen Betreuung/Vormundschaft Zeit für Mitarbeit erfordert. So entsteht bspw. ein vergleichsweise großer Aufwand für die Angehörigengruppen dadurch, dass Zimmer fortlaufend neu belegt werden müssen, d. h. neue Bewohner_innen mit zur Gruppe passenden und beteiligungsbereiten Angehörigen gefunden werden müssen. Dabei zeigt sich auch, dass sich einige Angehörige (darunter sowohl Männer als auch Frauen; wobei die genaue Verteilung auf die Tätigkeiten noch genauer betrachtet werden muss) stärker engagieren als andere, ohne dass dies bislang zu Konflikten in der Angehörigengruppe geführt hätte. Auch wenn der Mehraufwand für Angehörige mitnichten dem Aufwand und den Folgen der privaten Pflege entspricht, so ist er dennoch größer als bei einer Heimunterbringung. Warum und in welcher Form sich Angehörige dennoch für diese erweiterte Form der Care-Arbeit entscheiden und wie sich dies nach Geschlecht und sozialer sowie kultureller Herkunft verteilt, soll im weiteren Forschungsverlauf genauer analysiert werden.

In Pflege-WGs finden sich – so der erste Eindruck – vielfältige, kleinteilige Formen „bürgerschaft-

lichen Engagements“, die von den Beteiligten selbst nicht immer als solche wahrgenommen oder thematisiert werden. Aus Gender-Perspektive schließt sich hier die sehr grundsätzliche Frage nach der Bedeutung dieses ehrenamtlichen Engagements für die Fragestellung der geschlechtergerechten Pflege an. Während die ‚Engagementkulturen‘ in Pflege-WGs in der Praxis durchaus wahrgenommen werden, sind diese in der Wissenschaft unterbelichtet. Einschlägige Studien zu ehrenamtlichem Engagement in Pflege-WGs gibt es bislang auch jenseits der Geschlechterforschung nicht, was auch zu dem mangelnden Wissen über die vielfältigen Organisationsformen von Pflege-WGs und damit verbundenen Sorgearrangements passt. Die weitere Analyse des Interviewmaterials aus den Pflege-WGs verspricht neue Erkenntnisse in diesem Bereich bürgerschaftlichen Engagements und wird Anknüpfungsmöglichkeiten für weitere Untersuchungen der Geschlechterforschung bieten.

Ein weiterer Aspekt, der in den Expert_inneninterviews zu Tage tritt, ist die unterschiedliche rechtliche und damit auch wirtschaftliche Ausgangslage von Pflege-WGs. Die Interviews verdeutlichen teils lokale, teils bundesweite Betriebshemmnisse, die die Lage ambulanter und selbstverwalteter Pflege-WGs in der Versorgungslandschaft erschweren und Zugangsbarrieren für Sozialhilfe beziehende Menschen mit Betreuungsbedarf aufbauen. An dieser Stelle deuten sich bereits regionale und soziale Ungleichheiten beim Zugang zu WGs an. So antwortet eine Expertin der Initiative Neues Wohnen im Alter e. V. auf die Frage, ob prinzipiell für jede pflegebedürftige Person ein Platz in einer Pflege-WG finanzierbar ist:

„Es kommt auf die Städte an. Inwieweit die sich auf Vereinbarungen einlassen. Es gibt ja so bestimmte Leistungen das sind so freiwillige Leistungen – unter anderen Verrichtungen läuft das – und das wird von einigen Kommunen einfach so übernommen. Das wird nicht von allen Kommunen übernommen. Und dann ist das natürlich schwierig und da ist immer eine Auseinandersetzung.“

Eine weitere Expertin äußert zu diesem Thema:

„Im Moment haben wir in Köln die Situation, dass der Kostenträger sich aktuell an bestimmten Stellen aus der Finanzierung für Wohngemeinschaften verabschiedet. Und da wird mir noch mal so deutlich, dass dieses Pflänzchen Selbstverantwortung, so ein kleiner Luftballon ist, der sehr viel mit Kostenträgern und Zwängen zu tun hat.“

Gegenwärtig streiten ambulante Pflege-WGs zum einen mit den Leistungsträger_innen um die Zulagen, die ambulant betreuten Personen unter bestimmten Voraussetzungen zustehen, zum anderen kämpfen sie – mangels fehlender

landesrechtlicher Regelungen – häufig gegen die Anwendung des Heimgesetzes auf das Modell Pflege-WG, da sie das finanzielle Aus für die kleinteiligen Betreuungsformen bedeuten würde. Eine der Expert_innen kritisiert zudem die schwache Stellung des Leistungsempfängers im Pflege-dreieck und die damit verbundene Behinderung der Bürger_innen, auf die Organisation und Qualität von Pflege Einfluss nehmen zu können. In der Pflege herrschten Standards über menschliche Bedürfnisse. Gerade in den selbstverantworteten WGs würden sich Angehörige einmischen und damit auch als heilsames Korrektiv der standardisierten Pflege wirken. Über die Einschränkungen in der Mitbestimmung bei der Pflege sagt sie:

„Die Zwänge sind geringer, aber sie sind da, und sie sind [...] ein bisschen deutlicher, weil man im System der stationären Pflege ja gar nicht erwartet, dass ich diesen Bereich der Selbstentfaltung habe, wie ich ihn in der ambulanten Pflege in der WG habe. Und das ist ein ziemliches Aha-Erlebnis für viele Angehörige, dass sie zwar in ein anderes System gegangen sind, aber trotzdem an bestimmten Stellen Zwängen unterliegen. Da sind dann so super Debatten mit den Angehörigen, wenn dann der Pflegedienst sagt, das machen wir nicht, das ist gefährliche Pflege.“

Eine vorläufige Zwischenbilanz wäre, dass das Care-Arrangement der Pflege-WG für sorgende Angehörige attraktiv ist, wobei noch genauer geklärt werden muss, aus welchen sozialen Kontexten die Angehörigen genau kommen und wie sich die Angehörigenarbeit nach Geschlecht verteilt. Dass es sowohl Selbstzahler_innen als auch Menschen, die Sozialhilfe beziehen, offen stehen soll, ist nicht nur Konsens unter den Betreiber_innen der Pflege-WGs und den Beteiligten. Es ist auch eine Frage der Gerechtigkeit. Die aktuelle Finanzierungsregelung des Care-Arrangements der Pflege-WG, d. h. die hohe Abhängigkeit von den Kommunen – im Unterschied zur Heimunterbringung – gefährdet jedoch allem Anschein nach den freien Zugang zu dieser Pflege- und Betreuungsform. Nur aufgrund ihrer Attraktivität lässt sich erklären, dass in den vergangenen Jahren trotz unsicherer Rechtslage unzählige Pflege-WGs neu gegründet wurden und sie sich als Alternative zur Heimunterbringung und zur familialen Pflege etabliert haben. Der Frage, welche persönliche ggf. auch emotionale Bedeutung dieses Engagement für die männlichen und weiblichen Angehörigen besitzt, gilt es im Rahmen der Studie genauer nachzuspüren. Deutlich erkennbar ist aber, dass die direkte Pflege in den Händen von ausgebildeten Pflegenden bleibt, während vor allem bei selbstverantworteten WGs diverse organisatorische Arbeiten von Angehörigen übernommen werden.

Literatur

- Becker-Schmidt, Regina (2012): Geschlechtliche Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen. Zur Überlagerung von Klasse und Gender in Phänomenen „Frauen-diskriminierung“. In: Riegraf, Birgit/Spreen, Dirk/Mehmann, Sabine (Hg.): Medien-Körper-Geschlecht, Bielefeld, S. 137–154
- DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971. Onlineressource: <http://woerterbuch-netz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GP04037>
- Esping-Andersen, Gosta (1990): The Three Worlds of Welfare Capitalism, Cambridge
- Ehrenreich, Barbara/Russell Hochschild, Arlie (2003). Introduction. In: Ehrenreich, Barbara/Russell Hochschild, Arlie (Hg.): Global Woman. Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy, New York, S. 1–3
- Geister, Christina (2004): Weil ich für meine Mutter verantwortlich bin. Der Übergang von der Tochter zur pflegenden Tochter, Bern
- Klinger, Cornelia (2013): Krise war immer ... Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilung in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive. In: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.): Gesellschaft. Feministische Krisendiagnostik, Münster, S. 82–104
- Lutz, Helma (2010): Unsichtbar und unproduktiv? Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 35/2010, S. 23–37
- Notz, Gisela (1989): Frauen im sozialen Ehrenamt. Ausgewählte Handlungsfelder: Rahmenbedingungen und Optionen, Freiburg
- Riegraf, Birgit (2014): Care, Geschlecht, Gerechtigkeit: Von der Chancengleichheit und Verteilungsgerechtigkeit zur Entdeckung der Leistungsgerechtigkeit. In: Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria (Hg.): Für sich und andere sorgen: Krise und Zukunft von Care, Wiesbaden (im Erscheinen)
- Riegraf, Birgit/Metz-Göckel, Sigrid/Theobald, Hildegard (Hg.) (2011): Gender and Care, Herausgabe des Schwerpunktheftes GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 3, Heft 3
- Riegraf, Birgit/Hilde, Theobald (2010): Überkreuzungen sozialer Ungleichheiten in der Fürsorgearbeit: Wandel der Versorgung älterer Familienmitglieder im Ländervergleich. In: Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (Hg.): Wohlfahrtsstaatlichkeit und Geschlechterverhältnisse aus feministischer Perspektive, Münster, S. 132–149

Kontakt und Information

Dr. Romy Reimer
rreimer@mail.uni-paderborn.de
Prof. Dr. Birgit Riegraf
briegr@f@mail.upb.de

Universität Paderborn
Fakultät für Kulturwissenschaften
Allgemeine Soziologie
Warburger Straße 200
33098 Paderborn

Elke Wiechmann, Lars Holtkamp und Caroline Friedhoff

Politische Partizipation und Repräsentation von MigrantInnen in Deutschland

Problemstellung

Zu den großen gesellschaftlichen Herausforderungen gehört unzweifelhaft der gravierende demographische Wandel, der häufiger plakativ auf die Formel einer älter und bunter werdenden Gesellschaft gebracht wird. Mit knapp 20 % der Einwohnerinnen und Einwohner stellen Personen mit Migrationshintergrund¹ heute ein Fünftel der Bevölkerung in Deutschland; in NRW sind es 24,5 % (WZB/Statistisches Bundesamt 2011: 189f.) – Tendenz steigend. Hierdurch entsteht ein erheblicher Handlungsbedarf für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, der künftig zunehmend u. a. davon abhängen wird, in wieweit es gelingt, die interkulturelle Interessenvielfalt auch politisch zusammenzubringen. Es ist davon auszugehen, dass dies insbesondere über die politische Partizipation zu realisieren ist.

An dieser Stelle setzt das Forschungsinteresse der hier vorgestellten Studie² an, die eine – vielfach vernachlässigte – Gender-Perspektive in den Fokus rückt. Wer sich mit Fragen der geschlechtergerechten Demokratie und Machtverteilung befassen will, kommt zukünftig kaum umhin, sich verstärkt mit der politischen Partizipation und Repräsentanz von Frauen (und Männern) mit Migrationshintergrund zu beschäftigen. In Wissenschaft und Politik wird zunehmend konstatiert, dass dieser Personenkreis mit durchschnittlich deutlich unter 5 % in Kommunalparlamenten, Landtagen und Bundestag³ stark unterrepräsentiert ist (Schönwälder 2010: 31f.). Diese Repräsentationslücke wird zunehmend als schwerwiegendes Demokratiedefizit eingeordnet (Hunger 2009: 8).

Ziel des Forschungsprojektes ist es, erstens in quantitativen und qualitativen Vergleichen das bisher wenige Wissen über die politische Repräsentanz von MigrantInnen in Deutschland zu erweitern. Insbesondere sollen im innerdeutschen Vergleich die Barrieren und Chancenstrukturen von Frauen und Männern mit Migrationshintergrund identifiziert werden, wenn sie in Gremien der repräsentativen und kooperativen⁴ Demokratie vorrücken wollen, um (auch) die Belange von Migrantinnen und Migranten vertreten zu können. Zweitens soll hier die Gender-Perspektive um den Gedanken der Intersektionalität erweitert werden. Hierdurch werden mehrere

„Achsen der Differenz und Ungleichheit“ berücksichtigt. Der Begriff wurde von der Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw (1998) im Zusammenhang mit der US-amerikanischen Antidiskriminierungsgesetzgebung eingeführt, um die Auswirkungen mehrfacher Ungleichheiten zu problematisieren.

Erst wenn die verschiedenen Überkreuzungen von Geschlecht, Ethnie/Herkunft und Klasse/Schicht in die Analyse eingehen, ist es aus unserer Sicht auch möglich, Aufschluss über förderliche wie hemmende Faktoren zu gewinnen, die Prozesse politischer Partizipation und Repräsentation von Migrantinnen beeinflussen. Dabei werden nicht einfach die Ungleichheitsdimensionen aufaddiert, sondern in der intersektionalen Analyse werden insbesondere die Interaktionseffekte zwischen den Dimensionen berücksichtigt (Bührmann 2009: 37f.). Diese Effekte können auch dazu führen, dass Migrantinnen im Vergleich zu Männern ihrer Herkunftsgruppe noch relativ gut repräsentiert werden, weil sie, wie noch zu zeigen sein wird, beispielsweise von dem „Frauenticket“ und damit von Frauenquoten Gebrauch machen können (Hughes 2011: 4, 13).

Im Folgenden werden zunächst die Fragestellungen des Projektes zur deskriptiven und substantziellen Repräsentanz formuliert (1). Im Weiteren werden das Analysemodell (2) sowie das Untersuchungsdesign (3) vorgestellt. Schließlich werden im Ausblick erste Ergebnisse (4) präsentiert.

1 Deskriptive und substantielle Repräsentanz

Die Analyse bezieht sich auf beide Dimensionen: die deskriptive und die substantielle Repräsentanz. Für die *deskriptive Repräsentanz* stehen zunächst die beiden folgenden Fragen im Mittelpunkt:

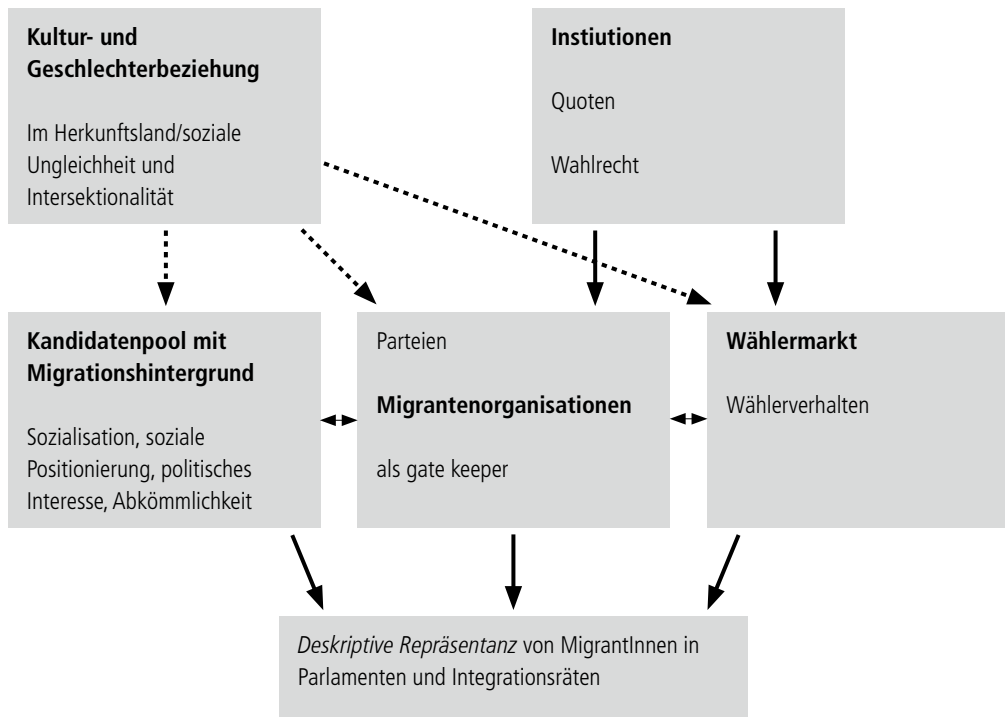
- Sind Frauen und Männer mit Migrationshintergrund entsprechend ihres Anteils in der Bevölkerung in den Parlamenten in Bund, Land und Kommunen repräsentiert?
- Für die Integrationsräte (u. a. in NRW) und Ausländerbeiräte (u. a. in Hessen) werden ebenfalls die Frauen- und Männeranteile mit Migrationshintergrund erhoben. Dabei steht

¹ In Anlehnung an die Definition des Statistischen Bundesamtes (2012: 380) werden alle Ratsmitglieder als Personen mit Migrationshintergrund klassifiziert, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und/oder im Ausland geboren wurden. Sofern mindestens ein Elternteil im Ausland geboren wurde, wird der Migrationsstatus ebenfalls auf die jeweilige Person übertragen, was auch für die Nachkommen von Eingebürgerten und SpätaussiedlerInnen gilt.

² Das Projekt wird vom Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen im Rahmen des Landesprogramms geschlechtergerechte Hochschulen gefördert. Es wird von der Fernuniversität in Hagen (Federführung) unter Leitung von Prof. Dr. Lars Holtkamp, Institut für Politikwissenschaft, zusammen mit Dr. Elke Wiechmann und Caroline Friedhoff in Kooperation mit der Philipps-Universität Marburg unter Leitung von Prof. Dr. Maria Funder, Institut für Soziologie, zusammen mit Nina Hossain durchgeführt.

³ Der am 22.09.2013 gewählte 18. Deutsche Bundestag geht mit einer deutlich gestiegenen MigrantInnenquote von 5,4 % in die neue Legislaturperiode.

⁴ Integrationsräte und Ausländerbeiräte werden als Beteiligungsinstrumente der kooperativen Demokratie eingeordnet, weil sie in der Regel lediglich beratend in die Politikformulierung einbezogen werden (vgl. ausführlich zu allen Instrumenten der kooperativen Demokratie Holtkamp et al. 2006).



Erklärungsangebote im Marktmodell (Quelle: eigene Darstellung)

die Frage im Vordergrund, warum Frauen mit Migrationshintergrund gegenüber Männern in diesen politischen Gremien offenbar besonders unterrepräsentiert sind.

Hinsichtlich der *substanziellen Repräsentanz* stellt sich die Frage, ob eine höhere deskriptive Repräsentation von MigrantInnen tatsächlich auch zu einer höheren substanziellen Repräsentation führt (Wüst/Saalfeld 2011: 314).

Die komplexe Frage nach der substanziellen Repräsentation von Frauen und MigrantInnen lässt sich im Kern in drei Teilfragen untergliedern (vgl. Brunsbach 2011: 5):

- Gibt es erstens unterschiedliche Problemwahrnehmungen, Erfahrungshintergründe und politische Prioritätensetzungen der ParlamentarierInnen getrennt nach Geschlecht und Personen mit und ohne Migrationshintergrund?
- Gibt es zweitens getrennt nach diesen Kategorien auch ein unterschiedliches Handeln der RepräsentantInnen in politischen Beratungs- und Entscheidungskontexten entsprechend den (möglicherweise) differenten Präferenzen zu verzeichnen?
- Führt dies drittens auch zu einem unterschiedlichen Policy-Output bzw. -Outcome?

Zwar lässt sich aus einer intersektionalen Perspektive, wie bei der Frauenrepräsentanz, bezweifeln, dass es „die MigrantInneninteressen“ gibt, die sich von Abgeordneten mit Migrations-

hintergrund vertreten lassen. Aber zumindest ist es plausibel, dass nicht wenige MigrantInnen beispielsweise stärker ein liberales Zuwanderungsregime und die Option auf eine doppelte Staatsbürgerschaft präferieren (Mikuszies et al. 2010: 96) und dies von den Abgeordneten mit Migrationshintergrund auch eher vertreten wird, wobei auch hier wiederum die (durchaus variierende) Parteidisziplin als wichtige Restriktion zu berücksichtigen ist (Tatari 2010: 58f.). Zumindest wurde auch für Deutschland nachgewiesen, dass Abgeordnete mit Migrationshintergrund häufiger MigrantInnenthemen in parlamentarischen Anfragen adressieren (Wüst 2011: 259).

2 Ursachenanalyse

Bei der Ursachenanalyse knüpfen wir an Marktmodellen aus der genderorientierten Nominierungsforschung an, die die deskriptive Repräsentanz von Frauen erklären helfen (Norris 2004; Holtkamp/Wiechmann 2012). Potenzielle KandidatInnen werden danach als AnbieterInnen eingeordnet, die von den Parteien nachgefragt werden können, um mit diesen anschließend als AnbieterInnen auf dem WählerInnenmarkt aufzutreten.

Als zentral kann danach insbesondere das Verhalten von Parteien (bzw. im Falle von Integrationsräten das Verhalten der häufig nominierenden MigrantInnenorganisationen) eingeordnet werden, während zumindest auf den ersten Blick potenziell genügend KandidatInnen mit

Migrationshintergrund rekrutierbar sein sollten, wenn die Organisationen tatsächlich ernsthaft eine geschlechterparitätische und multikulturelle KandidatInnenliste anstreben (vgl. auch Schönwälder/Kofri 2010). Selbst das WählerInnenverhalten dürfte die Organisationen kaum darin einschränken, Kandidaten und Kandidatinnen mit Migrationshintergrund aufzustellen, weil die WählerInnenenschaft in Deutschland Personen mit Migrationshintergrund bei Parlamentswahlen kaum negativ diskriminiert⁵. Eine Diskriminierung nach Geschlecht ist bei der bundesdeutschen WählerInnenenschaft ebenfalls kaum zu erwarten (Holtkamp/Schnittke 2010). Positiv beeinflusst werden kann das Verhalten der Organisationen demgegenüber durch Institutionen, wie beispielsweise Quoten oder Wahlrechtsreformen, um die Repräsentanz von MigrantInnen deutlich zu erhöhen.

Dieses einfache politikwissenschaftliche Erklärungsmodell⁶, das erfolgreich auf die Frauenrepräsentanz in den bundesdeutschen Parlamenten angewendet wurde (Geißel 2008; Holtkamp/Schnittke 2010; Holtkamp/Schnittke/Wiechmann 2011), wird allerdings dadurch kompliziert, dass bei Menschen mit Migrationshintergrund je nach politischer Kultur und Geschlechterbeziehungen des Herkunftslandes weitere Einschränkungen auf dem Weg insbesondere zu einer geschlechtergerechten Repräsentanz eine Rolle spielen könnten (vgl. zum Einfluss der Kultur auf die Frauenrepräsentanz im internationalen Vergleich Hoecker 2011; Norris 2004). Beispielsweise ist bei der großen Gruppe der Frauen mit türkischem Migrationshintergrund evident, dass sie bisher in repräsentativen Befragungen ein deutlich geringeres politisches Interesse angeben als türkische Männer (Halm/Sauer 2005: 159f.), was zu einer Beschränkung der Organisationen durch den limitierten Kandidatinnenpool führen könnte. Zum Teil sind die Mitwirkungsmöglichkeiten für Frauen in den MigrantInnenorganisationen zudem sehr beschränkt (Hollomey 2008: 457f.).

Im Vergleich zu Parteien, die über Frauenquoten verfügen, wie die SPD, die Grünen und die Linke, haben sie möglicherweise durchschnittlich bereits geringere Chancen in wichtige Positionen der MigrantInnenorganisationen zu gelangen. Schließlich könnte auch bei der WählerInnenenschaft mit türkischem Migrationshintergrund die Kandidatur von Frauen, etwa für Integrationsräte, auf eine geringere Akzeptanz stoßen, weil im Herkunftsland Türkei ggf. noch eher Geschlechterstereotypen vorherrschen und z. B. die Ansicht vertreten wird, dass Männer die „besseren“ Politiker sind (Inglehart et al. 2002: 322). Allerdings muss dabei auch berücksichtigt werden, dass sich mit zunehmender Aufenthaltsdauer und in

der zweiten und dritten MigrantInnen-Generation mögliche kulturelle Barrieren für eine geschlechterparitätische Repräsentation auflösen können bzw. der Mix kultureller Wertvorstellungen aus Herkunfts- und Einwanderungsland immer pluraler wird; nicht zuletzt spielen hier auch die Chancen zur Inklusion in das Erwerbs- und Bildungssystem eine Rolle. Vorschnelle Hypothesen zum Einfluss von Kultur, Ethnie und Religion gilt es folglich zu vermeiden, denn sie befördern eher Stereotype und tragen nicht automatisch dazu bei, die Reproduktion von sozialer Ungleichheit zu konterkarieren (vgl. kritisch Rommelspacher 2008). Somit liegt nahe, dass nicht nur der Einfluss der Kultur und der Geschlechterbeziehungen des Herkunftslandes insgesamt schwer im Vorfeld einschätzbar sind, sondern auch die Konsequenzen im Hinblick auf Fragen der Partizipation, die deshalb durch qualitative Fallstudien vertiefend untersucht werden sollen.

3 Untersuchungsdesign und Vorgehen

Der empirische Forschungsschwerpunkt soll – neben einem gesamtdeutschen Überblick über die deskriptive Repräsentation (quantitativ) – auf den Kommunen insbesondere in Nordrhein-Westfalen und Hessen sowie den dortigen KommunalparlamentarierInnen mit Migrationshintergrund liegen. Die Kommunen beider Bundesländer haben sich schon sehr früh um eine stärkere Repräsentanz von MigrantInnen bemüht und die Kommunalverfassungsreformen dazu genutzt, um die Einrichtung von AusländerInnenbeiräten gesetzlich vorzuschreiben.

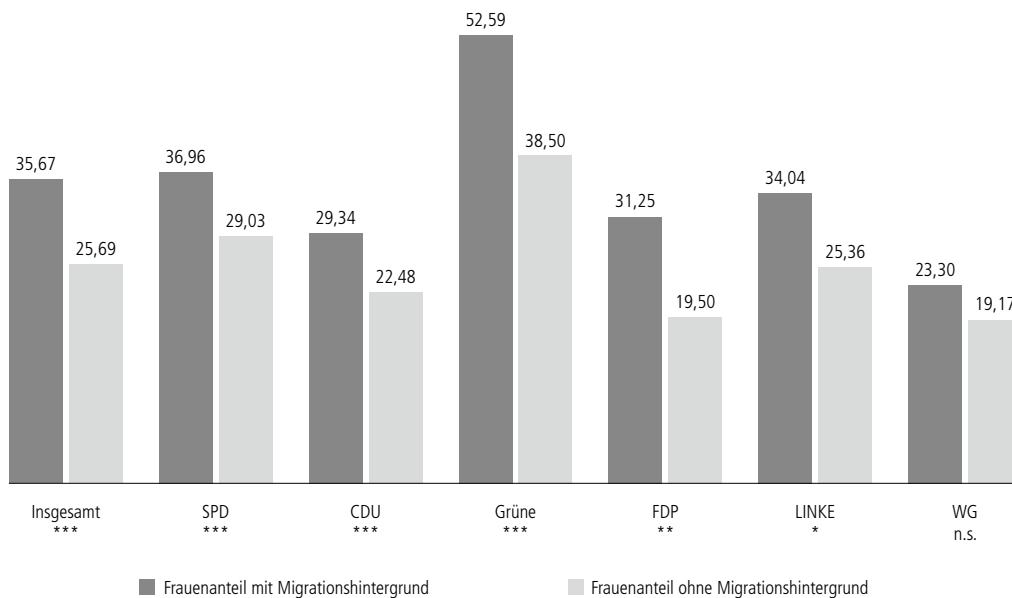
Um der Komplexität der skizzierten Fragestellungen gerecht zu werden, ist für das Forschungsdesign ein Methodenmix vorgesehen, demzufolge sowohl quantitativ als auch qualitativ vergleichende Analysen im Forschungsprojekt eingesetzt werden. Mit dem Schwerpunkt auf der kommunalen Ebene stehen zudem genügend Fälle für hypothesentestende Verfahren zur Verfügung, sodass sowohl Frauen und Männer mit Migrationshintergrund als auch ohne Migrationshintergrund als RepräsentantInnen in großer Anzahl befragt werden können.

Die drei unterschiedlichen Analyseebenen im Forschungsprojekt sind:

1. Alle Kommunen (ca. 700) ab 20.000 EinwohnerInnen in den 13 Flächenländern (1. Schicht).
2. Alle Kommunen ab 50.000 EinwohnerInnen aus Nordrhein-Westfalen und Hessen inklusive der Landesebene (2. Schicht).
3. Vier Fallstudien in Kommunen aus Nordrhein-Westfalen und Hessen (3. Schicht).

⁵ Auswertungen aus Bremen und Hamburg zeigen, dass die WählerInnenenschaft Kandidatinnen mit Migrationshintergrund bei personenbezogenem Wahlrecht eher nach „oben wählt“ und somit Parteien mit multikulturell zusammengesetzten Listen nicht negativ sanktioniert (Schönwälder/Kofri 2010). Zu einem abweichenden Ergebnis kommen allerdings Herboldsheimer und Wüst (2012: 11). Danach zeigen Analysen aus anderen deutschen Großstädten, dass KandidatInnen mit Migrationshintergrund insgesamt trotz Unterstützung ihrer Herkunftsgruppe durch das Wahlverhalten der deutschen Wohnbevölkerung leicht verlieren können.

⁶ Aus theoretischer Perspektive knüpft das einfache Modell vorrangig an den Rational-Choice-Institutionalismus an, wobei im erweiterten Modell auch der Einfluss der Kultur, Religion und Gesellschaft auf die AkteurInnen berücksichtigt werden soll.



Frauenanteil mit und ohne Migrationshintergrund in kommunalen Räten nach Parteien (in Prozent)
 Quelle: Eigene Erhebung 2013; n.s.=nicht signifikant, ***= $p < 0,001$, **= $p < 0,01$, *= $p < 0,05$.

Die zugrunde liegende Logik basiert – in Anlehnung an Sartoris „ladder of abstraction“ (Sartori 1970) – auf einer Systematik mit absteigendem Abstraktionsgrad. Je höher der Abstraktionsgrad, desto weniger Merkmale können überprüft werden bzw. weist die jeweilige Ebene auf. Die nachfolgende Subebene enthält alle Merkmale der übergeordneten Ebene und fügt weitere Merkmale zur Analyse hinzu. Die jeweilige höhere Ebene stellt die Auswahlbasis (Grundgesamtheit) für die nachfolgende Schicht dar.

Die beiden Bundesländer NRW und Hessen bieten sich für eine Analyse deshalb an, weil sie von den 13 Flächenländern (neben BW) den höchsten Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund stellen. Damit steht eine hohe Zahl von InterviewpartnerInnen zur Verfügung, was insbesondere für den Einsatz quantitativer Analyseverfahren unabdingbar ist. So können beispielsweise Fragen zuverlässig beantwortet werden, ob Repräsentantinnen mit Migrationshintergrund statistisch signifikant auf anderen Wegen in die Wahlämter gekommen sind und andere politische Prioritäten setzen als Politikerinnen ohne Migrationshintergrund oder Männer mit Migrationshintergrund.

4 Ein Ausblick: erste Ergebnisse zur deskriptiven Repräsentanz

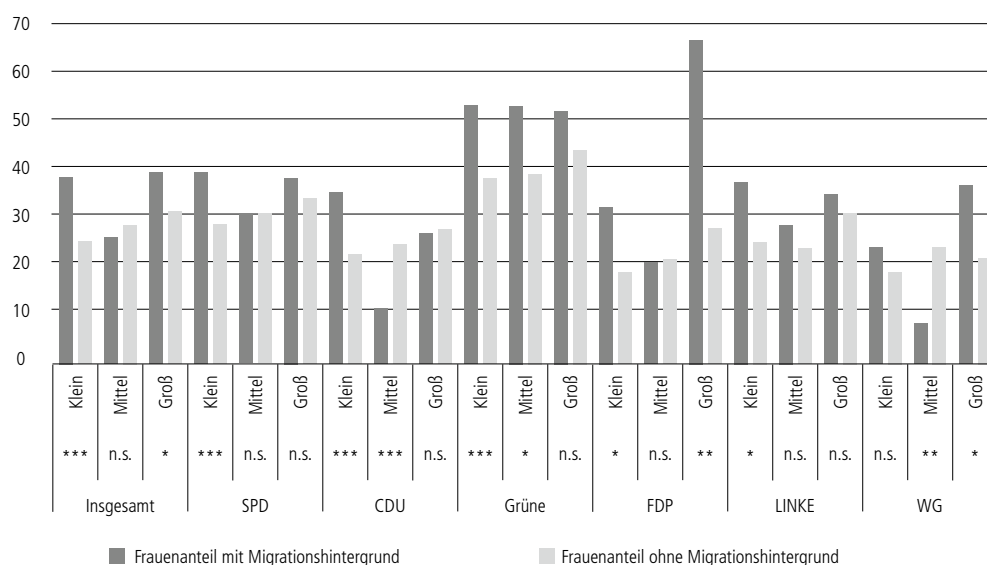
Die Datengrundlage zur politischen Repräsentation von Ratsmitgliedern mit Migrationshintergrund wurde im Zeitraum von Juni bis September 2013 erhoben. In der Stichprobe wurden alle Städte- und Gemeinderäte der Kommunen in Deutschland mit mehr als 20.000 Einwohner-

Innen berücksichtigt. Infolgedessen konnte ein Stichprobenumfang von 692 realisiert werden. Dabei wurden alle 13 Flächenländer einbezogen⁷. Das Ziel, die Anzahl der Ratsmitglieder (insgesamt und nach Parteien, jeweils weiblich, männlich und Migrationshintergrund) zu erheben, wurde in zwei Schritten erreicht: Erstens durch eine Interneterhebung und zweitens durch eine darauf aufbauende E-Mail-Erhebung, die einer zusätzlichen Überprüfung der Ergebnisse diene. Eine entsprechende Definition war enthalten.

In den ersten Analysen zur deskriptiven Repräsentanz in Räten der Kommunen kann gezeigt werden, dass Frauen insgesamt mit einem durchschnittlichen Anteil von 26,6 % deutlich unterrepräsentiert sind. Menschen mit Migrationshintergrund sind mit 2,6 % noch deutlich seltener vertreten. Schließlich trifft die Kombination der Merkmale weiblich und Migrationshintergrund lediglich noch auf einen Anteil von 0,9 % der Ratsmitglieder zu. Zwischen den 13 untersuchten Bundesländern können bezüglich dieser drei Kennzahlen keine statistisch signifikanten Unterschiede ausgemacht werden.

Abbildung 2 zeigt den Vergleich zwischen dem prozentualen Anteil von Frauen mit und ohne Migrationshintergrund für die gesamte Stichprobe sowie nach Parteien differenziert. Es zeigt sich, dass insgesamt betrachtet der Anteil von Migrantinnen mit einem Wert von 35,7 % höher liegt als der von Frauen ohne Migrationshintergrund (25,7 %) im Verhältnis zur jeweils männlichen Gruppe. Dieses Bild zeichnet sich ebenfalls innerhalb der Parteien ab. So ist der Anteil der Frauen

⁷ Die drei Stadtstaaten Berlin, Bremen und Hamburg wurden aufgrund ihrer völlig anderen kommunalen Struktur nicht in die Erhebung aufgenommen, v. a., um das Gesamtergebnis nicht zu verzerren.



Frauenanteil mit und ohne Migrationshintergrund in Räten nach kommunalen Größenklassen und Parteien
 Quelle: eigene Erhebung 2013; n.s.=nicht signifikant, ***= $p < 0,001$, **= $p < 0,01$, *= $p < 0,05$.

mit Migrationshintergrund für die Parteien SPD, CDU, Grüne und FDP höher als der, der weiblichen Ratsmitglieder ohne Migrationshintergrund. Einen herausragend hohen Wert für den Anteil von Migrantinnen gegenüber Frauen ohne Migrationshintergrund erzielen die Grünen und die FDP. Lässt sich dieser Befund für die Grünen noch erklären, dann muss man für die FDP konstatieren, dass sie ohnehin den niedrigsten Frauenanteil unter den etablierten Parteien aufweist.

Die Abbildung 3 gibt den Anteil von Frauen mit und ohne Migrationshintergrund nach Parteien und kommunalen Größenklassen⁸ wieder.

Durchgängig zeigt sich, dass hier keine einheitlich aufsteigende Tendenz von Frauen mit Migrationshintergrund von Klein- zu Großstädten festgestellt werden kann. Die höchsten Migrantinnenanteile sind vielmehr in Klein- und Großstädten zu finden, während die Repräsentanzanteile in Mittelstädten deutlich abfallen. Dieses Ergebnis trifft auf alle Parteien zu, bis auf die Grünen. Sie bleiben auch in den Mittelstädten auf konstant hohem Niveau. Eine mögliche Interpretation für dieses Ergebnis könnte sein, dass die KandidatInnenkonkurrenz in Mittelstädten deutlich größer ist als in Kleinstädten – wo zudem auch die persönliche Nähe deutlich größer ist –, und sich deshalb KandidatInnen ohne Migrationshintergrund eher durchsetzen können. Für eine relativ hohe Zahl von Migrantinnen in Großstädten könnte zweierlei sprechen: a) Die WählerInnenchaft ist pluraler, was gleichzeitig bedeutet, dass hier auch die WählerInnenchaft mit Migrationshintergrund deutlich größer ist; b) Großstadtparteien präsentieren sich mit einem höheren MigrantInnenanteil gerne im Bild einer modernen Partei.

Erklärungsbedürftig ist außerdem der hohe Anteil von Migrantinnen der FDP mit 66,7 % in den Großstädten. Hierzu muss man allerdings die absoluten Zahlen heranziehen, wonach die FDP in lediglich drei Großstadtparlamenten Frauen mit Migrationshintergrund stellt. Weitere Analysen für dieses „Phänomen“ stehen noch aus.

Auch wenn insgesamt nur wenige MigrantInnen (2,6 %, davon Frauen mit 0,9 %) in den kommunalen Räten vertreten sind, belegen die ersten Ergebnisse unsere intersektionalen Hypothesen, wonach anteilig mehr Frauen mit als ohne Migrationshintergrund ein Mandat ausüben und zwar in allen Parteien. Insgesamt liegt der Abstand bei 9 % zugunsten von Migrantinnen. Das heißt, die Kategorien Migrationshintergrund und Geschlecht führen für die politische Repräsentation nicht ohne weiteres zu einer doppelten Benachteiligung.

Literatur

- Bausch, Christiane 2011: Die politische Partizipation von Personen mit Migrationshintergrund in Ausländer- und Integrations(bei)räten, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Politische Partizipation & Repräsentation in der Einwanderungsgesellschaft, Berlin: 10–15.
- Brunsbach, Sandra 2011: Machen Frauen den Unterschied? Parlamentarierinnen als Repräsentantinnen frauenspezifischer Interessen im Deutschen Bundestag, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen 1/2011: 3–24.
- Bührmann, Andrea 2009: Intersectionality – ein Forschungsfeld auf dem Weg zum Paradigma? in: Gender 2/2009: 28–44.

⁸ Die Größenklassen der Kommunen: Kleinstadt 20.000 bis 49.999 EW; Mittelstadt 50.000 bis 99.999 EW und Großstadt über 100.000 EW.

- Crenshaw, Kimberle W. 1998: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics, in: Phillips, Anne (Hg.): *Feminism and Politics*, Oxford/New York: 314–343.
- Geißel, Brigitte 2008: Germany: Successful Quota Rules in a gendered Society, in: Dahlerup, Drude/Freidenvall, Lenita 2008: *Electoral Gender Quota Systems and their Implementation in Europe*, European Parliament PE 408.309, Brussels: 60–71.
- Halm, Dirk/Sauer, Martina 2005: Freiwilliges Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland, Stiftung Zentrum für Türkeistudien, Essen.
- Herbolzheimer, Florian/Wüst, Andreas 2012: Migrationshintergrund: Fluch oder Segen bei der Ratswahl, in: *Stadtforschung und Statistik* 2/12: 8–12.
- Hoecker, Beate 2011: Politische Repräsentation von Frauen in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union im Vergleich, in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 1/2011: 50–65.
- Hollomey, Christina 2008: Integration im Spannungsfeld kultureller Differenz; in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 4/08: 451–466.
- Holtkamp, Lars/Bogumil, Jörg/KiBler, Leo 2006: *Kooperative Demokratie – Das politische Potential von Bürgerengagement*, Frankfurt.
- Holtkamp, Lars/Schnittke, Sonja 2010: *Die Hälfte der Macht im Visier – Der Einfluss von Institutionen und Parteien auf die politische Repräsentation von Frauen*, Heinrich Böll Stiftung, Berlin.
- Holtkamp, Lars/Schnittke, Sonja/Wiechmann, Elke 2011: *Die Stagnation der parlamentarischen Frauenrepräsentanz*, in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 1/11: 35–49.
- Holtkamp, Lars/Wiechmann, Elke 2012: *Nordrhein-westfälische Kommunalpolitik aus der Genderperspektive – Der Einfluss von Wahlrecht und Quoten auf die parlamentarische Frauenrepräsentanz in deutschen Klein-, Mittel- und Großstädten*, Abschlussbericht für das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Ms., Hagen.
- Hughes, Melanie 2011: Intersectionality, Quotas, and Minority women's Political Representation Worldwide, in: *American Political Science Review* August 2011: 1–17.
- Hunger, Uwe/Candan, Menderes 2009: *Politische Partizipation der Migranten in der Bundesrepublik Deutschland und über die deutschen Grenzen hinweg*, Expertise im Auftrag des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, Münster.
- Inglehart, Ronald/Norris, Pippa/Welzel, Christian 2002: *Gender Equality and Democracy*, in: *Comparative Sociology* 3–4/02: 321–345.
- Mikuszies, Esther et al. 2011: *Die politische Repräsentation von schwachen Interessen am Beispiel von MigrantInnen*, in: Clement, U. et al. (Hg.): *Public Governance und schwache Interessen*, Wiesbaden: 95–105.
- Norris, Pippa 2004: *Electoral Engineering – Voting Rules and Political Behavior*, Cambridge.
- Rommelspacher, Birgit 2008: *Feminismus und kulturelle Dominanz – Kontroversen um die Emanzipation „der“ muslimischen Frau*; in: BAG Mädchenpolitik Info 9/2008.
- Roth, Roland 2009: *Integration durch politische Partizipation und bürgerschaftliches Engagement*, in: Gesemann, Frank/Roth, Roland (Hg.): *Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft*, Wiesbaden: 195–215.
- Sartori, Giovanni 1970: *Concept Misformation in Comparative Politics*, in: *The American Political Science Review*, Vol. 64, No. 4: 1033–1053
- Schönwälder, Karen 2010: *Einwanderer in Räten und Parlamenten*, in: *APuZ* 46/10: 29–35.
- Schönwälder, Karen/Kofri, Christiane 2010: *Vielfältige Gesellschaft – homogene Parlamente? Einwanderer in den Räten von Nordrhein-Westfalens Großstädten*, MPI MMG Working Paper 17/2010, Göttingen.
- Statistisches Bundesamt 2012: *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus 2011 (Nr. Fachserie 1 Reihe 2.2)*, Wiesbaden.
- Tatari, Eren 2010: *Institutional Constraints on Effective Minority Representation*, in: *European Journal of Economics and Political Studies* 1/2010: 45–61.
- Wüst, Andreas/Saalfeld, Thomas 2011: *Abgeordnete mit Migrationshintergrund im Vereinigten Königreich, Frankreich, Deutschland und Schweden*, in: Edinger, Michael/Patzelt, Werner (Hg.): *Politik als Beruf, PVS-Sonderheft* 44/2010: 312–333.
- WZB et al. 2011: *Datenreport 2011 – Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*, Berlin.

Kontakt und Information
 Dr. Elke Wiechmann
 Fernuniversität in Hagen
 Institut für Politikwissenschaft
 LG Politik und Verwaltung
 Universitätsstraße 33
 58097 Hagen
 Tel.: (02331) 987 2852
 elke.wiechmann@
 fernuni-hagen.de

Katharina Obuch, Jasmin Sandhaus, Gabriele Wilde, Annette Zimmer

„Alles verändert sich, damit es bleibt, wie es ist!“

Erste Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Geschlechterverhältnisse in autoritären und hybriden Regimen“ am Fallbeispiel Nicaragua

1. Einleitung

Trotz weltweiter Demokratisierungsprozesse gehören autokratische und hybride Regierungssysteme nach wie vor zur politischen Realität. So werden aktuell ein Viertel aller Staaten und ein Drittel der Weltbevölkerung in Form von Monarchien, Präsidialautokratien, Familienautokratien, Militärjunkten sowie semidemokratischen Systemen entweder autoritär oder begrenzt bzw. defizitär demokratisch regiert. Die Rolle von Geschlechterverhältnissen und die Bedeutung dieser Entwicklungen für die politische, soziale und ökonomische Stellung von Frauen ist bisher von den Sozialwissenschaften nicht systematisch in den Blick genommen worden. Weder aus einer genuin politikwissenschaftlichen noch aus einer feministisch-politikwissenschaftlichen Perspektive ist bislang die Frage nach dem konstitutiven Zusammenhang zwischen Autokratien sowie defekten Demokratien und der Festschreibung von Geschlechterverhältnissen als gesellschaftlichen Machtverhältnissen gestellt und systematisch erforscht worden. Dieses Forschungsdesiderat stellt ein wesentliches Hemmnis für den Entwurf erfolgreicher Menschenrechts- und Gleichstellungsprojekte in der europäischen Politik und der internationalen Zusammenarbeit dar.

Die Untersuchung der Interdependenz von autoritären und bedingt demokratischen politisch-gesellschaftlichen Strukturen und Geschlechterverhältnissen steht daher im Fokus des Forschungsprojekts zu „Geschlechterverhältnissen in autoritären und hybriden Regimen“, das seit dem 01.01.2013 für eine Laufzeit von zwei Jahren vom Ministerium für Wissenschaft, Innovation und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen im Rahmen des Landesprogramms für geschlechtergerechte Hochschulen gefördert wird. Angesiedelt am Institut für Politikwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität geht es konkret um die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Autokratien sowie hybriden politischen Systemen und der Festschreibung von Geschlechterverhältnissen als gesellschaftliche Machtverhältnisse. Im Zentrum steht daher die Frage nach dem Regimeeinfluss als institutionalisiertem gesellschaftspolitischem Kontext auf die

Teilhabe von Frauen am öffentlichen Leben in den Sektoren Wirtschaft, Wissenschaft und Politik, die in dem Pilotprojekt insbesondere an der Rolle und Funktion von zivilgesellschaftlichen Frauenorganisationen in Nicaragua und Tunesien untersucht wird.

2. Forschungsstand zu Gender in autoritären Regimen

Vor dem Hintergrund der politischen Konsistenz von Autokratien setzt sich die politikwissenschaftliche Forschung gegenwärtig verstärkt mit den Strukturen und Institutionen autoritärer Systeme, deren Kerneigenschaften, Funktionslogiken sowie deren Systemerhaltungsmechanismen auseinander. Insbesondere die vergleichende Politikwissenschaft (Albrecht/Frankenberger 2010, 2011; Bank 2009) richtet den Fokus vor allem auf Herrschaftsmechanismen und Legitimationsstrategien, die primär in empirisch-vergleichender Perspektive für die Persistenz und den Wandel der jeweiligen Regime hinterfragt und analysiert werden. Geschlechterverhältnissen als gesellschaftliche Machtverhältnisse und deren systemerhaltender Funktion kommt in der neuen Autoritarismusforschung kaum Bedeutung zu. Doch auch aus feministisch-politikwissenschaftlicher Perspektive ist bis heute die Frage nach dem konstitutiven Zusammenhang zwischen Autokratien und der Festschreibung und Konstituierung von Geschlechterverhältnissen als gesellschaftlichen Machtverhältnissen nur vereinzelt gestellt und bis auf wenige Ausnahmen (vgl. Schneider/Wilde 2012) kaum systematisch erforscht worden. Zwar gibt es vergleichende Untersuchungen und Länderstudien zur Entwicklung staatsbürgerlicher Rechte von Frauen (Pickel 2013), zur politischen Repräsentation von Frauen (Bauer/Britton 2006; Bauer/Tremblay 2011; Derichs 2010), zur Familienpolitik. Dennoch fehlen bis heute feministisch-politikwissenschaftliche Ansätze, die sich mit den grundlegenden Fragen nach den Auswirkungen staatlicher Politiken für die Konstitution von Geschlechterverhältnissen sowie mit der Bedeutung insbesondere von zivilgesellschaftlichen Frauenorganisationen für die Legitimität und Stabilität autoritärer und hybrider

der Regime in theoretisch-analytischer wie auch empirischer Sicht auseinandersetzen.

3. Forschungsansatz und zentrale Fragestellungen

Das Projekt greift derzeit dieses Desiderat am Zentrum für europäische Geschlechterstudien (ZEUGS) in Münster auf und verbindet den Regimeansatz der Vergleichenden Regierungslehre und Transformationsforschung mit einer gesellschaftszentrierten Perspektive. Damit werden bisher von der politikwissenschaftlichen Forschung in autoritären und hybriden Systemen kaum in den Blick genommene Bereiche der Lebenswelt von Frauen Gegenstand der empirisch-analytischen Forschung. Es handelt sich hierbei um diejenigen gesellschaftlichen Bereiche, in denen sich die gesellschaftliche Organisation sozialer Macht- und Herrschaftsverhältnisse vollzieht. Für die Analyse des konstitutiven Zusammenhangs zwischen autokratischen sowie hybriden Systemen und gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen wurde ein dezidiert gesellschaftszentriertes Analyseraster (vgl. Wilde 2012, 2013) entwickelt, das mit (a) Zivilgesellschaft, (b) Öffentlichkeit, (c) familialer Privatheit und (d) Staatsbürgerschaft als diskursiver Praxis vier gesellschaftspolitisch relevante Bereiche benennt, in denen sich aus Sicht theoretischer Konzepte – dazu gehören etwa der republikanische Ansatz von Alexis de Tocqueville (1985), das aristotelische Verständnis von Hannah Arendt (1991, 1994), die feministische Theorie von Carole Pateman (1988) sowie die poststrukturalistische Theorie von Chantal Mouffe (2000) – politische Organisation vollzieht und wo die Festschreibung von Geschlechterverhältnissen als Machtstrukturen empirisch quantitativ wie qualitativ analysiert werden kann.

In einem ersten Schritt wurde im Forschungsprojekt ein besonderer Fokus dabei auf zivilgesellschaftliche Organisationen in Nicaragua und Tunesien gerichtet. Insbesondere Alexis de Tocqueville (1985, 217) sprach den zivilgesellschaftlichen Assoziationen, Korporationen und freiwilligen Vereinigungen für eine demokratische Gesellschaft eine zentrale Bedeutung zu. In diesem republikanischen Verständnis wird Zivilgesellschaft zu einem Gegenmodell autokratischer, autoritärer und totalitärer Herrschaftsformen. Sie bietet Raum für gesellschaftliche Verständigungsprozesse, für die Auseinandersetzung über normative Fragen und für Selbstorganisation in Form von sozialen Bewegungen, NGOs (Nichtregierungs-) und NPOs als gemeinnützige Organisationen. Der Zivilgesellschaft (vgl. Zimmer 2012) kommt eine wichtige, aber auch

ambivalente Bedeutung sowohl für die Persistenz von Machtverhältnissen als auch für deren Überwindung zu. Nach Gramsci (1991) können zivilgesellschaftliche Organisationen – wie etwa karitative Einrichtungen und religiöse Vereinigungen – dazu beitragen, den „Ideenhorizont“ einer Gesellschaft maßgeblich mitzubestimmen und insofern Status quo stabilisierend wirken. Wie die Dissidentenbewegungen in den Transformationsländern des ehemaligen sogenannten Ostblocks gezeigt haben, kann sich Zivilgesellschaft aber auch gegen den herrschenden Status quo stellen und in Form von Protest, gesellschaftlichem Ungehorsam und sozialen Bewegungen zur Überwindung der „herrschenden Verhältnisse“ beitragen. Folgende Fragen leiteten dabei die Untersuchung der zivilgesellschaftlichen Organisationen an den Fallbeispielen an: Haben Frauenorganisationen in autoritären und hybriden Regimen überhaupt Handlungsspielräume und, wenn ja, welche? Handelt es sich dabei um „homogene“ Bewegungen oder lassen sich regimetreue und -kritische Bewegungen mit ihren jeweils spezifischen Organisationen unterscheiden? Inwiefern sind regimetreue Bewegungen und ihre zivilgesellschaftlichen Organisationen an politischen Entscheidungsprozessen beteiligt und wie ist der Zugang zu Führungspositionen bei den zivilgesellschaftlichen Organisationen der Frauenbewegung gleich welcher Couleur geregelt?

4. Frauen in der Zivilgesellschaft am Beispiel Nicaragua

Im Folgenden werden erste Ergebnisse zum Fallbeispiel Nicaragua vorgestellt. Grundlage bilden die Ergebnisse der im Sommer 2013 in Nicaragua durchgeführten Feldstudie, in deren Verlauf Gespräche mit „ExpertInnen“ sowie Interviews mit Aktivistinnen aus der Frauenbewegung anhand semistrukturierter Leitfäden durchgeführt worden sind. Das Forschungsinteresse lag hierbei auf den Herausforderungen, die sich aus dem hybriden Regimekontext für die nicaraguanische Frauenbewegung und die Partizipationsmöglichkeiten von Frauen in Nicaragua allgemein ergeben.

4.1 Nicaragua – ein hybrides Regime

Nicaragua lässt sich in Anlehnung an die Transformationsforschung als sogenanntes „hybrides“ Regime klassifizieren, welches formale demokratische Strukturen (Institutionen, Parteien, Wahlen) mit autokratischer politischer Praxis vereint (Croissant 2002/Morlino 2009). Das Land weist dabei trotz seiner individuellen Geschichte Ge-

meinsamkeiten mit vielen anderen Staaten der sogenannten „dritten Welle“ der Demokratisierung (Huntington 1991) auf, die nach Einleitung der Demokratisierungsprozesse in den 1970er und 80er Jahren aktuell noch immer Konsolidierungsschwierigkeiten zeigen und in einem „hybriden Terrain“ zwischen autokratischer Vergangenheit und demokratischer Konsolidierung „stecken geblieben“ (Karl 1995, 73) scheinen. In Nicaragua wurde der Demokratisierungsprozess durch die sandinistische Revolution 1979 und die nachfolgenden Revolutionsjahre eingeleitet und unter einer Ära konservativer Regierungen ab 1990 fortgesetzt. Der Entwicklung formal demokratischer Strukturen stand jedoch stets eine undemokratische politische Praxis (Korruption, Klientelismus etc.) gegenüber sowie die Unfähigkeit der verschiedenen Regierungen, Armut und soziale Ungleichheit zu reduzieren. Der Wahlgewinn der Sandinistischen Partei FSLN und die Rückkehr an die Macht des ehemaligen Revolutionsführers Daniel Ortega im Jahr 2007 leiteten eine neue Etappe in der demokratischen Entwicklung des Landes ein. Sein Sieg kann als Ausdruck der Unzufriedenheit großer Teile der Bevölkerung mit den vorhergehenden konservativen Regierungen verstanden werden. Allerdings zeichnet sich die aktuelle Regierungspraxis durch eine starke Ambivalenz aus: Soziale Programme und ein besonders die „Armen“ ansprechender Diskurs stehen starken Rückschritten in den Bereichen Demokratie und Rechtstaatlichkeit gegenüber (vgl. Schnipkowitz/Schützhofer 2008, 6). Von oppositionellen Kräften besonders kritisiert wird dabei die Verschmelzung von Regierungspartei und staatlichen Institutionen wie der Justiz, der Polizei und der öffentlichen Verwaltungsstrukturen (Int. 1/27.06.2013).

4.2 Geschlechterverhältnisse in Nicaragua

Ein Blick auf die Geschlechterverhältnisse in Nicaragua zeigt die Dominanz traditioneller Rollen- und Familienbilder – trotz zum Teil gegensätzlicher gesellschaftlicher Realität (Booth/Seligson 2013). Aktivistinnen der Frauenbewegung sehen einen sowohl in großen Teilen der Bevölkerung als auch in der politischen Kultur fest verankerten Machismo als eine der großen Herausforderungen auf dem Weg zu einer demokratischen Gesellschaft (Int. 1/14.08.2013). Weiterhin wird der Einfluss der (insbesondere) katholischen Kirche in der hochreligiösen Bevölkerung sowie die Nähe einiger ihrer Führungskräfte zur aktuellen Regierung kritisiert (Int. 1/14.08.2013). Veranschaulichen lässt sich dies u. a. am stark umstrittenen Verbot der sogenannten „therapeutischen“ Abtreibung, das im Wahljahr 2006 von

einer Koalition aus konservativer Regierung, der den späteren Wahlsieg anstrebenden Sandinistischen Partei und religiösen Kräften durchgesetzt wurde (Int. 1/14.08.2013, Kampwirth 2008). Weiterhin zeigen Umfragen, dass besonders Frauen – traditionell verantwortlich für Haushalt und Familie – unter der schwierigen sozioökonomischen Lage im Land leiden. Sie machen den größeren Anteil der unter der Armutsgrenze lebenden Bevölkerung aus und bleiben im Zugang zu Nahrung, Bildung oder medizinischer Betreuung hinter den Männern zurück (Booth/Seligson 2013).

Unter der aktuellen Regierung scheint sich die Situation von Frauen nur formal verbessert zu haben: Während Quotenregelungen und weitere offizielle Maßnahmen zu einer erhöhten Partizipation und Teilnahme von Frauen am öffentlichen Leben führen sollen, beklagen Frauenorganisationen eine reale Benachteiligung bzw. Diskriminierung von Frauen in der politischen Praxis (Int. 1/23.08.2013). Sie verweisen auf das von der Regierungspartei unterstützte Abtreibungsverbot oder den gezielt antifeministischen Diskurs der in den Parteiorganen omnipräsenten First Lady Rosario Murillo (vgl. Oettler 2008), um auf das ultrakonservative Frauen- und Familienbild der Regierung aufmerksam zu machen:

„Wenn immer noch der Präsident, die First Lady, der Bildungsminister, also höchste Entscheidungsträger, die Botschaft aussenden, dass alles, was geschieht, Gottes Wille ist, dass Männer die Familienoberhäupter sind, dass die Einheit der Familie das Wichtigste ist, koste es, was es wolle, dass man seine dreckige Wäsche nicht in der Öffentlichkeit wäscht [...] – diese Botschaften hallen wider in den Medien, in den Schulen, in den Krankenhäusern ... so dass wir gegen eine Wand anreden“ (Int. 1/23.08.2013).

4.3 Frauenbewegung in Nicaragua

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach dem Handlungsspielraum und der Rolle der nicaraguanischen Frauenbewegung, die aufgrund ihrer bedeutsamen Rolle während der Revolution noch immer über die Landesgrenzen hinaus bekannt ist.

Die Frauenbewegung befindet sich seit ihrer Entwicklung in den 80er Jahren in einem Spannungsfeld zwischen ihrer noch aus der Revolution stammenden Verbindung zur Sandinistischen Partei und einem zunehmenden Autonomisierungsprozess (Int. 1/16.07.2013). Inzwischen hat sich der feministische Flügel der Bewegung sogar zum härtesten Gegner der aktuellen Regierung entwickelt und ist dabei zugleich ins Visier der Kritik geraten (Oettler 2010, 58). Auslöser

der Konfrontation sind die zuvor beschriebenen allgemeinen Retraditionalisierungstendenzen und das von der Regierung propagierte konservative Frauen- und Familienbild. Verschärft wird die Auseinandersetzung jedoch auch durch einen seit Jahren ungeklärten Vergewaltigungsvorwurf der Stieftochter des Präsidenten gegen ihren Vater (Oettler 2010, 53) – der den Präsidenten zum Inbegriff einer frauenverachtenden Gesellschaft und der vorherrschenden Straflosigkeit macht. Zusammengefasst verweisen die ersten Erkenntnisse aus der Feldstudie auf die Bedeutung des konfliktiven Verhältnisses von Zivilgesellschaft und insbesondere der Frauenbewegung und dem Staat im politischen Kontext Nicaraguas. Die ambivalente Haltung des Staates gegenüber der Frauenbewegung wird dabei an unterschiedlichen Strategien sichtbar, die wir in die Kategorien „Repression“, „Kooptation“ und „Substitution“ einteilen.

So berichten Aktivistinnen von Einschüchterungsversuchen und gewaltsamem Vorgehen gegen Demonstrantinnen und Demonstranten sowie von administrativer Gängelerei – mittels derer u. a. versucht wird, die Geldflüsse der internationalen Entwicklungshilfe an die „unliebsame“ Zivilgesellschaft zu verhindern (Int. 1/14.08.2013). Weiterhin versucht der Präsident, Teile der Bewegung über die Rückbesinnung auf die gemeinsame Vergangenheit während der Revolution an die Partei zu binden wenn nicht gar „einzukaufen“ – und ihnen damit ihre eigene Agenda zu nehmen. Zu guter Letzt gibt es Ansätze, eigene parteinahe Partizipationsstrukturen aufzubauen und mit medienwirksamer Massenorganisation den kritischeren Organisationen den Rang abzulaufen (Int. 1/14.08.2013).

Insgesamt wird dabei deutlich, wie der hybride Kontext zusammen mit den gegenwärtigen Re-Autokratisierungstendenzen das heterogene Feld der Frauenbewegung nachhaltig verändert. So wird der historisch starke feministische Flügel unterdrückt und geschwächt, während gleichzeitig eine Zunahme der Macht staatsnaher Organisationen zu beobachten ist, die durch den Verlust ihrer eigenen Agenda zum „Transmissionsriemen“ der Partei werden. Gleichzeitig scheint auch eine Umorientierung vieler Organisationen auf unkritischere Arbeitsfelder wie zum Beispiel die Erstellung von Dienstleistungen im Gesundheitsbereich stattzufinden, die Gefahr laufen, zumindest kurzfristig eine systemstabilisierende Wirkung auszuüben. Für die Frauenbewegung bedeutet dies in erster Linie eine zunehmende Polarisierung der verschiedenen Flügel und letzten Endes eine die Stärke und den inneren Zusammenhalt gefährdende fortschreitende Fragmentierung der Bewegung.

5. Fazit und Perspektiven für die Konstruktion von Politik und Geschlecht in autoritären Regimen

Aus diesen Einblicken in das Fallbeispiel Nicaragua lassen sich bereits erste Erkenntnisse für unser Projekt herausarbeiten. Erstens wird deutlich, dass sich die hybriden Regimestrukturen in den Geschlechterverhältnissen in Nicaragua reproduzieren. Während auf Systemebene die formale Demokratie einer autoritären politischen Praxis gegenübersteht, wird auf der Geschlechterebene eine formale Verbesserung der Partizipationsmöglichkeiten und ein offiziell „frauenfreundlicher“ Diskurs durch eine Retraditionalisierung der Geschlechterbilder und die Abnahme der realen Macht von Frauen konterkariert. Zweitens fällt die zunehmend ambivalente Rolle der Frauenbewegung ins Auge. Ihr Potenzial als Arena für die Durchsetzung von Frauenrechten und Demokratisierung der Gesellschaft scheint durch die kontextbedingten Herausforderungen zunehmend geschmälert. Drittens verweisen die Erkenntnisse letzten Endes auf eine mögliche Gefahr der Reproduktion von autoritären Strukturen und traditionellen Geschlechterverhältnissen auch durch die Zivilgesellschaft: Durch die Zunahme depolitisierte, dienstleistungsorientierter Organisationen, Kooptation und die Stärkung antifeministischer, konservativer Organisationen (siehe auch Kampwirth 2006, 2008).

Ähnliche Trends in der Entwicklung der Geschlechterverhältnisse lassen sich auch für das Fallbeispiel Tunesien ausmachen. So zeigt sich, dass in Tunesien die Frauenpolitik dem Regime als Legitimationsgrundlage dient. Diese geht jedoch mit der Verbreitung traditioneller Familienstrukturen einher und trägt somit dazu bei, bestehende Geschlechterverhältnisse zu festigen anstatt sie aufzubrechen. Die erhöhte Repräsentanz von Frauen in der politischen Öffentlichkeit bezieht sich hier auf periphere, eher weniger einflussreiche Institutionen – wie zum Beispiel die nationalen Parlamente –, nicht aber die politischen Führungs- und Entscheidungseliten.

Werden diese Ergebnisse in Beziehung gesetzt zu Studien, welche die Rolle der Familie, der Öffentlichkeit und der Rolle von Frauen im staatsbürgerlichen Diskurs in weiteren Ländern untersuchen, lassen sich eine erste Trendaussage und Forschungsperspektiven für das Projekt formulieren: Die Entwicklungen zur Situation von Frauen in autoritären und hybriden Regimen zeugen insgesamt von einem großen sozialen Wandel. Doch dient dieser Wandel vor allem dazu, bestehende Strukturen abzusichern und beizubehalten. Im Kern spiegelt sich hierin eine Idee, die schon der sizilianische Herrscher des 19. Jahrhunderts aus

Lampedusas Roman erkannte: „Wenn wir wollen, dass alles bleibt, wie es ist, dann ist es nötig, dass alles sich verändert“ (Lampedusa 1959).

Literatur

- Albrecht, Holger/Frankenberger, Rolf, 2011: Die „dunkle Seite“ der Macht: Stabilität und Wandel autoritärer Systeme. In: Dies./Frech, Siegfried (Hrsg.): *Autoritäre Regime: Herrschaftsmechanismen, Legitimationsstrategien, Persistenz und Wandel*. Schwalbach, 17–45.
- Albrecht, Holger/Frankenberger, Rolf (Hg.), 2010: *Autoritarismus Reloaded. Neuere Ansätze und Erkenntnisse der Autokratieforschung*. Baden-Baden.
- Arendt, Hannah, 1991: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. 2. Aufl. München, Zürich.
- Arendt, Hannah, 1994: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München, Zürich.
- Bank, Andre, 2009: *Die Renaissance des Autoritarismus. Erkenntnisse und Grenzen neuerer Beiträge der Comparative Politics und Nahostforschung*. Hamburg Review of Social Sciences. 4. Jg., Heft 1, 10–41.
- Bauer, Gretchen/Britton, Hannah E. (Hrsg.), 2006: *Women in African Parliaments*. Boulder, Colorado.
- Bauer, Gretchen/ Tremblay, Manon (Hrsg.), 2011: *Women in Executive Power. A Global Overview*. London, New York.
- Booth, John A./Seligson, Mitchell A., 2013: *Political Culture of Democracy in Nicaragua and the Americas*, 2012: *Towards Equality of Opportunity*. Vanderbilt University.
- Croissant, Aurel, 2002: *Von der Transition zur defekten Demokratie. Demokratische Entwicklung in den Philippinen, Südkorea und Thailand*. Wiesbaden.
- Derichs, Claudia (Hrsg.), 2010: *Diversity and Female Political Participation: Views on and from the Arab World*. Heinrich Böll Stiftung. Publication Series on Democracy, Vol. 21, Berlin.
- Foucault, Michel, 2001: *In Verteidigung der Gesellschaft*. Frankfurt am Main.
- Gubitzer, Luise, 2003: *Zur Ökonomie der Zivilgesellschaft*. In: Appel, Margit/Gubitzer, Luise/Sauer, Birgit (Hrsg.): *Zivilgesellschaft – ein Konzept für Frauen?* Frankfurt am Main, 137–177.
- Hagemann, Karin, 2008: *Civil Society Gendered: Rethinking Theories and Practices*. In: Hagemann, Karin/Michel, Sonya/Budde, Gunilla (Hrsg.): *Civil society and gender justice: historical and comparative perspectives*. New York, 17–42.
- Huntington, Samuel P., 1991: *Democracy's Third Wave*. In: *Journal of Democracy*. 2. Jg., Heft 2, 12–34.
- Kampwirth, Karen, 2006: *Resisting the Feminist Threat: Antifeminist Politics in Post-Sandinista Nicaragua*. In: *NWSA Journal*, 18. Jg., Heft 2, 73–100.
- Kampwirth, Karen, 2008: *Abortion, Antifeminism and the Return of Daniel Ortega: In: Nicaragua, Leftist Politics? Latin American Perspectives*, 25. Jg., Heft 6, 122–136.
- Karl, Terry Lynn, 1995: *The Hybrid Regimes of Central America*. In: *Journal of Democracy*, 6. Jg., Heft 3.
- Kocka, Jürgen, 2003: *Zivilgesellschaft in historischer Perspektive*. In: *Forschungsjournal NSB*, 16. Jg., Heft 2, 29–37.
- Lampedusa, Giuseppe Tomasi di, 1959: *Der Leopard*. München.
- Lenz, Ilse, 2008: *Frauenbewegungen: Zu den Anliegen und Verlaufsformen von Frauenbewegungen in sozialen Bewegungen*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, (2. Auflage). Wiesbaden, 859–869.
- Molyneux, Maxine, 2000: *Twentieth-Century State Formations in Latin America*. In: Dore, Elizabeth/Molyneux, Martine (Hrsg.): *Hidden Histories of Gender and the State in Latin America*. Durham, London, 33–81.
- Morlino, Leonardo, 2009: *Are there Hybrid Regimes? Or are They Just an Optical Illusion?* In: *European Political Science Review*, 1. Jg., Heft 2, 273–296.
- Mouffe, Chantal, 2000: *The Democratic Paradox*. London/New York.
- Oettler, Anika, 2010: *Die Regierung im Konflikt mit der Frauenbewegung*. In: Schnipkowitz, Ivo/Schützhofer, Timm (Hrsg.): *Der neue Sandinismus in Nicaragua. Autoritärer Selbstbedienungsstaat oder neues Entwicklungsmodell? One World Perspectives. Working Papers 2/2010*, 52–60.
- Pateman, Carole, 1988: *The Sexual Contract*. Stanford.
- Pickel, Susanne, 2013: *Demokratie, Anokratie, Autokratie und die Verwirklichung der Rechte von Frauen. Wechselbeziehungen zwischen Gender Empowerment, Wertestrukturen und Regimepersistenz*. In: Kailitz, Steffen/Köllner, Patrick (Hrsg.): *Autokratien im Vergleich. PVS Sonderheft 47*. Baden-Baden, 438–476.
- Pollack, Detlev, 2003: *Zivilgesellschaft und Staat in der Demokratie*. In: *Forschungsjournal NSB*, 16. Jg., Heft 2, 46–85.
- Phillips, Anne, 2002: *Does Feminism Need a Conception of Civil Society? Alternative conceptions of civil society*. Princeton, 71–89.
- Schnipkowitz, Ivo/Schützhofer, Timm (Hrsg.), 2010: *Der neue Sandinismus in Nicaragua. Autoritärer Selbstbedienungsstaat oder neues*

- Entwicklungsmodell? One World Perspectives. Working Papers 2/2010, 6–10.
- Tocqueville, Alexis de, 1985: Über die Demokratie in Amerika. Stuttgart.
 - Wilde, Gabriele/Schneider, Silke, 2012: Autokratie, Demokratie und Geschlecht. Geschlechterverhältnisse in autoritären Regimen. Einleitung. In: Falsche Sicherheiten. Geschlechterverhältnisse in autoritären Regimen. Themenschwerpunkt der femina politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, 21. Jg., Heft 1, 9–16.
 - Wilde, Gabriele, 2013: Jenseits von Recht und neoliberaler Ordnung. Zur Integration von Geschlecht in die politikwissenschaftliche Europaforschung. In: Wilde, Gabriele/Stefanie Friedrich (Hrsg.): Im Blick der Disziplinen. Ge-

- schlecht und Geschlechterverhältnisse in der wissenschaftlichen Analyse. Münster, 21–54.
- Wilde, Gabriele, 2012: Totale Grenzen des Politischen: Die Zerstörung der Öffentlichkeit bei Hannah Arendt. In: Falsche Sicherheiten. Geschlechterverhältnisse in autoritären Regimen. Themenschwerpunkt der femina politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, 21. Jg., Heft 1, 17–29.
 - Zimmer, Annette, 2012: Zivilgesellschaft. Ein Leitbild. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 353–364.
 - Zimmer, Annette/Priller, Eckhard, 2007: Gemeinnützige Organisationen im gesellschaftliche Wandel. Wiesbaden.

Kontakt und Information
 Interdisziplinäres Zentrum für Europäische Geschlechterstudien (ZEUGS)
 Westfälische Wilhelms-Universität Münster
 Institut für Politikwissenschaft (IfPol)
 Jasmin Sandhaus
 Wissenschaftliche Mitarbeiterin
 Scharnhorststraße 100
 48151 Münster
 jasmin.sandhaus@uni-muenster.de

Nicola Döring, Kristin Probstmeyer

Ein Online-Kurs zu Gender und Diversity: Konzeption, Durchführung und Evaluation¹

1 Einführung

Während in wissenschaftlichen Fachdiskursen Gender und Diversity seit vielen Jahren als Analyse- und Ordnungskategorien sehr differenziert theoretisch und empirisch untersucht werden, ist außerhalb dieser Diskurse an Hochschulen nicht selten eine weitgehende Unwissenheit gegenüber entsprechenden Themen festzustellen. Das betrifft die Forschung und vor allem auch die Lehre (vgl. Spieß 2008). Nicht nur ist unter Lehrenden wie Studierenden mehrheitlich wenig darüber bekannt, was genau sich inhaltlich hinter Gender- und Diversity-Themen verbirgt. Teilweise ist auch eine gewisse Abwehr und Ablehnung spürbar. Nicht selten wird der Themenkomplex auch als *aufgesetzt und ideologisch belastet* wahrgenommen (vgl. Paseka 2001).

Eine Reihe von Projekten wurde und wird durchgeführt, um gender- und diversitysensible Hochschullehre in verschiedenen Fächern zu fördern und die Lehrenden für diese Aufgabe zu qualifizieren (vgl. Götttert/Rose 2008; Nikoleyczik/Schmitz/Messmer 2008; Marx 2008; Auferkorte-Michaelis et al. 2009; Langfeldt/Mischau 2011). Der vorliegende Beitrag ergänzt diese Bemühungen und berichtet über ein *Angebot der Gender- und Diversity-Bildung* für Studierende aller Fachrichtungen: Wie kann angesichts geringer Vorkenntnisse und teilweise ablehnender Einstellungen eine erste Sensibilisierung und Infor-

mationsvermittlung zu Gender- und Diversity-Themen realisiert werden, die den Grundstein für Gender- und Diversity-Kompetenz legt und ausdrücklich nicht nur die bereits entsprechend informierten und motivierten Studierenden bestimmter Studiengänge (z.B. Gender Studies), sondern die breite Basis der Studierenden erreicht (siehe zu Gender-Kompetenz z.B. Liebig/Rosenkranz-Fallegger/Meyerhofer 2008; Blickhäuser/van Barga 2006; Burbach/Schlottau 2001; zu Diversity-Kompetenz z.B. Weißbach/Weißbach/Kipp 2008; Müller/Sander 2009; Lambert/Myers 2009; Hogan 2012)? Wie kann dieses Ziel angesichts knapper Personal- und Sachressourcen erreicht werden – und zwar nicht nur punktuell während der Laufzeit eines geförderten Gender-Projekts, sondern nachhaltig jedes Semester?

Unsere Lösung lautet wie folgt: Ein an der Lebenswelt der Studierenden ansetzender, thematisch vielfältiger und ansprechend aufbereiteter Online-Kurs sollte entwickelt und implementiert werden, der zeitflexibel in die Studienpläne aller Fächer integrierbar ist, anrechenbare Leistungspunkte liefert und auch bei knapper werdenden Personalressourcen durchgeführt werden kann. Als Einstiegsangebot soll der Kurs vor allem Interesse wecken und sensibilisieren sowie Anregungen für eine vertiefte wissenschaftliche und praktische Auseinandersetzung mit Gender und Diversity in den jeweiligen Fachdisziplinen der Studierenden liefern.

¹ Der Beitrag entstand im Rahmen des Thüringer Verbundprojektes Genial „Gender in der akademischen Lehre an Thüringer Hochschulen“, gefördert vom Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (TMBWK).

Der vorliegende Beitrag beschreibt Konzeption, Durchführung und Evaluation des Online-Kurses „Gender und Diversity im Berufs- und Privatleben“, dessen Konzept und Inhalte vor allem für diejenigen nützlich sein können, die ähnliche Lehrangebote planen. Der gesamte Online-Kurs (realisiert mit der E-Learning-Plattform moodle) kann zudem nach Absprache auch an andere Hochschulstandorte exportiert werden.

2 Konzeption des Online-Kurses „Gender und Diversity im Berufs- und Privatleben“

2.1 Mediendidaktische Konzeption des Online-Kurses

Häufig wird die Meinung vertreten, Präsenzunterricht sei per se besser als E-Learning und konstruktivistische Methoden seien instruktionalen Methoden grundsätzlich überlegen. Die Vorstellung, ein bestimmter didaktischer Ansatz sei universal besser als ein anderer, widerspricht indessen empirischen Forschungsergebnissen, die zeigen, dass der Erfolg einer didaktischen Konzeption vor allem a) von ihrer Passung für das jeweilige Bildungsproblem, b) von der Zielgruppe und den Lerninhalten sowie c) von Rahmenbedingungen wie personellen und finanziellen Res-

ourcen abhängt (vgl. Kerres/de Witt/Stratmann 2002). Mit dem Ziel, Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen zunächst ganz allgemein für Gender und Diversity zu sensibilisieren und ihnen grundlegendes Basiswissen zu vermitteln, wurde bewusst ein Online-Konzept entwickelt, das in hohem Maße instruktionale Anteile enthält.

Warum ein Online-Kurs? Ein orts- und zeitflexibel nutzbares Online-Angebot lässt sich in die Studienpläne aller Fächer einfügen und ist somit für den interdisziplinär angelegten Kurs ideal. Die flexible Nutzbarkeit des Online-Kurses gewährt den Studierenden mehr Zeitsouveränität und integriert unterschiedliche Lernorte, Lerngeschwindigkeiten und thematische Vertiefungsinteressen. Dies entspricht den Anforderungen an gender- und diversitysensible Hochschullehre (vgl. Schmitz/Messmer/Schinzel 2006; Gindl/Hefler/Hellmer 2007a, 2007b, 2007c; Becker 2006; Mattern 2009, siehe auch: www.e-teaching.org/didaktik/konzeption/gender/). Gleichzeitig entspricht ein Online-Angebot den Rahmenbedingungen begrenzter personeller und räumlicher Ressourcen: Einen Gender- und Diversity-Kurs für alle Studierenden einer Hochschule und auch an andere Hochschulen exportierbar nachhaltig anzubieten, ist mittels Online-Kurs möglich, durch Präsenzveranstaltungen mit den vorhandenen Ressourcen jedoch nicht leistbar. Bei dem Online-Kurs handelt es sich um einen Spezialfall des E-Learning (vgl. Schulmeister 2001; Handke/Schäfer 2012): Der Kurs wird über die E-Learning-Plattform moodle (www.moodle.org) bereitgestellt und oft wird in den Materialien auf weitere Internetquellen verwiesen. Die Lektionen und Grundlagentexte lassen sich jedoch auch auf einen lokalen Rechner herunterladen, sodass bei Bedarf offline gearbeitet werden kann.

Warum ein instruktionaler didaktischer Ansatz? Ein konstruktivistischer Ansatz, bei dem sich die Studierenden in Kleingruppen problemlösend mit Aufgaben befassen, wird in der Literatur oft etwas einseitig als Königsweg gendersensibler Lehre dargestellt (vgl. Siebert 1999). Er ist für das vorliegende Bildungsproblem zumindest aus zwei Gründen ungeeignet: Zum einen ist damit ein sehr hoher Betreuungs- und Koordinationsaufwand von Seiten der Lehrenden verbunden. Zum anderen ist bei geringen Vorkenntnissen das gemeinsame Erarbeiten von Inhalten für die Lernenden sehr zeitaufwändig und oft auch frustrierend. Ein instruktionaler Ansatz mit sequenziellem Lernweg (vgl. Kerres/de Witt/Stratmann 2002), der ausgewählte Inhalte wohlstrukturiert präsentiert, das Spektrum der Themen auffächert und einen ersten Überblick schafft, ein Handwerkszeug an Fachbegriffen bereitstellt, zur Reflexion anregt und den Lernprozess steuert, kann

Tabelle 1. Inhaltlich-didaktisches Grobkonzept des Online-Kurses „Gender und Diversity im Berufs- und Privatleben“ bestehend aus 14 wöchentlichen Lektionen

Einstieg
1. Einführung in das Themengebiet
Anwendungsfeld I: Privatleben
2. Identität und Sexualität
3. Paarbeziehung und Familie
4. Gesundheit
5. Sport
Anwendungsfeld II: Berufsleben
6. Schule und Hochschule
7. Berufswelt
8. Medienwelt
9. Technikwelt
Theorie- und Forschungsfelder
10. Historische und interkulturelle Perspektiven
11. Gender-Theorie und Gender-Forschung
12. Diversity-Theorie und Diversity-Forschung
13. Gender- und Diversity-Kompetenz
Abschluss
14. Zusammenfassung und Ausblick

hier als Einstieg in ein Themenfeld für Neulinge wesentlich ertragreicher sein (siehe zum instruktionalen Ansatz z. B. Issing 1998; Fischer/Mandl/Todorova 2010).

Nach der Entscheidung für einen instruktionalen Online-Kurs wurde das *mediendidaktische Konzept* nach Prinzipien der *gestaltungsorientierten Mediendidaktik* (Kerres 2001) konkretisiert. Der Online-Kurs wurde dabei in Anlehnung an eine Grundlagenvorlesung dimensioniert und vorkonstruiert. Die Freiheitsgrade des Online-Kurses (Orts- und Zeitflexibilität des Lernens, individuelles Lerntempo, individuelle Vertiefungen) wurden insofern begrenzt, als ein kontinuierliches und aktives Lernen erforderlich war. Niemand sollte in Versuchung kommen, sich zum Semesterende für die zwei ECTS noch schnell und unreflektiert alle Inhalte „durchzuklicken“. Der Lernprozess wurde deswegen, wie bei Hochschulveranstaltungen üblich, in *wöchentliche Lektionen getaktet* (siehe Tabelle 1).

Den Kern jeder Lektion bildet ein multimedial aufbereiteter PowerPoint-Foliensatz (d. h. ein didaktischer Text, ergänzt um Tabellen, Grafiken, Cartoons, Links auf YouTube-Videos und interaktive Informationswebsites), der in jeweils rund sechs Inhaltsblöcke zum Lektionsthema eingeteilt ist. Gemäß der *Didaktik des Lehrens* mit Texten (vgl. Jechle 1995) folgt jede Lektion einem Aufbau in drei Phasen: *Vorbereitungs-, Vermittlungs- und Nachbereitungsphase*. In der Vorbereitungsphase (Einstieg, Inhaltsüberblick) wird relevantes Vorwissen aktiviert und Interesse am Thema geweckt. In der Vermittlungsphase der Lektion werden die Unterthemen in einem didaktischen Foliensatz dargestellt und in einem wissenschaftlichen Grundlagentext behandelt. Didaktische Elemente wie wissensbezogene Aufgaben und Reflexionsfragen sollen dabei zur aktiven Auseinandersetzung mit dem Stoff anregen. In der Nachbereitungsphase können die Studierenden das Gelernte mit Vertiefungsmaterial ergänzen und im Lernquiz überprüfen (siehe Tabelle 2). Ein langsames und konzentriertes Durcharbeiten des Foliensatzes einer Lektion nimmt dabei etwa 60 bis 90 Minuten in Anspruch und ist somit dem Zeitaufwand nach mit einer üblichen Vorlesungssitzung vergleichbar.

Die jeweils aktuelle Lektion kann im Zeitfenster einer Woche zu beliebigen Zeiten und an beliebigen Orten bearbeitet und muss durch einen erfolgreich bestandenen *Multiple-Choice-Test (Lernquiz)* abgeschlossen werden. Erst dann wird die neue Lektion auf der Lernplattform freigeschaltet. Der Multiple-Choice-Test dient dabei nicht nur als Lernzielkontrolle, sondern gleichzeitig als Lernaufgabe, die eine aktive Auseinandersetzung mit den Inhalten fordert (vgl. Kerres/de

Tabelle 2. Didaktisches Konzept einer Lektion des Online-Kurses „Gender und Diversity im Berufs- und Privatleben“

1. Foliensatz zur Lektion	
Einstieg	Titelfolie, Einstiegsbeispiele, Lernziele
Inhaltsüberblick	Inhaltsverzeichnis der Lektion mit ca. sechs Themenblöcken
Inhaltsblöcke 1 bis 6	Pro Inhaltsblock jeweils ca. zehn PowerPoint-Folien mit kurzen Texten, Fotos, Cartoons, Videos, Internetlinks, Reflexionsaufgaben, Zusammenfassung
2. Grundlagentext zur Lektion	Einschlägiger wissenschaftlicher Fachartikel (ca. 10–30 Seiten)
3. Vertiefungsmaterial zur Lektion	Literaturliste, ausgewählte Fachartikel, ausgewählte Internetlinks
4. Interaktives Lernquiz zur Lektion	Zehn Multiple-Choice-Fragen zu Foliensatz und Grundlagentext der Lektion (mit automatischer Kontrolle)
5. Evaluation der Lektion	Jede Lektion wurde durch zwei offene Fragen evaluiert (siehe Abschnitt 4.1)

Witt/Stratmann 2002). Denn im Multiple-Choice-Lernquiz werden wichtige Inhalte der jeweiligen Lektion rekapituliert und durch die Zusammenstellung der Fragen neue Denkanstöße vermittelt, wie ein Beispiel aus der Lektion Gesundheit verdeutlicht:

Wie viele Menschen sind weltweit von einer HIV-Infektion betroffen (Größenordnung)?

a) 10 Mio. b) 30 Mio. c) 130 Mio. d) 300 Mio.

Wie viele Mädchen und Frauen sind weltweit von Genitalverstümmelung betroffen (Größenordnung)?

a) 10 Mio. b) 30 Mio. c) 130 Mio. d) 300 Mio.

2.2 Inhalte der Lektionen des Online-Kurses

Um die Zielgruppe – Studierende unterschiedlicher Fächer mit geringen Vorkenntnissen und teilweise skeptischen Einstellungen – zur vertieften Auseinandersetzung mit dem Themengebiet zu motivieren und die Relevanz von Gender und Diversity erfahrbar zu machen, sollte zunächst an die Lebenswelt der Studierenden angeknüpft werden. Im Anwendungsfeld „Privatleben“ ging es dementsprechend um Identität und Sexualität, Partnerschaft und Familie, Gesundheit und Sport – Themen, von denen alle Studierenden persönlich betroffen sind und in denen gleichzeitig Gender- und Diversity-Fragen eine große Rolle spielen. Im zweiten Themenblock unter der Überschrift „Berufsleben“ sollten sich die Studierenden nicht in ihren privaten, sondern in formellen

und zukünftigen berufsbezogenen Rollen wiederfinden. Behandelt wurden Schule und Hochschule sowie Arbeits- bzw. Berufswelt, zudem Medien- und Technikwelt. Die Abgrenzung zwischen Privat- und Berufsleben ist dabei freilich nicht trennscharf möglich – so können im Zusammenhang mit Medien nicht nur Medienberufe, sondern auch die private Mediennutzungsgewohnheiten betrachtet werden und im Zusammenhang mit Gesundheit nicht nur das persönliche Gesundheitsverhalten, sondern auch die Verantwortung von Vorgesetzten und Arbeitgeberinnen bzw. Arbeitgebern für die Gesundheit ihres Personals. Die Einteilung nach Privat- und Berufsleben, die auch im Titel des Kurses auftaucht soll dafür sensibilisieren, dass Gender- und Diversity-Themen in allen Lebensbereichen bedeutsam sind.

Bei aller Bemühung, die Studierenden mit vielfältigen lebensweltlichen Themen „abzuholen“, will der Kurs als akademisches Lehrangebot auf den Bezug zur aktuellen Forschung nicht verzichten. Im letzten Block des Kurses werden deswegen historische und interkulturelle Perspektiven, Gender- und Diversity-Forschung sowie entsprechende Kompetenzen behandelt, wobei ausdrücklich auf wissenschaftliche Theorien und Methoden Bezug genommen wird. Damit soll dann auch die Brücke zu den Fachdiskursen geschlagen werden, um interessierten Studierenden eine Vertiefung in diese Richtungen zu erleichtern.

Die inhaltliche Grobkonzeption deckt ein breites Themenfeld ab, arbeitet dabei jedoch selektiv. Diese *Selektion der Themen* wird im Kurs selbst transparent gemacht, so wird beispielsweise ausdrücklich darauf hingewiesen, dass anstelle der vorliegenden Lektionsthemen auch andere Themen hätten gewählt werden können. So hätte man im Teil Privatleben ergänzend oder alternativ noch Themen wie „Freundschaft und soziales Netzwerk“, „Musik“ oder „Finanzen“, im Themenbereich Berufsleben noch „Politik“, „Recht“ oder „Wirtschaft“ einbeziehen können.

Der Kurs soll seinem programmatischen Titel „Gender und Diversity“ inhaltlich gerecht werden, d. h. es werden immer wieder *verschiedene Diversity-Aspekte* (Alter, Religion, Nationalität, sexuelle Orientierung, Handicaps etc.) angesprochen. Bei Gender-Fragen werden ausdrücklich *Männer und Frauen, Mädchen und Jungen* thematisiert. Auch Intersektionalität wird aufgegriffen (z. B. *Intersektionalität* zwischen Geschlecht und Ethnizität: Stereotype gegenüber asiatischen Frauen und asiatischen Männern). Unterschiede zwischen Geschlechtern werden herausgehoben, aber auch Ähnlichkeiten und die Bedeutungslosigkeit einer Geschlechterkategorisierung thematisiert. Nicht zuletzt wird das binäre Geschlechtermodell zugunsten eines *mehrdimensionalen*

Geschlechtermodells hinterfragt (z. B. Thematisierung von Intersexualität bzw. Intergeschlechtlichkeit und Transsexualität bzw. Transidentität). Ein verkürztes und reifizierendes Aufzeigen von vermeintlich naturgemäß vorhandenen Geschlechtsunterschieden wird zugunsten einer Analyse und Reflexion von individuellen und gesellschaftlichen Prozessen der Produktion von Geschlechtsunterschieden vermieden (vgl. Frey et al. 2006). Wie stark vieles, was Studierende heute als „typisch“ weiblich oder männlich begreifen, kulturell konstruiert ist, wird insbesondere auch durch historische und interkulturelle Vergleiche verdeutlicht. Dieser *sozial-konstruktivistische Gender-Ansatz* wird auch auf andere Diversity-Dimensionen angewendet (z. B. kulturelle Konstruktion von „Ausländerinnen/Ausländern“ oder von „Kranken“).

Nach der inhaltlichen Grobkonzeption folgte die Feinkonzeption. Für jede Lektion wurden rund sechs Unterthemen definiert (siehe Tabelle 3). Die Auswahl dieser thematischen Aspekte orientierte sich an verschiedenen Kriterien und erfolgte somit teils deduktiv (anhand der Fachliteratur), teils induktiv (anhand der bei Recherchen identifizierten Materialien). Wichtige Kriterien bei der Auswahl von Unterthemen waren (illustriert mit Beispielen aus dem Online-Kurs):

- *Aktualität* (Beispiel: „Pädophile“ und „Kinderschänder“ sind in den letzten Jahren in öffentlichen Debatten sehr sichtbar geworden. Genau an diesem hochemotionalen Beispiel werden Fragen der gesellschaftlichen Diskriminierung von Opfern sowie tatsächlichen und vermeintlichen Tätern und Täterinnen illustriert.)
- *Bedeutung in der Lebenswelt* (Beispiel: Asiatische Studierende bilden die größte Gruppe internationaler Studierender an vielen Hochschulen der westlichen Welt. Wie Konflikte zwischen einheimischen und asiatischen Studierenden ausgetragen werden, wird anhand des legendären YouTube-Fallbeispiels „asians in the library“ ausführlich behandelt.)
- *Relevanz im Fachdiskurs* (Beispiel: In erziehungswissenschaftlichen Diskursen spielt im Zusammenhang mit Gender und Diversity der „heimliche Lehrplan“ eine wichtige Rolle und wird daher entsprechend thematisiert.)
- *Verfügbarkeit von hochwertigen Online-Materialien* (Beispiel: Zu Geschlechterrepräsentationen in den Massenmedien gibt es umfangreiches dokumentarisches und medienpädagogisches Online-Material, so dass dieses Thema ausführlich aufbereitet werden konnte.)
- *Stereotyp-konträre Informationen* (Beispiel: Beim Thema häusliche Gewalt werden Frauen nicht nur erwartungskonform als Opfer, son-

dern auch als Täterinnen sichtbar gemacht, etwa in hetero- und homosexuellen Paarbeziehungen oder in der Beziehung zu pflegebedürftigen älteren Angehörigen.)

Die *inhaltliche Feinkonzeption der Lektionen* (siehe Tabelle 3) wurde im Zuge der Erstellung der Materialien (siehe Abschnitt 3.1) iterativ entwickelt, überarbeitet und umgesetzt: Ausgehend von Themenlisten und Ideen aus der Fachliteratur, aus aktuellen Diskursen und der Lebenswelt der Studierenden wurden Online-Recherchen durchgeführt und gefundene Materialien in die Lektion eingearbeitet, gleichzeitig führten Materialfunde auch immer wieder zu einer Umstrukturierung und Neugewichtung der Unterthemen.

3 Durchführung des Online-Kurses „Gender und Diversity im Berufs- und Privatleben“

3.1 Aktivitäten der Lehrenden: Erstellung und Betreuung des Online-Kurses

Die Konzeption und Realisierung des Online-Kurses „Gender und Diversity im Berufs- und Privatleben“ mitsamt allen auf der E-Learning-Plattform moodle bereitgestellten Materialien erfolgte durch wissenschaftliche Fachkräfte aus den Bereichen Gender-Forschung und Medienkonzeption mit einem Zeitaufwand von insgesamt gut 1.000 Arbeitsstunden im Rahmen eines drittmittelfinanzierten Gender-Projektes sowie durch Haushaltsmittel des Fachgebietes. Um die Qualität und Funktionsfähigkeit des Online-Kurses zu gewährleisten, durchlief jede Lektion mehrere Korrekturschleifen und wurde von Studierenden in Testläufen praxiserprobt, bevor die Freigabe als curriculare Lehrveranstaltung erfolgte.

Der Online-Kurs wird seit dem Wintersemester 2011/2012 jedes Semester an einer Technischen Universität in Deutschland angeboten. Er wird vor Ort durch eine Mitarbeiterin betreut, die bei technischen und inhaltlichen Fragen und Problemen per E-Mail, Telefon und persönlicher Sprechstunde erreichbar ist. Rückfragen sind jedoch selten und betreffen vor allem am Semesteranfang „Nachzügler/innen“, die verspätet noch einsteigen wollten, sowie vereinzelt technische Probleme (z. B. beim Login oder Abruf von Videos). Der Arbeitsaufwand für die kontinuierliche *Betreuung der Studierenden im Online-Kurs* beläuft sich in der Vorlesungszeit auf maximal zwei Arbeitsstunden pro Woche (v. a. wöchentliches Hochladen der neuen Lektion auf die E-Learning-Plattform moodle jeweils zu einem festen Ter-

min, Beantwortung von Studierendenanfragen, Verwaltung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer). Hinzu kommt der gemäß Anzahl der Teilnehmenden mehr oder minder große Aufwand für die *Benotung der schriftlichen Hausarbeiten* inklusive *Beratungs- und Feedbackgesprächen* mit Studierenden, sofern diese in Anspruch genommen werden. Nicht zuletzt entsteht weiterer Arbeitsaufwand von wöchentlich etwa vier bis sechs Stunden in der Vorlesungszeit durch die *fortlaufende Aktualisierung und Ergänzung der Materialien*: An der inhaltlichen Konzeption des Online-Kurses wird festgehalten, allerdings werden die Lektionen regelmäßig geprüft (z. B. auf veraltete Informationen, nicht mehr funktionsfähige Internetlinks) und der Pool an Vertiefungsmaterialien wird ergänzt (z. B. um neu erschienene Fachpublikationen).

3.2 Aktivitäten der Studierenden: Bearbeitung und Abschluss des Online-Kurses

Der Online-Kurs ist sowohl im Studium generale als auch in einem sozialwissenschaftlichen Studiengang im Curriculum als Pflicht- bzw. Wahlpflichtveranstaltung verankert und wird den Studierenden über das Vorlesungsverzeichnis sowie das Webangebot der Universität bekannt gemacht. Da der Arbeitsaufwand dem einer Grundlagenvorlesung im Umfang von zwei SWS entspricht, wird der Kurs analog mit zwei ECTS (benotet) angerechnet. Die Einschreibung erfolgt zum einen elektronisch über das System des Studium generale und zum anderen manuell über den moodle-Raum. Zum erfolgreichen Absolvieren des Online-Kurses gehören neben der wöchentlichen Bearbeitung einer Lektion samt Lernquiz (siehe Abschnitt 2.1) noch eine Vorher- und Nachher-Befragung zum gesamten Kurs sowie eine schriftliche Hausarbeit.

Die *Vorher-Nachher-Befragung* am Beginn und am Ende des Kurses dient der Ist-Stand-Erhebung und soll gleichzeitig die Studierenden zur Reflexion anregen: Sie sollen auf einem Fragebogen ihre bisherigen Erfahrungen mit und Einstellungen zu Gender- und Diversity-Themen angeben sowie beurteilen, welche Gender- und Diversity-Aspekte sie an der eigenen Hochschule in welcher Weise als einerseits besonders gut berücksichtigt und andererseits besonders mangelhaft umgesetzt erleben.

Als zu *benotende Abschlussleistung* des Online-Kurses ist gefordert, dass die Studierenden sich selbst ein Gender- und Diversity-Thema auswählen (sei es ein im Kurs angesprochenes Thema oder auch eine andere gender-diversitybezogene Fragestellung) und dieses als schriftliche Hausar-

Tabelle 3. Inhaltliches Feinkonzept des Online-Kurses „Gender und Diversity im Berufs- und Privatleben“

Einstieg			
Einführung in das Themengebiet	Menschenrechte und ihre Verankerung	Medienwelt	Medien und Menschenrechte
	Arbeit von Nichtregierungsorganisationen (NGO) und ausgewählte NGOs in Deutschland		Segregation in der Medienbranche
	Informationen zum Online-Kurs Gender und Diversity (zentrale Begriffe, Kursaufbau etc.)		Stereotype und diskriminierende Mediendarstellungen
	Reflexion der eigenen Position im Feld der Gender- und Diversity-Themen		Gender und Diversity Marketing
Anwendungsfeld I: Privatleben			Mediennutzung und Barrierefreiheit
Identität und Sexualität	Was ist Identität und welche Bedeutung hat sie?	Technikwelt	Was ist Technik?
	Die Theorie der sozialen Identität		Gender und Diversity in der Technikgeschichte
	Das Spiegel-Selbst und der Labeling-Ansatz		Gender und Diversity in der Technikgestaltung
	Geschlechteridentitäten		Gender und Diversity in der Techniknutzung
Sexuelle Identitäten	Zukünftige technische Entwicklungen		
Paarbeziehung und Familie	Familie früher und heute	Theorie- und Forschungsfelder	
	Ehe als rechtliche Form der Paarbeziehung	Historische und interkulturelle Perspektiven	Identität und Sexualität: Sexualität im historischen Wandel
	Probleme moderner Paarbeziehungen und Familienmodelle		Paarbeziehung und Familie: Familienformen in verschiedenen Kulturen
	Traditionelle Aufgaben- und Rollenverteilung in Paarbeziehungen		Gesundheit: Gesundheit in Industrie- und Entwicklungsländern
	Vereinbarkeit von Familie und Beruf		Sport: Nationalsportarten
	Ambivalenzen von Paarbeziehung und Familie		Schule und Hochschule: Studentinnen in naturwissenschaftlichen und technischen Studiengängen – historisch und international
	Berufswelt: historische Bedeutung von Erwerbsarbeit		
Gesundheit	Was ist Gesundheit?	Gender-Theorie und Gender-Forschung	Medienwelt: historischer Wandel der Repräsentation älterer Menschen in den Medien
	Männer- und Frauengesundheit!?		Technikwelt: aktuelle und zukünftige Entwicklungen technischer Assistenz für Menschen mit Handicaps
	Gesundheit und die Verantwortung von Arbeitgeber/innen		Was ist Gender?
	Die HIV-Epidemie		Gender-Theorien
	Volkskrankheit Depression		Gender-Forschung
	Leben im Viagra-Zeitalter		
Sport	Was ist Sport?	Diversity-Theorie und Diversity-Forschung	Definition von Diversity
	Männer- und Frauensport!?		Diversity-Forschung und Diversity-Theorien
	Intersexualität und Doping im Sport		Diversity Management
	Homophobie im Sport		Der Diversity-Ansatz und Wertvorstellungen
	Behindertensport		Das Verhältnis von Gender und Diversity
	Alles andere als Fairplay – Gewalt und Rassismus im Sport		
Anwendungsfeld II: Berufsleben und Öffentlichkeit		Gender- und Diversity-Kompetenz	Definition von Gender- und Diversity-Kompetenz und Unterdimensionen
Schule und Hochschule	Bildung als Menschenrecht – globale Perspektive		Selbsttest interkulturelle Kompetenz
	Ungleichheiten im deutschen Bildungssystem		Gender- und Diversity-Kompetenz-Trainings
	Geschlechtsspezifische Studienfachwahl	Fallbeispiele Diversity-Kompetenz	
	Blick in die Geschichte: Studierverbote für Frauen		
	Diskriminierung und Integration unter Studierenden		
Berufswelt	Menschenrecht auf (Erwerbs-)Arbeit und Verbot von Sklaverei	Abschluss	
	Horizontale Segregation des Arbeitsmarktes	Zusammenfassung und Ausblick	Gender und Diversity im Privatleben
	Vertikale Segregation des Arbeitsmarktes		Gender und Diversity in Berufsleben und Öffentlichkeit
	Diversity und Pay-Gaps		Theorie- und Forschungsfelder zu Gender und Diversity
	Sexualität und Berufswelt		Das böse „F-Wort“: Wo steht der Feminismus heute?
	Diversity Management		Fazit und Abschlussevaluation

beit in einem Kurzaufsatz als Worddokument (ca. fünf bis zehn Seiten) oder in einer Kurzpräsentation als PowerPoint-Foliensatz (ca. 15 bis 25 Folien) in wissenschaftlichem Stil darstellen, wobei auf Fachliteratur zurückgegriffen werden muss.

4 Evaluation des Online-Kurses „Gender und Diversity im Berufs- und Privatleben“

4.1 Formative Evaluation durch Studierende

Der Online-Kurs wird seit seiner Einführung im Wintersemester 2011/2012 einer systematischen formativen und summativen Evaluation unterzogen, sodass aktuell Daten von drei Durchläufen (WiSe 2011/12; SoSe 2012; WiSe 2012/13) vorliegen. Für die drei Durchgänge des Online-Kurses schrieben sich 120 Studierende ein, von denen sich 108 Studierende (59 % männlich und 41 % weiblich) während des gesamten Semesters aktiv beteiligten. 63 % der Teilnehmenden stammten aus technischen und naturwissenschaftlichen (n=68), 36 % aus sozialwissenschaftlichen Studiengängen (n=39).

Eine Analyse der Logfile-Daten der E-Learning-Plattform moodle lieferte Aufschluss über das *Nutzungsverhalten* der Studierenden. Es zeigte sich, dass alle Studierenden zu jeder Lektion den Foliensatz, den Grundlagentext und das Lernquiz jeweils mindestens ein- bis dreimal abgerufen hatten. Die Abrufdaten waren dabei über das Zeitfenster der Woche breit gestreut, d. h. die Studierenden nutzten die Zeitflexibilität des Online-Kurses. Ebenso zeigten sich sehr unterschiedliche Abrufmuster bei den Vertiefungsmaterialien; hier wurde offenbar stark selektiv gemäß eigenen Interessen zugegriffen.

Nach dem Bearbeiten jeder einzelnen Lektion des Kurses werden die Studierenden jeweils offen gefragt, a) was ihnen an der betreffenden Lektion besonders gut gefallen hat und b) welche Verbesserungsvorschläge sie haben. Die Rückmeldungen werden wöchentlich gesichtet und bei der Vorbereitung der folgenden Lektionen beachtet. Hinweise betreffen zum Teil formale Aspekte und Usability (z. B. Tippfehler, fehlerhafte Weblinks, unscharfe Grafiken), aber auch Themenpräferenzen (z. B. stärkere Thematisierung von Religion, mehr Beispielsituationen aus dem Berufsleben). Überwiegend wird kein Veränderungsbedarf angemeldet, dafür aber die Interessantheit und Nützlichkeit einzelner Inhalte gelobt:

- „Schön finde ich, dass zu den Themen auch ein Bezug auf das alltägliche Leben gemacht werden kann, was zum Nachdenken anregt.“
- „Die ergänzenden Materialien im Arbeitsord-

ner sind gut um einen Überblick zu bekommen, wie Gender-Diversity-Management im Berufsalltag umgesetzt wird/werden sollte.“

- „Besonders interessant finde ich das Fußballspielen für Blinde. Ich hätte nie gedacht, dass so etwas möglich ist und sogar praktiziert wird.“
- „Mir haben vor allem die historischen Themen sehr gut gefallen, da man hier deutlich sehen kann, wie viel sich in diesen Bereichen bereits getan hat. Viele Fortschritte, wie beispielsweise, dass ich als Frau selbst entscheiden kann, ob ich arbeite und was ich arbeite und studiere, sehen wir heute schon als selbstverständlich an, auch wenn sie das noch nicht lange sind.“
- „Mir persönlich haben alle Lektionen gut gefallen. Ich habe mir zu dem Thema Gender und Diversity vorher nie viele Gedanken gemacht. Natürlich war man oft unbewusst damit konfrontiert, aber tiefgründig damit beschäftigt habe ich mich nie. Viele Begriffe und Forschungsgebiete hatte ich bis dahin noch nie gehört. Somit konnte ich eine Menge an neuem Wissen aus diesem Online-Kurs mitnehmen. Gut gefallen hat mir auch die Verlinkung von YouTube Videos, die das jeweilige Sachgebiet aufgelockert haben. Durch die oftmals stichpunktartige Darstellung der Folien war man motivierter weiterzulesen, als wenn man ewig lange Texte durcharbeiten müsste.“

Einzelne Studierende bearbeiten den Kurs hochengagiert, beschäftigen sich intensiv mit den Vertiefungsmaterialien, führen eigene Recherchen durch und weisen auf weitere Onlinequellen hin, die dann mitunter noch in die jeweiligen Lektionen eingearbeitet werden.

Aus den schriftlichen Abschlussarbeiten ließen sich für die Gestaltung des Online-Kurses folgende Rückschlüsse ziehen: Vor allem Studierende aus den technischen Fächern benötigten zusätzliche Handreichungen und Hinweise zur sozialwissenschaftlich fundierten Darstellung von Gender-Diversity-Sachverhalten (z. B. Auswahl einschlägiger Literaturquellen und Zitationsregeln), die inzwischen in den Kurs aufgenommen sind. Mit wenigen Ausnahmen ließen bis jetzt alle Hausarbeiten eine kritische Reflexion von Gender- und Diversity-Aspekten bei den behandelten Fragestellungen erkennen und stützten sich auf wissenschaftliche Theorien und Befunde. Dies lässt sich in Anbetracht der überwiegend fehlenden Gender-Diversity-Vorkenntnisse der Zielgruppe als Indikator dafür interpretieren, dass der Kurs tatsächlich zu einer analytischen Betrachtung von Gender- und Diversity-Fragen anleitet. Nur in einem Fall wurde eine Hausarbeit abgegeben, die partiell unreflektiert Geschlech-

terstereotype als Fakten darstellte. Ebenfalls wurde lediglich in einem Fall eine Hausarbeit vorgelegt, die keinen zentralen Gender-Diversity-Bezug erkennen ließ. Insgesamt kann konstatiert werden, dass die Aufgabenstellung verstanden worden war. Die Qualität der bislang bewerteten 86 Abschlussarbeiten variierte, was sich in Noten zwischen 1,0 und 4,0 widerspiegelt (Durchschnittsnote $M=1,84$, $SD=0,61$). Dabei schnitten die weiblichen Studierenden ($M=1,77$, $SD=0,69$, $n=38$) im Durchschnitt etwas besser ab als die männlichen ($M=1,91$, $SD=0,53$, $n=48$).

Sowohl bei der Themenwahl als auch bei der Umsetzung zeigten einige Studierende besonderes Engagement. Eine Studentin befasste sich beispielsweise mit Gender in der Musik und analysierte die geschlechterdifferente Instrumentenwahl in einem Orchester, wobei sie neben theoretischer Reflexion auf der Basis der Forschungsliteratur auch Interviews mit Musikerinnen und Musikern sowie der Orchesterleitung führte und einarbeitete. Ein Student beschäftigte sich mit den Diversity-Dimensionen Alter und Behinderung im Kontext von Videospiele und stellte Projekte vor, die das Unterhaltungsmedium Videospiele Senioren und Menschen mit Handicaps zugänglich machen – eine Thematik, die für Produktentwicklung und Marketing in der Medienbranche von Bedeutung ist und auch Fragen der gesellschaftlichen Inklusion berührt (z. B. wenn Menschen mit Handicaps gleichberechtigt mit Nicht-Behinderten an Videospielewettbewerben teilnehmen). Angesichts der hohen Qualität einzelner Abschlussarbeiten sollen diese mit dem Einverständnis der Autorinnen und Autoren zukünftig als Vertiefungsmaterial im Online-Kurs zur Verfügung gestellt werden.

4.2 Summative Evaluation durch Studierende

Nach Abschluss des gesamten Kurses wurden allen Studierenden am Ende der letzten Lektion gebeten, jede einzelne zurückliegende Lektion sowie den Kurs insgesamt auf einer Schulnotenskala zu bewerten (Lektion 14 selbst wurde nicht bewertet, da sie keine substanziellen neuen Inhalte bringt). Diese abschließende summative Bewertung liefert Aufschluss darüber, wie der Kurs im Vergleich zu anderen Grundlagenvorlesungen bei den Studierenden ankommt und welche einzelnen Lektionen möglicherweise als besonders beliebt oder unbeliebt herausstechen. Es stellte sich heraus, dass der Online-Kurs insgesamt etwas besser als mit der Schulnote „gut“ ($M=1,90$, $SD=0,46$) bewertet wurde, was über der Durchschnittsnote der an der jeweiligen Universität per Studierendenbefragung bewerteten Grundlagenvorlesungen liegt. Die Schulnoten für die einzel-

nen Lektionen rangierten im Mittel um die Note 2 (siehe Tabelle 4), wobei sich die Studierenden in der Bewertung weitgehend einig waren (geringe Standardabweichungen).

Es wird deutlich, dass die Studierenden die an die Lebenswelt anknüpfenden Themen aus dem Privat- und Berufsleben besser bewerteten als die Lektionen zu Gender-Diversity-Forschung und -Theorien. Auch zeigten sich Bewertungsunterschiede gemäß Interessenslagen: Studierende der sozialwissenschaftlichen SoWi-Fächergruppe bewerteten die Lektion „Medienwelt“ signifikant positiver, Studierende der ingenieurwissenschaftlichen MINT-Fächergruppe stellten dagegen der Lektion „Technikwelt“ signifikant bessere Noten aus. Auch geschlechterdifferente Bewertungen lassen sich als Effekte geschlechtsrollenkonformer Interessen auffassen: Männliche Studierende bewerteten die Lektionen „Technikwelt“ und „Sport“ etwas positiver, weibliche Studierende dagegen sowohl die Lektionen zum Privatleben als auch zur Gender-Diversity-Forschung. Es handelt sich bei den statistisch signifikanten Unterschieden jedoch um kleine Effekte. Insgesamt ist die positive Bewertung der Lektionen durch die gesamte Zielgruppe hervorzuheben.

Den Antworten einer offenen Bewertungsfrage zufolge, stieß, neben den Inhalten und der Aufbereitung der einzelnen Lektionen, auch das Gesamtkonzept des Online-Kurses auf große Akzeptanz. Hierbei wurden insbesondere die zeitlichen und örtlichen Freiheitsgrade bei der Bearbeitung als vorteilhaft beschrieben und das der eigenen Lernkontrolle dienende interaktive Lernquiz mehrfach lobend erwähnt.

4.3 Review durch Fachleute

Die Beurteilung durch Studierende ist zwar ein wichtiger, aber nicht der einzige Qualitätsindikator von Lehrveranstaltungen. Deswegen wurde der gesamte Kurs durch drei Fachleute systematisch gesichtet, die sich in Forschung und Lehre mit Gender- und Diversity-Fragen befassen (Fachbereich Ingenieur- sowie Sozialwissenschaften), und im Sinne eines Peer-Review bewertet. Alle drei Fachleute gaben positives Feedback zu Themenspektrum, mediendidaktischer Aufbereitung sowie Ansprache der Studierenden.

Es wurde vorgeschlagen, feministische Theorien stärker zu berücksichtigen und die Theorielektionen an den Anfang des Kurses zu stellen. (Dies wurde wegen deren geringerer Attraktivität für die Studierenden – siehe Tabelle 4 – bewusst unterlassen.) Als nächste Ausbaustufe wurde empfohlen, neben den Foliensätzen eigene Multimedienanwendungen selbst zu entwickeln. (Dies war und ist zu aufwändig, weshalb zur multime-

Tabelle 4. Bewertung der Lektionen durch alle Teilnehmenden (n=85) sowie getrennt nach Geschlecht und Studienfachgruppe auf einer Schulnotenskala (1=sehr gut bis 6=ungenügend), Mittelwert (Standardabweichung), *: statistisch signifikanter Gruppenunterschied auf dem 5 %-Niveau

Nr.	Lektionen	Gesamt	weiblich	männlich	SoWi	MINT
1	Einführung	1,81 (0,70)	1,64 (0,68)	1,94 (0,70)	1,76 (0,66)	1,84 (0,73)
2	Identität & Sexualität	1,68 (0,71)	1,36 (0,49)	1,92 (0,77)*	1,44 (0,56)	1,83 (0,76)
3	Paarbeziehung & Familie	1,73 (0,68)	1,43 (0,60)	1,96 (0,65)*	1,58 (0,71)	1,83 (0,65)
4	Gesundheit	1,96 (0,72)	1,76 (0,68)	2,13 (0,72)*	1,88 (0,70)	2,02 (0,73)
5	Sport	1,70 (0,79)	1,81 (0,82)	1,62 (0,77)	1,59 (0,76)	1,76 (0,81)
	Teil Privatleben	1,77 (0,51)	1,59 (0,49)	1,90 (0,49)*	1,62 (0,42)	1,77 (0,51)
6	Schule & Hochschule	1,88 (0,74)	1,81 (0,75)	1,94 (0,73)	1,94 (0,72)	1,84 (0,76)
7	Berufswelt	1,51 (0,61)	1,39 (0,60)	1,60 (0,61)	1,38 (0,55)	1,60 (0,63)
8	Medienwelt	1,71 (0,74)	1,59 (0,72)	1,81 (0,74)	1,42 (0,61)	1,90 (0,75)
9	Technikwelt	1,86 (0,71)	2,08 (0,79)	1,69 (0,59)*	2,09 (0,76)	1,71 (0,64)
	Teil Berufsleben	1,74 (0,47)	1,72 (0,56)	1,76 (0,40)	1,71 (0,41)	1,76 (0,51)
10	Hist. & interkult. Perspektiv.	2,05 (0,79)	1,86 (0,68)	2,19 (0,84)	1,84 (0,72)	2,17 (0,81)
11	Gender-Theorie & -Forsch.	2,30 (0,89)	2,03 (0,87)	2,51 (0,86)*	2,18 (0,81)	2,37 (0,94)
12	Diversity-Theorie & -Forsch.	2,31 (0,86)	2,08 (0,83)	2,48 (0,85)*	2,12 (0,78)	2,42 (0,89)
13	Gender-Diversity-Kompetenz	2,20 (0,87)	1,89 (0,74)	2,44 (0,90)*	2,06 (0,75)	2,29 (0,94)
14	Zusammenfassung	-	-	-	-	-
	Teil Forschung	2,22 (0,75)	1,97 (0,68)	2,40 (0,75)*	2,05 (0,63)	2,32 (0,80)
	Gesamtbewertung Online-Kurs	1,90 (0,46)	1,75 (0,47)	2,02 (0,42)*	1,97 (0,50)	

dialen Aufbereitung der Inhalte auf vorhandene interaktive Websites und Animationen etc. zurückgegriffen wird.)

Schließlich wurden noch Kommunikations- und Kooperationsaufgaben für Studierende gefordert. (Diese wurden im Rahmen des instruktionalen Modells des Kurses bewusst nicht implementiert, da sie die zeitlichen Freiheitsgrade der Studierenden bei der Bearbeitung beschränken und den Arbeitsaufwand auf Seiten der Studierenden wie der Lehrenden erhöhen würden; davon unbenommen können sich Studierende bei Bedarf zusammenschließen und gemeinsam den Kurs bearbeiten und die Inhalte miteinander diskutieren, genau wie das auch bei anderen Vorlesungen der Fall ist.)

5 Fazit und Ausblick

Der im vorliegenden Beitrag präsentierte Online-Kurs „Gender und Diversity im Berufs- und Privatleben“ basiert auf 14 wöchentlichen Lektionen samt umfangreichem Vertiefungsmaterial, das über die E-Learning-Plattform moodle bereitgestellt wird. Im Rahmen dieses Einführungskurses im Umfang einer Grundlagenvorlesung werden die Studierenden sowohl strukturiert und fundiert als auch anschaulich und unterhaltsam an das Themengebiet herangeführt. Neben Lehrtexten

werden vielfältige mediendidaktische Elemente verwendet und die Anbindung an die Lebenswelt der Studierenden ist eng. Das Lehrangebot wurde von Studierenden und Fachleuten sehr positiv bewertet, das betrifft vor allem die Auswahl und mediendidaktische Aufbereitung der Inhalte. Es ist gelungen, männliche wie weibliche Studierende ganz unterschiedlicher Fächer für den Kurs zu interessieren, der jetzt jedes Semester angeboten und mittlerweile auch an andere Hochschulstandorte exportiert wird, sodass Nachhaltigkeit und eine große Reichweite erzielt werden. Interessierten kann nach Absprache Zugang zu dem Online-Kurs gewährt werden. Ein kompletter Lehrexport für unterschiedliche Gruppengrößen ist möglich.

Am Ende des Online-Kurses werden den Studierenden *weiterführende Lehr- und Lernangebote* vor Ort vorgestellt. So können Studierende ihre Gender- und Diversity-Kompetenz beispielweise durch Engagement im Gleichstellungsrat und in anderen Gender-Diversity-Initiativen auf dem Campus praktisch erweitern. Sie erhalten die dazu notwendigen Informationen und Anlaufstellen. Aufgrund der positiven Resonanz ist ein *Gender-Diversity-Online-Kurs für Fortgeschrittene*, der weitere Themenfelder abdeckt und noch mehr aktivierende Methoden beinhaltet, aktuell in Vorbereitung.

6 Literatur

- Auferkorte-Michaelis, Nicole; Stahr, Ingeborg; Schönborn, Anette; Fitzek, Ingrid. (Hrsg.). (2009). *Gender als Indikator für gute Lehre: Erkenntnisse, Konzepte und Ideen für die Hochschule*. Opladen: Budrich Verlag.
- Becker, Ruth. (Hrsg.) (2006). Gender-Aspekte bei der Einführung und Akkreditierung gestufter Studiengänge – eine Handreichung. *Journal Netzwerk Frauenforschung NRW*, 21, 21–33. Zugriff am 05. Februar 2013 unter www.netzwerk-fgf.nrw.de/fileadmin/media/media-fgf/download/publikationen/Journal-21_Netzwerk-FGF.pdf.
- Blickhäuser, Angelika; van Barga, Henning. (2006). *Mehr Qualität durch Gender-Kompetenz. Ein Wegweiser für Training und Beratung im Gender Mainstreaming*. Königstein/Taunus: Helmer.
- Burbach, Christiane; Schlottau, Heike. (Hrsg.). (2001). *Abenteuer Fairness: ein Arbeitsbuch zum Gender-Training*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fischer, Frank; Mandl, Heinz; Todorova, Albena. (2010). Lehren und Lernen mit neuen Medien. In Rudolf Tippelt & Bernhard Schmidt. (Hrsg.), *Handbuch Bildungsforschung* (S. 753–771). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Frey, Regina; Hartmann, Jutta; Heilmann, Andreas; Kugler, Thomas; Nordth, Stephanie; Smykalla, Sandra. (2006). *Gender-Manifest. Plädoyer für eine kritisch reflektierende Praxis in der genderorientierten Bildung und Beratung*. Zugriff am 05. Februar 2013 unter www.gender.de/mainstreaming/GenderManifest01_2006.pdf.
- Gindl, Michaela; Hefler, Günter; Hellmer, Silvia. (2007a). *Leitfaden für gendersensible Didaktik. Teil 1: Grundlage der Gender Gendersensibilität in der Lehre*. Zugriff am 05. Februar 2013 unter www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/leitfaden-didaktik-teil1.pdf.
- Gindl, Michaela; Hefler, Günter; Hellmer, Silvia. (2007b). *Leitfaden für gendersensible Didaktik. Teil 2: Gendersensibilität im Lehrprozess*. Zugriff am 05. Februar 2013 unter www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/leitfaden-didaktik-teil2.pdf.
- Gindl, Michaela; Hefler, Günter; Hellmer, Silvia. (2007c). *Leitfaden für gendersensible Didaktik. Teil 3: Gendersensibilität organisieren*. Zugriff am 05. Februar 2013 unter www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/leitfaden-didaktik-teil3.pdf.
- Göttert, Margit; Rose, Lotte. (2008). Gender in der Lehre: Bilanz zu einer Versuchsreihe an den Hessischen Fachhochschulen. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 3(2), S. 61–71.
- Handke, Jürgen; Schäfer, Anna Maria. (2012). *E-Learning, E-Teaching und E-Assessment in der Hochschullehre*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Hogan, Mikel. (2012). *The Four Skills of Cultural Diversity Competence. A process of understanding and practice* (4. Aufl.). Brooks Cole: Cengage Learning.
- Issing, Ludwig J. (1998). *Lernen mit Multimedia aus psychologisch-didaktischer Perspektive*. In Günter Dörr & Karl Ludwig Jüngst. (Hrsg.), *Lernen mit Medien: Ergebnisse und Perspektiven zu medial vermittelten Lehr- und Lernprozessen* (S. 159–178). Weinheim: Juventa.
- Jansen-Schulz, Bettina; van Riesen, Katrin. (2009). Integratives Gendering in Curricula, Hochschuldidaktik und Aktionsfeldern der Leuphana Universität Lüneburg. In Nicole Auferkorte-Michaelis; Ingeborg Stahr; Anette Schönborn & Ingrid Fitzek. (Hrsg.), *Gender als Indikator für gute Lehre: Erkenntnisse, Konzepte und Ideen für die Hochschule* (S. 65–85). Opladen: Budrich.
- Jechle, Thomas. (1995). Überlegungen zur Didaktik des Lehrens mit Texten. In Eva-Maria Jakobs; Dagmar Knorr & Sylvie Molitor-Lübbert. (Hrsg.), *Wissenschaftliche Textproduktion mit und ohne Computer* (S. 257–274). Frankfurt: Peter Lang.
- Kerres, Michael. (2001). *Multimediale und telemediale Lernumgebungen. Konzeption und Entwicklung* (2. vollständig überarb. Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Kerres, Michael; de Witt, Claudia; Stratmann, Jörg. (2002). Online. Didaktische Konzepte für erfolgreiches Lernen. In Karlheinz Schwuchow & Joachim Gutmann. (Hrsg.), *Jahrbuch Personalentwicklung und Weiterbildung* (S.1–14). Neuwied: Luchterhand.
- Lambert, Jonamay; Myers, Selma. (2009). *The diversity training activity book: 50 activities for promoting communication and understanding at work*. New York : AMACOM/American Management Association.
- Liebig, Brigitte; Rosenkranz-Fallegger, Edith; Meyerhofer, Ursula. (Hrsg.) (2008). *Handbuch Gender-Kompetenz. Ein Praxisleitfaden für (Fach-)Hochschulen*. Zürich: Vdf Hochschulverlag.
- Marx, Sabine. (2008). Gender und Diversity lehren und lernen – Ein Praxisbericht aus dem Kompetenzzentrum Hochschuldidaktik Niedersachsen. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 3(2), 88–102. Zugriff am 05. Februar 2013 unter www.zfhe.at/index.php/zfhe/article/view/76/85.
- Mattern, Klaudia. (2009). Impulse zu Gender und Diversity im eLearning. Praxisleitfaden

- zur Berücksichtigung von gender- und diversitygerechten Aspekten in Online-Bildungsangeboten. In Ulrike Alker & Ursula Weilenmann (Hrsg.). *Gender & Diversity Management*. (Gender & Diversity Management, Bd. 2). Zugriff am 05. Februar 2013 unter www.fh-campuswien.ac.at/index.php?download=2611.pdf.
- Müller, Catherine; Sander, Gudrun. (2009). *Innovativ führen mit Diversity-Kompetenz*. Vielfalt als Chance. Bern: Haupt Verlag.
 - Nikoleyczik, Katrin; Schmitz, Sigrid; Messmer, Ruth. (2008). Interdisziplinäre und gendersensible Lehre: Inhalte, Didaktik, Technik. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 3(2), 103–121. Zugriff am 05. Februar 2013 unter www.zfhe.at/index.php/zfhe/article/download/75/84.
 - Paseka, Angelika. (2001). Zur Akzeptanz von Gender-Themen in der LehrerInnenausbildung. *SWS-Rundschau*, 41 (1), 121–137. Zugriff am 05. Februar 2013 unter www.sws-rundschau.at/archiv/SWS_2001_1_Paseka.pdf.
 - Schmitz, Sigrid; Messmer, Ruth; Schinzel, Britta. (2006). Gender and Diversity in E-Learning. Eillen M. Trauth. (Hrsg.), *Encyclopedia of Gender and Information Technology* (S. 385–391). Hershey/Penns: Idea Group Inc.
 - Schulmeister, Rolf. (2001). *Virtuelle Universität – virtuelles Lernen*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
 - Siebert, Horst. (1999). Pädagogischer Konstruktivismus : eine Bilanz der Konstruktivismusdiskussion für die Bildungspraxis. (Pädagogik – Theorie und Praxis). Neuwied: Luchterhand.
 - Spieß, Gesine. (2008). Geschlechtersensibel lehren – Ideensammlung für eine verbesserte Praxis. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 3(2), 48–60. Zugriff am 05. Februar 2013 unter www.zfhe.at/index.php/zfhe/article/view/79/92.
 - Weißbach, Barbara; Weißbach, Hans-Jürgen; Kipp, Angelika. (2008). *Managing Diversity. Konzepte, Fälle, Tools. Ein Trainingshandbuch*. Dortmund: IUK Institut.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Nicola Döring
TU Ilmenau
Ehrenbergstraße 29
98693 Ilmenau
nicola.doering@tu-ilmenau.de

Kristin Probstmeyer, M. A.
TU Ilmenau
Ehrenbergstraße 29
98693 Ilmenau
kristin.probstmeyer@tu-ilmenau.de

Susanne Richter

Re-Akkreditierung und Weiterentwicklung des Masterstudiengangs Gender Studies – Interdisziplinäre Forschung und Anwendung der Universität Bielefeld

Auch wenn die im Rahmen der Bologna-Reform eingeführten (Re-)Akkreditierungsverfahren viel Arbeit machen und mit einem Aufwand verbunden sind, der gerade neben den alltäglichen Anforderungen zu groß und auch unangemessen erscheint, so liegt in diesem Verfahren doch die Chance, neu eingeführte Studiengänge zu konsolidieren, Erfolge sichtbar zu machen, Etabliertes weiterzuentwickeln und Neuerungen auf den Weg zu bringen. Die aktuell erfolgreich abgeschlossene Reakkreditierung des Masterstudiengangs „Gender Studies – Interdisziplinäre Forschung und Anwendung“ der Universität Bielefeld kann im Sinne dieser Beobachtung als „gelingen“ angesehen werden.

Der Studiengang, der seit dem Wintersemester 2007/2008 besteht, wurde zusammen mit sieben anderen Studiengängen der Fakultäten für Soziologie und Erziehungswissenschaft ohne Auflagen begutachtet und hat damit seine erste Reakkreditierung erfolgreich durchlaufen. So steht den Studierenden nun ab dem Wintersemester 2013/2014 ein attraktives Studienangebot zur Verfügung, welches nach Einschätzung der be-

auftragten Agentur AQAS „den internationalen Standards“ entspricht. Der Studiengang „Gender Studies – Interdisziplinäre Forschung und Anwendung“ bündelt seither die Aktivitäten der Universität Bielefeld im Bereich der Geschlechterforschung. Er vermittelt disziplinübergreifende Theorien, Methoden und Erkenntnisse der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung, ist anwendungsorientiert ausgerichtet, qualifiziert aber auch für Promotionen. Geleitet wird er seit 2012 von Prof. Dr. Tomke König, Professorin für Geschlechtersoziologie.

Organisatorisch wird der Studiengang von der Fakultät für Soziologie verantwortet und dabei von Beginn an durch das Interdisziplinäre Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) unterstützt. In der Trägerschaft befinden sich weiterhin die Fakultäten für Erziehungswissenschaft, Gesundheitswissenschaft sowie Psychologie und Sportwissenschaften. Darüber hinaus beteiligen sich zahlreiche Fakultäten der Universität Bielefeld (Rechtswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft und Wirtschaftswissenschaft) am Lehrangebot sowie

der Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Bielefeld.

Die anstehende Reakkreditierung gab den Anlass, den Studiengang in seiner bisherigen Form einer grundlegenden Evaluation zu unterziehen. In ausführlichen Gesprächen mit Studierenden, Fachschaft, Modulverantwortlichen und Vertreter_innen der Fakultäten in Trägerschaft wurden gemachte Erfahrungen ausgewertet und zur Grundlage für zahlreiche Neuerungen. Die Modulstruktur wurde überarbeitet, an Veränderungen im Lehrangebot angepasst und, als Reaktion auf Wünsche der Studierenden, um profilbildende Möglichkeiten sowie neue didaktische Methoden (Lerntagebücher, Lehrforschungen) erweitert.

Eine Großzahl der Änderungen findet sich auf der Ebene der Modulstruktur. Aus dem vormals zweigeteilten Einführungsmodul wurden ein Einführungsmodul, dessen Angebot um eine Vorlesung erweitert wurde, sowie ein eigenes Hauptmodul zur Inter- und Transdisziplinarität. Dieses besteht aus einem Pflichtseminar, das einen Überblick über aktuelle Diskussionen und Konzepte vermittelt sowie Gelegenheit zur Anwendung und Erprobung inter- und transdisziplinärer Arbeitsweisen gibt. Eine interdisziplinäre Ringvorlesung erlaubt einen Überblick über genderrelevante Fragestellungen, Perspektiven und Forschungsergebnisse der am Studiengang beteiligten Disziplinen. Hier werden auch aktuelle sozialpolitisch relevante Themen und öffentliche Debatten aufgegriffen und die verschiedenen disziplinären Perspektiven auf diese Themen diskutiert. Parallel zu dieser Veranstaltung bietet die Lehrende bzw. der Lehrende eine Studiengruppe an, die den Studierenden ein geleitetes, aber dennoch selbstständiges Arbeiten ermöglicht. Hier besteht für die Studierenden die Möglichkeit, die eigenen Einstellungen zu Disziplinarität, zu Inter- und Transdisziplinarität sowie ihr wissenschaftliches Selbstverständnis zu erkunden. Der Bedeutung des einführenden Überblicks über die Theorien und Methoden der Geschlechterforschung sowie der Inter- und Transdisziplinarität als konstitutivem Element der Geschlechterforschung werden somit im Curriculum des Studiengangs Rechnung getragen und diese hervorgehoben. Da das Angebot des Studiengangs bzw. die Geschlechterforschung mittlerweile auch stark von Studierenden anderer Studiengänge (v. a. MA Soziologie) nachgefragt wird, die Arbeitskapazitäten aber nicht größer werden, wird die einführende Vorlesung zukünftig auch für andere Studiengänge geöffnet sein. Die Hauptmodule, die bislang stark an den tragenden Disziplinen des Studiengangs orientiert waren, wurden nach themenorientierten Gesichtspunk-

ten reorganisiert, sodass künftig alle beteiligten Disziplinen dort Lehrveranstaltungen anbieten können. Die Hauptmodule des Studiengangs sind fortan: „Inter- und Transdisziplinarität“, „Sozialisation und Bildung“, „Arbeit und gesellschaftliche Transformationen“ und „Körper und Gesundheit“.

Insgesamt erlaubt die neue Modulstruktur eine präzisere, vertiefte Profilbildung, die auch mit Blick auf die Chancen der Studierenden auf dem Arbeitsmarkt angestrebt wurde: So soll ihnen neben den inter- und transdisziplinären Kompetenzen der Geschlechterforschung auch die Möglichkeit geboten werden, sich fachspezifisches Wissen anzueignen. Aus diesem Grund wurde den Hauptmodulen ein Wahlpflichtmodul hinzugefügt, das aus einer Liste von Modulen aus den kooperierenden Studiengängen ausgewählt und komplett studiert wird. Für diese Wahlpflichtmodule konnten auch neue Kooperationen mit der Literatur- und der Geschichtswissenschaft gewonnen werden, die das vielfältige Angebot des Studiengangs weiter bereichern.

Die Ergänzung im Praxismodul, das neben dem Praktikum nun auch in Form einer Lehrforschung absolviert werden kann, ist eine Reaktion auf ausdrückliche Wünsche der Studierenden. Fortan bietet sich diesen hier eine weitere Möglichkeit im Curriculum, entweder den Aspekt der Anwendungs- oder der Forschungsorientierung in ihrem Profil zu vertiefen und auch eine Promotion gezielt vorzubereiten. Schließlich wurde auch das Angebot der Prüfungsformen erweitert. Es umfasst nun eine breite Vielfalt an traditionellen Formen wie mündliche Prüfungen und Klausuren sowie innovative Formen wie Lerntagebücher und Gruppenprüfungen. Diese Änderungen sind ebenfalls in engem Austausch mit Studierenden vorgenommen worden und bei der Agentur auf großen Zuspruch gestoßen.

Das neue Modell der Bielefelder Gender Studies kommt mit dem Wintersemester 2013/2014 und den neuen Studierenden zum Einsatz. Zukünftig möchte die Studiengangsleitung darüber hinaus der Interdisziplinarität in der Lehre noch stärkeres Gewicht verleihen (vor allem durch Co-Teaching und Co-Learning), die Bereiche Internationalisierung und Forschungsorientierung noch weiter ausbauen sowie ein Absolvent_innennetzwerk einrichten. Soweit absehbar, beträgt die Frist bis zur nächsten Reakkreditierung der Bielefelder Gender Studies sieben Jahre. Das sind drei Jahre mehr als in der Periode, die nun zu Ende geht, und die mit den Herausforderungen der Studiengangsleitung, der Umsetzung und permanenten Arbeit am neuen Studiengangskonzept und der stetig steigende Nachfrage nach Geschlechterforschung sicherlich nicht zu lang werden.

Kontakt und Information

Susanne Richter, M. A.
Studiengangkoordinatorin
des M. A. Gender Studies der
Universität Bielefeld
susanne.richter@uni-
bielefeld.de

Chancen und Erfolge von technisch-naturwissenschaftlichen Studien- und Berufswahlangeboten für Schülerinnen

1. Einleitung

Den derzeitigen Zahlen des Statistischen Bundesamtes nach zu urteilen, hat die Gleichstellung von Frauen und Männern im Bildungsbereich in den letzten drei Jahrzehnten erhebliche Fortschritte gemacht. Die Anzahl weiblicher und männlicher Studierender an Universitäten ist nahezu paritätisch und Mädchen erzielen sogar höhere Bildungsabschlüsse als Jungen, weshalb in der aktuellen Gender-Debatte auch häufig von einer Jungenbenachteiligung gesprochen wird. Diese resultiere insbesondere aus der „Feminisierung“ des Berufs des Grundschullehrpersonals, wodurch es den Jungen an männlichen Vorbildern und Inhalten fehle. Wird der Blick jedoch vom Bildungsbereich zur Wirtschaft gelenkt, zeigt sich ein gegenteiliges Bild, was eher den anachronistischen Strukturen in Familie und Beruf vor der Frauenbewegung in den 70ern gleicht. Zum einen ist der Bruttoverdienst von Frauen derzeit um 22 % niedriger als bei Männern und zum anderen sind Frauen in höheren Führungspositionen, wie in Vorständen und Aufsichtsräten, deutlich unterbesetzt. Die Gender-Problematik resultiert vor allem aus den externen Systembedingungen, die einen Karriereaufstieg für Frauen häufig erschweren, obgleich die politischen Gleichstellungsversuche, wie beispielsweise die Einführung der im wirtschaftlichen Bereich angewandten Flexiquote und des innerparteilichen Frauenquorums, diesen Disparitäten anscheinend begegnen wollen. Angesichts des Mangels einer spürbaren und nachhaltigen Unterstützung in Care-Aufgaben seitens des Staates entscheiden sich immer mehr hochqualifizierte Frauen dafür, ihrer beruflichen Tätigkeit im Ausland nachzugehen (*Brain Drain*). Die Folge ist ein immer weiter steigender Anteil von Männern mit zunehmendem akademischem Grad und Hierarchiestufe. Auch an Universitäten, dem Ort der Gleichstellungsarbeit, ist eine Chancengleichheit für Frauen und Männer entlang des Kaskadenmodells noch eher eine Illusion als ein in die Praxis umgesetztes Ziel der Gender-Arbeit.

Obgleich die zahlenmäßig gleichgestellte Inanspruchnahme von Bildungsangeboten und die oben aufgeführten Gründe der Benachteiligung von Frauen einer Förderung von Mädchen zunächst widersprechen mögen, gibt es wesentliche Gründe, Mädchen zu unterstützen. Besonders

naturwissenschaftlich-technische Fächer bilden noch immer die Schlusslichter in der vertikalen Verteilung von Männern und Frauen. 2010 waren nur 16 % aller Studentinnen in einem MINT-Studiengang immatrikuliert, bei den Männern war es knapp die Hälfte (46 %).¹ Der Abstand zwischen der Anzahl von Männern und der von Frauen in MINT-Studiengängen hat sich seit 2001 sogar um vier Prozentpunkte vergrößert. Die Gründe, warum sich Mädchen weniger für MINT entscheiden, sind vielfältig. Eine wesentliche, aber subversive Ursache liegt in der geschlechtsspezifischen Berufsverortung von Frauen in erzieherischen und von Männern in ingenieurwissenschaftlichen Aufgabenfeldern. Nicht die kognitiven, sondern die stereotypen Leistungsdifferenzen bewirken ein geringeres Selbstvertrauen der Mädchen, einen als unkonventionell geltenden Weg zu wählen. Zwar zeigen PISA-Tests, dass Jungen in den mathematischen Kompetenzen besser abschneiden als Mädchen, dennoch muss hier verdeutlicht werden, dass Mädchen aufgrund ihrer spezifischen Sozialisation weniger in Kontakt mit mathematischem Denken gekommen sind. Die These einer naturgegebenen Differenz in mathematisch-logischem Denken zwischen den Geschlechtern wurde in der Forschung zwar mehrfach widerlegt, dennoch scheinen Kompetenztests die klischeehaften Vorstellungsmuster eher zu bestätigen als zu entkräften.

Um diese Diskrepanzen auszugleichen und die Reproduktion stereotypischer Muster nachhaltig zu durchbrechen, ist es notwendig, Mädchen für den naturwissenschaftlich-technischen Bereich nicht nur frühzeitig zu gewinnen, sondern vor allem zu *fördern*. Wie bereits angesprochen, stellt die von stereotypen Erziehungseinflüssen geprägte Selbstkonzeptentwicklung einen wesentlichen Faktor beim Aufbau eines MINT-Interesses bei Mädchen dar. Die externen Barrieren im Wirtschaftsbereich spielen in der spezifischen Sozialisation der Mädchen eine noch eher untergeordnete Rolle. Studien- und Berufswahlprojekte können vor allem an diesem Punkt anknüpfen, indem Mädchen eine tiefgreifende Reflexion ihres Selbst- und Fremdbildes ermöglicht wird, um ihr Selbstvertrauen in die eigenen Kompetenzen zu steigern. Wie die praktische Umsetzung dieses Ziels aussehen kann, welche Schwierigkeiten und neuen Herausforderungen dabei entstehen, soll nach einer kurzen Erklärung der theoretischen Fundierung

¹ www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetige/BroeschuereFrauenMaenner/Arbeitsmarkt0010018129004.pdf?__blob=publicationFile.

des Projektes „Frauen gestalten die Informationsgesellschaft“ erfolgen. Die Ergebnisse der projektbegleitenden Evaluation sollen im Anschluss herangezogen werden.

2. Theoretische Grundlagen

2.1 Monoedukation = Chancengleichheit?

Aufgrund der bereits aufgeführten Defizite in der Gender-Gerechtigkeit ist es nicht verwunderlich, dass sich immer mehr Forschungsansätze diesem Problem nähern. Die Ansätze und Methoden zur Frauengewinnung im MINT-Bereich sind vielfältig, einige weniger effektiv, andere mehr. Der Erfolg von Förderungsangeboten hängt wiederum nicht von einzelnen Kriterien ab, sondern resultiert aus einer Synthese von Organisation/Durchführung, Konzept, theoretischer Fundierung des Projektes, SchülerInnenorientierung und adäquater Ansprache, weshalb die qualitative Bewertung einzelner Maßnahmen nicht immer einfach ist. Trotzdem sollen im Folgenden die Vor- und Nachteile einer monoedukativen Förderungsmaßnahme in den Fokus treten. Die Debatte zur Mono- oder Koedukation steht in den letzten Jahren wieder vermehrt im Mittelpunkt. Galt die Koedukation zu Beginn des 20. Jahrhunderts als fortschrittliches und unentbehrliches Pendant zur Chancengleichheit, wird dieser Ansatz erneut in Frage gestellt. Grund dafür bieten zum Beispiel Studien des Instituts zur Zukunft der Arbeit (IZA), die herausstellten, dass Mädchen einer monoedukativen Klasse risikobereiter und selbstbewusster agierten als Mädchen einer koedukativen Schulform.² Dass diese Klassen somit auch bessere Noten (im naturwissenschaftlichen Bereich) erhalten, ist jedoch strittig. In einer von 2002 bis 2004 durchgeführten Studie von Faulstich-Wieland geht zum Beispiel hervor, dass es keine signifikanten Hinweise auf das bessere Abschneiden seitens der Mädchen in naturwissenschaftlichen Fächern gibt.³ Dies legt auf den ersten Blick die Vermutung nahe, dass die mono- oder koedukative Ausrichtung eines Studien- und Berufswahlangebotes zunächst keine so entscheidende Rolle spielt, wie teilweise angenommen. Die gesteigerte Risikobereitschaft kann aber trotzdem als wesentliches Pro-Argument für die Monoedukation gelesen werden, da Mädchen bekanntermaßen ein MINT-Studienfach oftmals abwählen, weil diese Fächer (aus subjektiver Perspektive) anscheinend eine höhere Gefahr eines Studienabbruches in sich bergen. Fehlende Selbstbehauptung und mangelndes Durchsetzungsvermögen der Frauen sind oftmals die Folge einer kompetitiven und männer-dominierten Umgebung, in der das Konkurrenzdenken offener und aggressiver ausgelebt wird.

Ein weiterer Vorteil monoedukativer Förderungsangebote liegt darin, dass aus den „gleichen“ Voraussetzungen, die Mädchen mitbringen, auch ein gleicher Nutzen hervorgeht. Durch die vermehrten MINT-Erfahrungen der Jungen würde ein koedukativer Ansatz zur Benachteiligung der Mädchen führen. Dieses Argument erweckt zunächst den Eindruck einer undifferenzierten Sichtweise auf die Geschlechterverhältnisse, die mädchen- und jungenspezifische Eigenschaften in Schubladen steckt. Die spürbare Diskrepanz basiert jedoch nicht auf den genetischen Voraussetzungen, sondern auf den während der frühesten Kindheit erworbenen Kompetenzen. Die schulischen Noten zeigen häufig, dass Mädchen in naturwissenschaftlichen Fächern potenziell schlechter abschneiden als Jungen. Dies liegt insbesondere in den noch immer in der Gesellschaft verankerten stereotypen Vorstellungen von Gender. Die Ausbildung eines MINT-Know-how scheint bei Mädchen nicht erforderlich oder prestigeträchtig zu sein, was von Eltern, Medien, und LehrerInnen bewusst oder unbewusst vermittelt wird. Die unterschiedlichen Anlagen sind also nicht mit der Biologie zu verstehen, sondern mit sozialisationsbedingter Interessensförderung. Somit wird eine stereotypinkonsistente Interessensausübung aus Angst vor der sozialen Isolierung in peer-groups vermieden.⁴ Diese sozialisationsabhängigen und geschlechtsdifferenzierten Voraussetzungen müssen berücksichtigt werden, denn Gleichbehandlung bedeutet nicht zwangsläufig auch Chancengleichheit. Alleine dadurch, dass Jungen und Mädchen koedukativ unterrichtet werden, wird die Geschlechterhierarchie nicht aufgebrochen. In einem gemeinsamen MINT-Lernfeld geben die „leistungstärkeren“ Jungen das Tempo an und Mädchen bleiben unmotiviert und enttäuscht zurück. Dennoch zeigt sich auch Kritik in diesem Ansatz, indem das Bild suggeriert wird, dass „die“ Mädchen eine homogene Gruppe bilden, die sich deutlich von Jungen abgrenzen lässt. Diese Ausgangslage widerspricht aber dem eigentlichen Ziel der Gleichstellungsarbeit. Es ist daher von besonderer Wichtigkeit, immer wieder darauf aufmerksam zu machen, dass diese vermeintlichen Unterschiede auf soziale Dispositionen rekurrieren und nicht auf genetische oder hormonelle Ausstattung. Obwohl diese Ungleichbehandlung bekämpft werden soll, muss zunächst an dieser von der Gesellschaft produzierten Andersartigkeit der Geschlechter angeknüpft werden, um in der Gleichstellungsarbeit nachhaltige Erfolge zu erzielen.

2.2 Role Models

Wie ausschlaggebend die selbst- oder fremdentworfenen weiblichen Rollenbilder für die schu-

² Booth, Alison L./Nolen, Patrick J.: Gender Differences in Risk Behaviour: Does Nurture Matter?

³ Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien: Heft 4 Jahrgang 2004, S. 39–58.

⁴ Vgl. Quaiser-Pohl, Claudia/Endepohls-Ulpe, Martina: Bildungsprozesse im MINT-Bereich, S. 61.

liche und berufliche Laufbahn sind, wurde im oberen Abschnitt bereits angeschnitten. Vor allem LehrerInnen, Eltern, FreundInnen, aber auch Medienstars⁵ beeinflussen das Berufsimago und somit auch die Zukunft von SchülerInnen. So geht aus der Studie des BMBF „MINT Chancengleichheit in fiktionalen Fernsehformaten“ hervor, dass Serien und Spielfilme ihnen genauso als Inspirationsquelle dienen wie die sie umgebenden Verwandten. Darüber hinaus lassen sich insbesondere Jugendliche, die selten an Berufsorientierungsangeboten teilnehmen, von medialen Vorbildern inspirieren.⁶ Obwohl es sich in mancher Hinsicht um kurzlebige Traumvorstellungen oder realitätsferne Berufswünsche handelt, ist der Einfluss auf die Berufswahl dieser, von Jugendlichen bewunderten, fiktiven Bezugspersonen immens. Auch die Präsenz von weiblichen Vorbildern im Studien- und Berufswahlangeboten hat entsprechend positive Auswirkungen auf die Frauengewinnung im MINT-Bereich. Ziel ist es nicht nur, das MINT-Berufsbild attraktiver zu machen, sondern auch das Selbstvertrauen der Mädchen durch die Vorstellung weiblicher Vorbilder zu stärken. Es soll vermittelt werden, dass Frauen reelle Chancen haben, in einem männerdominierten Studienfach zu bestehen, ohne dabei sozial isoliert zu sein. Die abschreckend wirkende Konkurrenzhypothese, die besagt, dass Frauen aus subjektiver Sicht mehr Aufwand betreiben müssten, um mit den Männern auf einem gleichen Kompetenzniveau zu sein, kann durch den intensiven Kontakt mit weiblichen Studierenden relativiert werden. Im Rahmen unserer Veranstaltungen werden durch Gespräche in den Workshops, Informationsveranstaltungen, Uni-Führungen oder lockere Mensa-Besuche MINT-Klischees durch die Präsenz der Role Models entlarvt. Darüber hinaus wird auch über MINT-unabhängige Themen, wie die Vereinbarkeit von Karriere und Mutterschaft, gesellschaftliche Unterstützung und Anerkennung etc., diskutiert. Wichtig ist hier, auch Eltern und LehrerInnen anzusprechen, die ja bekanntlich als einflussreiche MultiplikatorInnen fungieren. Durch diese „Sog-Wirkung“ wird ein authentisches und neutraleres Berufsbild bei den Mädchen gefördert und stereotype Vorstellungen aufgebrochen.

Eine Möglichkeit der Umsetzung der genannten Ansprüche wird im Folgenden vorgestellt.

3. Projekt & Evaluation

3.1 Das Projekt

Die Hauptaufgabe des seit 1999 existierenden Projektes „Frauen gestalten die Informationsgesellschaft“ ist es, wie bereits angesprochen, den geringen Einschreibungszahlen junger Frauen in

naturwissenschaftlichen und technischen Studiengängen entgegenzuwirken und Schülerinnen, die nur wenige Reflexionsgelegenheiten bezüglich der eigenen Entscheidungskriterien und Interessen haben, zu einer kompetenten Studien- und Berufswahl zu befähigen.

Das schülerinnenorientierte Studien- und Berufswahlkonzept soll dazu beitragen, die strukturellen Muster der stereotypen Studien- und Berufswahl aufzubrechen und das Selbstbild der Mädchen zu stärken. Nur so kann ein dezidiertes Wahlverhalten erfolgen. Im Rahmen des Projektes wurde dazu unter Mitwirkung der Fakultäten für Naturwissenschaften, Maschinenbau sowie Elektrotechnik, Informatik und Mathematik (EIM) ein übergreifendes Konzept entwickelt, das verschiedene Einzelmaßnahmen zu einem integrierten Angebot zur Studien- und Berufswahl zusammenfasst und die beschriebenen Anliegen zur Mädchenförderung aktiv betreibt. Das Maßnahmenbündel umfasst den alljährlichen und bundesweiten Girls' Day sowie die Frühlings- und Herbst-Uni. Die Angebote können unabhängig voneinander als Einzel- oder Folgeangebot wahrgenommen werden. Wünschenswert ist aus Projektperspektive jedoch die mehrmalige Teilnahme an den Veranstaltungen, um Schülerinnen die Möglichkeit zu geben, Meinungen und Einstellungen zu prüfen und somit mögliche Studienabbrüche oder -wechsel zu vermeiden. Die Veranstaltungen der Frühlings- und Herbst-Uni umfassen vier bzw. fünf Tage, um eine intensive und nachdrückliche Auseinandersetzung mit den jeweiligen Sachverhalten gewährleisten zu können. Durch die Erfahrungen innerhalb der Workshops, Führungen und Beratungen erhalten Schülerinnen einen detaillierten Einblick in die Fachinhalte. Die Teilnahme an allen Modulen bzw. Workshops ist jedoch nicht verpflichtend, sodass jede Teilnehmerin einen eigenen Veranstaltungsplan nach ihren individuellen Interessen erstellen kann. Um ein möglichst schülerinnenkonformes Angebot zu schaffen, ist die Frühlings-Uni für Schülerinnen der Klasse sieben bis zehn konzipiert, wohingegen die Herbst-Uni auf Schülerinnen der Oberstufe spezialisiert ist.

3.2 Ergebnisse der Evaluation

Ziel jeder veranstaltungsbegleitenden Evaluation ist es nicht nur, Auskunft über die Bewertung der Angebote aus Sicht der Teilnehmerinnen zu erhalten, sondern eben auch die charakteristischen Einstufungen von verschiedensten MINT-Berufen seitens der Teilnehmerinnen (im Folgenden TN) sowie deren gesellschaftliche und individuelle Bedeutung zu erfassen. Besonderes Augenmerk liegt wie bereits angesprochen auf der positi-

⁵ Esch, Marion/Falkenroth, Christoph: MINT und Chancengleichheit in fiktionalen Fernsehformaten, Bonn/Berlin 2011.

⁶ Ebd.

Tabelle 1: Eckdaten der Teilnehmerinnen der Jahre 2011 und 2012

Ø	Frühlings-Uni		Girls' Day		Herbst-Uni	
	2011	2012	2011	2012	2011	2012
Alter (x)	14	14	15	14	16	17
Klassenstufe	8	8	9	8	10	12
Noten (in Punkten)						
MINT	12	13	10	10	12	12
Geisteswissenschaften	11	12	10	10	11	11
Sprachen	11	12	10	10	11	10
Künstlerisch-musische Fächer	12	13	12	11	13	13

ven Veränderung des Berufsimages hin zu einer neutralen Einstellung, um der Ursache der weiblichen Unterrepräsentanz in MINT-Berufen, die sich u. a. aus den tief verankerten, stereotypen Dispositionen ergibt, entgegenzuwirken. Bevor auf diese Ergebnisse näher eingegangen wird, erfolgt zunächst die Beschreibung der typischen TN der Veranstaltungen.

Tabelle 1 veranschaulicht die demografischen Eckdaten der TN und deren Schulnoten im Durchschnitt. Die TN der Frühlings-Uni und des Girls' Day sind durchschnittlich $x = 14$ Jahre alt. Das x -Alter der Herbst-Uni-TN beträgt 16 bzw. 17 Jahre. Die Herbst-Uni wird also vor allem von Schülerinnen genutzt, die sich unmittelbar vor den Abiturprüfungen befinden und zur Aufnahme eines Studiums im darauffolgenden Jahr tendieren. Angesichts der Tatsache, dass sich die Schülerinnen dann an einem wichtigen Scheidepunkt befinden, ist die Herbst-Uni durch ein sehr intensives und ausführliches Studien- und Berufswahlangebot charakterisiert. Im Gegensatz zur Frühlings-Uni und dem Girls' Day werden hier zusätzlich vertiefende Angebote, wie z. B. individuelle Studienberatung und Betriebsbesichtigungen, angeboten.

Neben Klassenstufe und Alter stellt Tabelle 1 die Durchschnittsnoten der TN in den einzelnen Fachbereichen (MINT, sprachliche Fächer, Geisteswissenschaften und künstlerisch-musische Fächer) dar. Es zeigt sich hier, dass die typische TN überdurchschnittlich gute bis sehr gute Noten hat, wobei die TN-Gruppe des Girls' Day

etwas schlechtere Noten aufweist. Um einen umfassenden und multiperspektivischen Blickwinkel auf die Leistungsfähigkeit der TN zu erhalten, baten wir diese ebenfalls, sich selbst bezüglich zentraler Fähigkeiten im MINT-Studium einzuschätzen.⁷ Hierzu haben wir nach den Grundfertigkeiten Analyse, Logik und Ausdauer gefragt und diese sehr abstrakten und eher negativ vorbelasteten Termini mit folgenden Fragen umgangen:

- Durchschaust du gerne umfangreiche Sachverhalte? (Analyse)
- Wie gern durchdenkst du Dinge bis zum Schluss? (Logik)
- Sind Knobelaufgaben genau dein Ding? (Ausdauer)

Abbildung 1 zeigt, dass hier ein gutes bis mittleres Selbstvertrauen in die eigenen wahrgenommenen Kompetenzen besteht. Trotzdem kann vermutet werden, dass die Mädchen sich eher unter- als überschätzen, besonders im Item „Ausdauer“, das in beiden Jahren am schlechtesten bewertet wurde.⁸ Auch die Erhebungen der anderen Veranstaltungen zeigen in dieser Hinsicht ähnliche Ergebnisse. In gewisser Weise spiegelt sich hier das gesellschaftliche Image der als stark leistungsorientiert und als „schwierig“ geltenden MINT-Fächer wider, die viel Durchhaltevermögen und Belastbarkeit erfordern. Angesichts der defizitären Selbsteinschätzung im Item Ausdauer ist es notwendig, den Schülerinnen die wahren Studienvoraussetzungen, Anforderungen und Studienabläufe transparent zu vermitteln, um langlebige Gerüchte vom z. B. „Aussortieren“ zu entlarven.

Darüber hinaus war ein weiterer Bestandteil des Fragebogens die Einschätzung der gesellschaftlichen und persönlichen Bedeutung der MINT-Fächer. Interessanterweise zeigt sich hier, dass die Teilnehmerinnen aller Veranstaltungen die gesellschaftliche Bedeutung in allen Fächern etwas höher bewerteten als in der persönlichen Bedeutung (siehe Abb. 2).

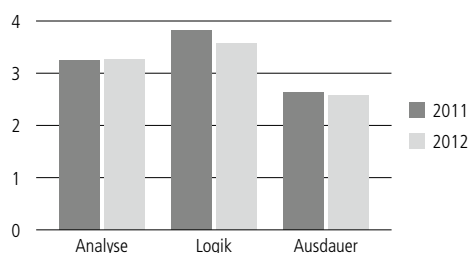


Abbildung 1: Durchschnittliche Selbstbeschreibung der TN der Frühlings-Unis 2011 und 2012 (in Bezug auf ihre Fähigkeiten in den Bereichen Analyse, Logik und Ausdauer)

⁷ Die Befragten hatten hier die Möglichkeit, auf einer Skala von eins=sehr ungern bis fünf=sehr gern zu antworten.

⁸ 2011= 2,72; 2012= 1,9.

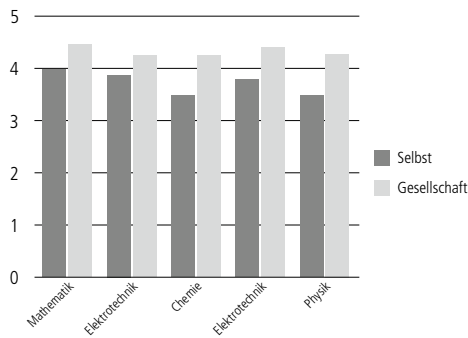


Abbildung 2: Durchschnittliche Bedeutung der MINT-Fächer für die TN der Herbst-Uni 2011

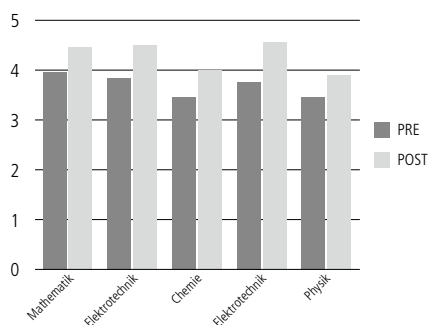


Abbildung 3: Durchschnittliche Bedeutung der MINT-Fächer für die TN selbst im Vergleich vor und nach der Herbst-Uni 2011

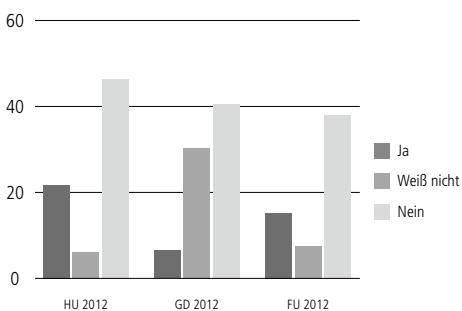


Abbildung 4: Bedeutung eines monoedukativen Angebotes für die Teilnehmerinnen 2012

Zudem liegen die Werte der gesellschaftlichen Bedeutungen im überdurchschnittlich guten Bereich, was darauf schließen lässt, dass das gesellschaftliche Prestige der Berufe weniger ausschlaggebend für die Ablehnung eines MINT-Studienganges bei Schülerinnen ist. Vielmehr resultiert die Unsicherheit aus dem fehlenden persönlichen Bezug zu MINT-Fächern, der sich zum einen durch die Marginalisierung von technisch-naturwissenschaftlichen Schulfächern ergibt und zum anderen aus den oben aufgeführten Konsequenzen der stereotypen Sozialisation von Mädchen. Erfreulicherweise hat sich die Einstufung im Vorher-Nachher-Vergleich erhöht (siehe Abb. 3). Dieses Ergebnis weist auch darauf hin, dass durch die Kontaktaufnahme zu MINT das Selbstvertrauen in die eigenen Kompetenzen gesteigert wurde. Des Weiteren haben wir die Mädchen gebeten, die jeweiligen Berufe mittels einer siebenstufigen

Tabelle 2: Veränderung des Items „männlich/weiblich“ während der Frühlings-Uni 2012

Ø	Mathe	Info	E-Technik	Masch-Bau	Physik	Chemie
PRE	3,88	2,40	1	1,67	-	2
POST	4,00	3,80	3	4	-	4

Likertskala von eins mit dem negativsten Wert bis sieben mit dem je positivsten Wert vor und nach der Veranstaltung einzustufen. Folgende stereotypische Charakteristika wurden hierzu erhoben:

- weltfremd/lebensnah
- unflexibel/spontan
- männlich/weiblich
- langweilig/interessant
- ideenlos/kreativ
- menschen scheu/kontaktfreudig
- humorlos/humorvoll

Besonders in den Fächern Maschinenbau, Elektrotechnik und Informatik wird die stark männliche Einschätzung vor den Veranstaltungen deutlich. Tabelle 2 zeigt aber eine deutliche Neutralisierung des Images, was sich u. a. auf die Präsenz weiblicher Vorbilder zurückführen lässt. Dieses Ergebnis ist im Hinblick auf die kurze Dauer der Veranstaltungen bezeichnend für die Wirksamkeit von Role Models.

Darüber hinaus haben wir die Mädchen nach der subjektiven Bedeutung eines monoedukativen Angebotes befragt (siehe Abb. 4). Zwar zeigt sich, dass der Anteil der Befürworterinnen der Monoedukation durchweg geringer ist, dennoch ist dieser nicht unbeträchtlich. Ein koedukatives Angebot würde also nur einen Teil und nicht alle Interessentinnen zu Frieden stellen. Zudem kann angenommen werden, dass auch die neutralen Mädchen einem koedukativen Angebot mindestens skeptisch gegenüber gestanden hätten. Oftmals sind sich die Mädchen der positiven Konsequenzen eines monoedukativen Lernangebotes aufgrund ihrer koedukativen Erfahrungen gar nicht bewusst, weshalb ein solcher Wunsch nicht besteht. Die positiven Auswirkungen der Leistungserfolge werden daher nicht erlebt und bleiben für diese Schülerinnen verborgen.

4. Fazit und Ausblick

Die Ergebnisse des Projektes verweisen auf Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit von naturwissenschaftlich-technischer Studien- und Berufswahlprojekte für Mädchen. Der Casus knacksus für die Abneigung gegenüber MINT liegt, wie sowohl die Ergebnisse der Gender-Studien als auch unsere Daten zeigen, nicht so sehr in den externen

Bedingungen, sondern vielmehr in dem individuellen Zutrauen der Mädchen. Das Credo lautet also, Mädchen durch Unterstützung beim Aufbau von Selbstvertrauen und Selbstüberzeugung zu gewinnen. Dadurch gelingt eine dezidierte und kompetente Studienwahl, die von den Mädchen selbst getroffen wird, unabhängig von stereotypen Mustern oder dem sozialen Umfeld.

Verwirklicht wird diese Prämisse u. a. durch den intensiven Austausch zwischen TN und MINT-Studentinnen, die den Mädchen als Vorbild dienen und diese während der Veranstaltungen betreuen, sowie der Förderung von Kontakten zu DozentInnen und ProfessorInnen der naturwissenschaftlich-technischen Fakultät. Dies geschieht sowohl in persönlichen Einzelgesprächen ganz zwanglos z. B. in der Mensa, während des „Uni Chill-outs“⁹ und der Studienberatung. Eine weitere Maßnahme stellt eine Podiumsdiskussion mit DozentInnen, Firmenmitarbeitenden und Studierenden dar. Im Vordergrund stehen hier nicht nur generelle Fragen zu Studium und Beruf, sondern auch genderspezifische Problematiken, wie z. B. die Vereinbarkeit von Karriere und Familie sowie die weibliche Minderheit in den MINT-Studiengängen. Aber nicht nur die explizite Auseinandersetzung mit der MINT-Problematik in Diskussionen und Gesprächen kann ein Umdenken begünstigen, sondern vor allem die praktische Arbeit in den Workshops. Die TN treten dort hautnah mit MINT in Kontakt, bekommen somit nicht nur eine detailliertere Vorstellung von den jeweiligen Fachbereichen, sondern erfahren durch eigenständiges Arbeiten eine Steigerung des Selbstwertgefühls.

Eine nachhaltige Wirkung solcher Berufswahlangebote kann nur erreicht werden, wenn die subjektive Überzeugung in der gesellschaftlichen Anerkennung und in den individuellen Fähigkeiten ausgebaut wird. Deshalb sind ein monodedu-

katives, zur Förderung der MINT-Kompetenz und Erfolgserlebnissen beitragendes Berufswahlprogramm und die Unterstützung durch Role Models beim Abbau von Klischees sinnvolle Maßnahmen, um der Gender-Gerechtigkeit näherzukommen. Dies bleibt aber noch immer ein Forschungsdesiderat und stellt einen langandauernden Prozess dar, weshalb Studien- und Berufswahlprojekte dieser Art auch zukünftig wichtig sind. Wünschenswert bzw. notwendig für die Zukunft ist es, noch mehr TN für die Veranstaltungen zu gewinnen, um ein tiefgreifendes und breitfassendes Umdenken zu bewirken. Wie bereits deutlich wurde, beschränkt sich das Veranstaltungsklientel derzeit eher auf MINT-Interessentinnen oder zumindest Schülerinnen, die gute Noten in diesen Fächern vorweisen. Ebenso sollen auch MINT-unerfahrene Mädchen einen Einblick in die für sie fremde Welt bekommen, sodass eine zukünftige Herausforderung des Projektes in einer ausgedehnten Anwerbung besteht. Eine adäquate Ansprache, in der sich die potenziellen TN wiederfinden, in Kombination mit perturbativen Elementen zeigen neue Lebensentwürfe, Rollenmuster und alternative Zukunftsplanungen auf, die in der bisherigen Perzeption der Mädchen blinde Flecken darstellen. Ein kooperativer Umgang mit LehrerInnen und Eltern sowie ein interdisziplinärer Austausch mit MINT-ExpertInnen muss weiter ausgebaut werden, um TN zu gewinnen, die bisher erzielten Erfolge des Projektes auf horizontaler Ebene zu erweitern und die technisch-naturwissenschaftlichen Berufe für Mädchen attraktiver zu machen. Eine vielfältigere Zielgruppe mit heterogeneren Leistungsvoraussetzungen erfordert wiederum dementsprechende Förderungsangebote, sodass einer Bildungsbenachteiligung auch im monoedukativen Umfeld vorgebeugt und eine Verringerung der Chancenungleichheit erreicht wird.

⁹ Das Uni-Chill-out wird seit der Herbst-Uni 2012 erstmals angeboten. Es dient vor allem dazu, dass sich die TN untereinander kennenlernen und der Kontakt zu den jeweiligen BetreuerInnen intensiviert wird. In der Cafete oder im Uni Pub wird es den TN ermöglicht, Fragen zu stellen, sich über Erfahrungen auszutauschen etc.

Kontakt und Information

Projektkoordinatorin
Dipl.-Soz. Ines Eckardt
Universität Paderborn
Warburger Straße 100
33098 Paderborn

Projekt „Frauen gestalten die Informationsgesellschaft“
Tel.: (05251) 60 30 03
Fax: (05251) 60 42 21
<http://groups.uni-paderborn.de/women/>
ines.eckardt@date.upb.de

Die Situation von Professorinnen in historischer und soziologischer Sicht dargestellt am Beispiel der Universität-Gesamthochschule Essen 1972 bis 1997 – eine Fallstudie

Es gibt wohl kaum eine Promovendin, die im Alter von 83 Jahren noch ihre Dissertation abgeben und ihre Disputation abgelegt hat. Diese Ausnahmeerscheinung ist Erika Grondstein, die aktuell an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Universität Duisburg-Essen (UDE) promoviert. Sie hat für uns einen Beitrag geschrieben, denn ihr Thema ist: Professorinnen an der UDE. Es handelt sich um Erfahrungen, die in der Zeit gemacht wurden, als die UDE noch Gesamthochschule war. Die Gesamthochschule ist zwar bei ihrer Eröffnung angetreten, sich für Chancengleichheit einzusetzen, aber dieses Ziel wurde damals nicht auf das weibliche Geschlecht bezogen.

Es musste etwas geschehen

Aufflackernde Unruhen innerhalb des Hochschulbereichs Anfang der 1960er Jahre waren die ersten deutlichen Zeichen, die die Öffentlichkeit erreichten – aus Studierendenkreisen waren zahlreiche Stimmen laut geworden, die wegen fehlender Studienplätze auf eine umfassende Veränderung drängten. Der engagierte Wissenschaftler, Pädagoge und Philosoph Georg Picht warnte im Jahr 1964 angesichts der herrschenden Verhältnisse vor einer drohenden „Bildungskatastrophe“. Er belegte seine nachdrückliche Warnung mit aussagekräftigem Zahlenmaterial. Ein vom Wissenschaftsrat empfohlener und bereits durchgeführter Stellenausbau hatte die Situation nicht bessern können. Also bestätigte der Rat die Notwendigkeit, hier unbedingt reagieren zu müssen, und befürwortete die Errichtung neuer Hochschulen – zur Entlastung der Universitäten.

Vorlaufzeit und Erfahrungen

So gesehen hatte die Gründung neuer Institutionen einen langen Vorlauf. Über die Medien waren Meldungen über einen „Studentenaufstand“ und zugrunde liegende Intentionen nach und nach in die Öffentlichkeit gelangt. In welchem Umfang aber würden die Betriebsabläufe der Hochschulen und die Arbeitsfelder der Mitarbeitenden von den beabsichtigten Neuerungen

betroffen sein? Es war eine sehr unruhige Zeit, in der Wünsche, Absichten und auch Bedenken gleichermaßen viele Diskussionen beherrschten. Viele der Ereignisse, die die Zeitspanne vor der Gründung der Gesamthochschule prägten, aber auch Modifikationen, die in der Gründungsphase selbst bewältigt werden mussten, können mit Aussagen von ZeitzeugInnen belegt werden. Im Jahr 1999 wurden Interviews mit Professorinnen der Universität-Gesamthochschule Essen durchgeführt. Es erweist sich inzwischen als eine glückliche Fügung, dass sich unter den Befragten auch Professorinnen befanden, die in den Jahren vor der Gründung der neuen Institution schon als Lehrende an der Pädagogischen Hochschule tätig waren und ihr Erleben mit ihrem Insider-Wissen nachzeichnen konnten.

- Asta (Ordentliche Professorin, 1914 geboren) war Dekanin von 1968 bis 1972, in dieser am höchsten belasteten Zeit. Als sie eine Versammlung für Eltern und VertreterInnen der Essener Parteien leitete, wurden sie und weitere RednerInnen vom hauptamtlichen Sprecher der Studierenden mit dem Megaphon immer wieder unterbrochen. Es waren keine weiterführenden Beiträge. Sie waren vor allem lautstark. „Und dann geschah etwas, was mich sehr glücklich machte. Ein Vater stand auf, drehte sich um und sagte: Ich habe einen Wunsch, daß Sie niemals der Lehrer meines Kindes werden mögen“ (Asta, 689–691). Einmal wurde sie von Studierenden „groß als Hexe unten im Foyer ausgestellt – weil ich natürlich auch mal als Dekan hier und da durchgreifen musste“ (Asta, 692–693). Leider ufernten Aggressionen damals auch bis zu gezielt ehrverletzenden, völlig sinnlosen Attacken aus, die der eigentlichen Zielsetzung nicht dienlich waren. Es gab aber auch weniger laute, besonnenere Reaktionen. In der Lehre tätige Mitarbeitende des Mittelbaus beanstandeten seinerzeit die zu enge Bindung ihres Arbeitsfeldes an die Ordinariate und forderten mehr Freizügigkeit.
- Eva hatte ihren Wohnsitz nach Berlin verlegt. Sie hegte anfangs große Sympathien für die aufmüpfige Jugend. Doch „im Laufe der Begegnungen und der Nähe, die man dann auch

findet, hatte ich dann das Gefühl ‚Nun ja, das sollte man mal etwas kritischer anschauen‘, ... zumal ich auch ganz ... unangenehme Erlebnisse hatte“ (Eva, 230–233). Bei der Erwähnung eines besonderen Vorfalles wurde ihre damals empfundene Fassungslosigkeit nachvollziehbar. *„Der absolute Höhepunkt war: Es gab so ein Zentrum in Berlin, das war diese ... ja, wo sich diese SDS traf. Ich kam da ... mit meiner Kamera hin. Und sie forderten also pro Erwachsener 500 Mark und für Kinder die Hälfte! Damals ... damals also ... für mich vorbei“* (Eva, 235–241). Ihre Antwort auf die Frage, ob diese 68er-Zeit die jungen Frauen, mit denen sie zu tun hatte, genau in dem Maße berührt und aktiviert habe wie die jungen Männer, war: *„Ich würde sagen, dass das eine große Auswirkung gehabt hat im Rahmen der Gleichsetzung von Männern und Frauen. Die Frauen waren selbstbewusster. Das hing aber auch gleichzeitig mit dieser ganzen sexuellen Befreiung zusammen, die man in diese Zeit immer einordnet. Wie auch immer das gewesen sein mag. Ja? Aber ... das erwachende Selbstbewusstsein von Frauen hat sich sicher in dieser Zeit verstärkt“* (Eva, 253–257).

- *Franca's Chef stand kurz vor der Pensionierung. Da noch nicht abzusehen war, wer als Nachfolgerin/Nachfolger kommen würde, war Franca sehr besorgt: „Übernimmt der mich? Oder stehe ich dann auf der Straße?“* (Franca, 355–356). Von einem Koreferenten ihrer Arbeit, ihrer Dissertation, wurde ihr zur LehrerInnenausbildung geraten. *„... 65 etwa muss da die Regelung gekommen sein, dass die Pädagogischen Hochschulen auch Assistenten haben dürfen. Bis dahin gab's das nicht. Bis dahin war der Professor für sein Fach alleine zuständig, er hatte nur über eine Sekretärin zu verfügen. ... Und sonst hatten die nichts!“* (Franca, 318–321). Diese Möglichkeit versprach jedenfalls Sicherheit und *„das war für mich der primäre Grund, weshalb ich dann dieses ... dieses Angebot genutzt habe. Ich hab mich vorgestellt und bin genommen worden. Ja, ... als Assistentin“* (Franca, 359–360). Es bot sich ihr allerdings nicht die Zeit, auch an das eigene Fortkommen zu denken, denn sie habe immer sehr engagiert gearbeitet, wenn sie eine Aufgabe bekommen habe. *„Das ... mag also zum Teil an mir liegen. Dann muss man allerdings ... ein klein wenig Schuld meinen Hochschullehrern geben. Sie ... hätten drauf aufmerksam machen können – hätten mir die Zeit und die Muße lassen müssen!“* (Franca, 385–391). Aber, da sie als die erste Hilfe für die Professorin kam, habe Frau X, ohne es direkt zu wollen, sie eben für alles gebraucht. Francas spätere Bemühungen, sich weiter zu qualifizieren, verliefen ergebnislos.

Fünf neue Hochschulen für das Land NRW

Die Gründung von fünf Gesamthochschulen im Land NRW – in Duisburg, Essen, Paderborn, Siegen und Wuppertal – erfolgte im August 1972.

Die folgenden Abschnitte machen deutlich, wie diffizil es war, den gestellten Direktiven die entsprechende Form zu geben. Später zeigte sich dann, dass das Zusammenfinden der vier in Essen beteiligten Institutionen – der Pädagogischen Hochschule Ruhr, der Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen, der Folkwang-Hochschule und der Städtischen Krankenanstalten mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten – in der Anfangsphase der GHS Essen aus unterschiedlichen Gründen mit Problemen behaftet war.

Den Gründungsrektor und den Gründungssenat der neuen Institution zu berufen, gehörte zum Kompetenzbereich des Wissenschaftsministers (per gesetzlicher Bestimmung). Es ging bzgl. des Gründungssenates darum, kompetente, praxiserfahrene Fachleute zu berufen. Im Juni 1972 veröffentlichte der Minister die Namen der Mitglieder des Gründungssenats der GHS Essen. Der Kreis dieser ersten Senatsmitglieder, der dem Rektorat jeweils mit beratender Stimme zur Seite stehen sollte, setzte sich aus 29 Männern und einer Frau zusammen – einer wissenschaftlichen Assistentin/akademischen Rätin. Bei Betrachtung dieser Konstellation stellt sich die Frage, warum ‚man‘ (der Minister bzw. die von ihm Beauftragten) hier nicht auch die ordentliche Professorin (Asta, Dekanin 1968–1970) als Sachkundige mit ihrem Erfahrungsschatz als zweite mitplanende und mitarbeitende Frau hinzuzog. War möglicherweise „Nicht-Mann“ zu sein hinderlich? Viele der Lehrenden, die sich kaum oder gar nicht mit den im Hintergrund laufenden Entwicklungen beschäftigt hatten, standen 1972 einer für sie plötzlichen und kaum nachvollziehbaren Änderung gegenüber. Die in den Regionen bereits vorhandenen Bildungseinrichtungen mit ihren speziellen Studienzielen wurden jeweils zur neuen Institution „Gesamthochschule“ zusammengefasst. Und eine vorläufige Grundordnung für NRW legte Anzahl und Zusammensetzung der Fachbereiche der neuen GHS fest.

Erfahrungen

Die Neugestaltung der GHS mit der vorgegebenen Zusammensetzung der Fachbereiche hatte beispielsweise dazu geführt, dass das vorher selbständige Fach Psychologie (der Pädagogischen Hochschule) dem großen Fachbereich „Erziehungswissenschaften, Sport“ zugeordnet worden war. Diese Zuordnung an sich wurde nicht als problematisch gewertet, es waren die damit verknüpften, nicht erwarteten Neuerungen.

- Asta (s. o.) empfand diese Änderung als einen großer Bruch in ihrer Tätigkeit „und auch in der Freude am Beruf. Der Bruch trat mit der neuen Studien- und Prüfungsordnung ein, als nun nicht mehr Psychologie als Einzelfach gelehrt und auch geprüft werden konnte. Die Studenten konnten jetzt also die Anzahl ihrer Stunden wählen. Und das bedeutete, dass ich also kein ... Curriculum mehr durchführen konnte – das setzt ja voraus, dass die Studenten den Aufbau mitmachen. Ich ... konnte keine Aufbauarbeit mehr leisten“ (Asta, 643–653). Sie habe immer den Weg zur Praxis gesucht, z. B. durch den Aufbau einer konfliktpsychologischen Beratungsstelle für Berufsschülerinnen und Berufsschüler, Oberschülerinnen und Oberschüler und Studierende. So hatte Asta auch ein elternpädagogisches Zentrum gegründet, um den Eltern Hilfestellung bei neu zu vermittelnden Lehrinhalten zu geben. „Wir hatten jeden Monat eine Veranstaltung, wobei alle meine Kollegen unentgeltlich mitarbeiteten. Zum Beispiel tauchte damals die Mengenlehre auf, da wurden also Einführungslehrgänge für Eltern gegeben. Dann wurde Sexualpädagogik modern und so fort“ (Asta, 618–621). All das habe Bestand gehabt „bis zu dem Zeitpunkt, ... da wir Gesamthochschule Essen wurden. Da sind Fachbereiche eingeteilt worden; damit ging der Kontakt mit Kollegen verloren. Und ... der bevorzugte Fachbereich war das Klinikum. Alles Interesse gehörte dem Klinikum. Ich bekam keine Sekretärin mehr und meine Elternpädagogische Bücherei wurde integriert; sie kam in die Gesamtbücherei und das bedeutete, sie verschwand“ (Asta, 624–629). Inzwischen emeritiert, pflegte Asta die Verbindung zu ehemaligen KollegInnen weiterhin, zu den ‚anderen‘ aber „bahnten sich keine Kontakte an“ (Asta, 662–665).
- Birgit hatte eine bestürzende Erfahrung auf anderem Gebiet gemacht. Sie erhielt die Aufgabe, eine begonnene Forschungsarbeit an einer auswärtigen Institution zu übernehmen und fertigzustellen. „Die letzte Kollegin, die das betrieben hatte, die musste allerdings ... Die wurde schwanger und war nicht verheiratet und wurde deshalb ..., deshalb wurde gekündigt. Also zu jener Zeit war das noch so“ (Birgit, 397–399). Anschließend kam Birgit mit ihrer fast fertiggestellten Habilitationsarbeit nach Essen. „Ich hab also die Stelle hier angenommen, das war ne H2-Stelle damals. Und eigentlich ..., ich hab das nicht so erkannt, war das eigentlich ne Fachhochschullehrerstelle. ... Aber ich hab nie drüben gelehrt, sondern ich ... eigentlich immer hier“ (Birgit, 345–349).
- Dana kam im Jahr 1970 zur Pädagogischen Hochschule nach Essen, sie nahm eine Dozentur

an. Damit konnte „ich also im Grunde dann 3 Jahre selbstverantwortlich lehren“ (Dana, 304–305). Sie sagte sich aber: „Mach ganz schnell deine Habilitation! Weil für mich klar war: wenn du jetzt schon hier bist, dann musst du auch sehen, dass du in Eigenverantwortung deinen Beruf machen kannst“ (Dana, 312–315). Ihre Habilitationsarbeit geriet zu einer Streitschrift. Sie wurde vom Verlag angenommen und sollte laut Vertrag in drei Monaten fertiggestellt sein. Doch es zog sich hin. „Wie ich hintenrum durch einen Kollegen erfuhr, hatten andere Autoren des Verlages den Lektor bestochen, dass der das nicht rausbringt“ (Dana, 354–357). Sie wehrte sich, ihre Habilitationsschrift wurde kurz vor Gründung der Gesamthochschule gedruckt „und die öffentliche Disputatio war also die erste in dieser Hochschule, zusammen mit der eines Physikers“ (Dana, 36–364). Erfahrungen mit Umgruppierung, Missverständnis und Rivalität wurden bald vom täglich zu leistenden Einsatz in den Hintergrund gedrängt.

Die GHS Essen war 1972/73 noch nicht körperhaft, sichtbar – doch im Werden

Der Lehrbetrieb musste im Interesse der Studierenden unverzüglich aufgenommen werden. Und der Einsatz aller Beteiligten unter den erschwerten Bedingungen war beachtlich – es standen beispielsweise nur die bis dahin genutzten verstreut liegenden Gebäude der Vorgängereinrichtungen zur Verfügung – und neu angemietete, nicht wirklich geeignete Räume. Zu Anfang beschränkte sich das Angebot der GHS auf sechs Fachbereiche. Es entsprach damit dem Lehrangebot, das von den Vorgängereinrichtungen (ohne Krankenanstalten) übernommen worden war.

zu wenig und zudem

In diesem ersten WS 1972/73 war eine verlässliche Zuordnung der vielen mit unterschiedlichen Verträgen ausgestatteten Mitarbeitenden hinsichtlich ihrer Positionierung noch nicht möglich. Es war allein die Gesamtpersonalausstattung der neuen GHS (ohne Differenzierung nach Positionierung) zu ermitteln. Sie bestand aus 488 Mitarbeitenden, von denen 16 weiblich (9 Prozent) waren. Die Meldung zur Anzahl der Studierenden wies 6.948 Personen insgesamt aus, von denen 2202 Studentinnen (31,7 Prozent) waren. Sich im Studium beim Durchstehen schwieriger Situationen auf die Betreuung durch Lehrende stützen zu können, ist für Studierende wichtig oder gar ausschlaggebend. Werden Gesamtzahlen zugrunde gelegt, gab es seinerzeit das Verhältnis von 14,2 Studierenden zu einem Lehrenden. Fokussiert auf

¹ Neumann-Mahlkau, Peter: Rechenschaftsbericht des Gründungsrektors der Universität, Gesamthochschule, Essen, Geh. vor dem Konvent am 05.07.1983 Band 4 von Schriften und Berichte. Universität Essen, Gesamthochschule.

² Klüver, Jürgen/Jost, Wolfriedrich/Hesse Karl-Ludwig (Hg.): Gesamthochschule – Versäumte Chancen? 10 Jahre Gesamthochschulen in Nordrhein-Westfalen. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften 1983.

Kontakt und Information

Erika Grondstein
grondstein@unitybox.de

die allein weiblichen Anteile standen den 16 Professorinnen 2202 Studentinnen gegenüber, was einem Verhältnis von 137,6 Studentinnen zu einer Lehrenden entspricht. Bei dieser Betrachtung wurde davon ausgegangen, dass ‚frau‘ ‚frau‘ unterrichtet und betreut. Dies entspricht natürlich nicht der Realität. Lehre und Betreuung erfolgten geschlechtsübergreifend.

Der Anfang war gemacht, die GHS Essen hatte die ersten Schritte der Planungsphase bewältigt – es warteten jedoch noch viele Aufgaben darauf,

in Angriff genommen zu werden. Allerdings, erinnerte sich Prof. Neumann-Mahlkau (ab 1979 Gründungsrektor), war zu diesem Zeitpunkt ‚Gesamthochschule‘ noch „*eher die Idee von der deutschen Hochschule der Zukunft war, als eine eindeutig definierte Einrichtung mit klar umrissenen Aufgaben*“¹. Und wie sich die in Aussicht gestellte ‚Chancengleichheit‘ in der Umsetzung präsentieren würde, war noch nicht abzusehen, doch ließ es „*der Phantasie noch Raum für Wünsche und Vorstellungen*“².

Tagungsberichte

Vanessa Rumpold und Manuela Kleine

25 Jahre FrauenStudien – Frauenbilder und Weiblichkeitsentwürfe in Medien und Politik

Öffentlichkeitstag der FrauenStudien 2013 am 21.09.2013 an der Universität Bielefeld



Die Teilnehmenden des Öffentlichkeitstags der FrauenStudien.



Im Rahmen der zweiten Frauenbewegung zunächst als Modellprojekt, dann als fester Bestandteil des Weiterbildungsangebots der Universität Bielefeld etabliert, blicken die FrauenStudien heute auf eine nunmehr 25-jährige Tradition zurück. Der weiterbildende Studiengang richtet sich an Frauen, die in ihrer Familienphase praktische Qualifikationen erworben haben und sich beruflich weiterentwickeln wollen. Das Weiterbildende Studium FrauenStudien ist in Bewegung und sieht sich mit Veränderungen konfrontiert: Die Bedürfnisse der Studierenden haben sich in den letzten Jahren gewandelt. Bildungszertifikate gewinnen immer mehr an Bedeutung und Interessierte sowie Absolventinnen des weiterbildenden Studiums streben nach einem akademischen Abschluss. Vor diesem Hintergrund stehen die FrauenStudien vor der Herausforderung, sich zu reorganisieren und sich an diese veränderte Ausgangslage anzupassen. In diesem Zusammenhang griff Manuela Kleine, wissenschaftliche Mitarbeiterin der FrauenStudien, die neue Modularisierung der FrauenStudien auf. Im Zuge der Modularisierung wird das bisherige Studienmodell der FrauenStudien strukturell an den Aufbau konsekutiver Studiengänge angeglichen. „Zukünftig wird hierdurch eine erhöhte Vergleichbarkeit von sowie eine verbesserte Anschlussfähigkeit an konsekutive Studiengänge

ermöglicht. Zielführend ist dabei die stark verbesserte Anrechenbarkeit der im Rahmen der FrauenStudien erbrachten Leistungen, wodurch Barrieren und Hemmschwellen beim Übergang in ein Regelstudium weiter abgebaut werden“, so Manuela Kleine.

Der diesjährige Öffentlichkeitstag der FrauenStudien wurde nicht nur genutzt, um das weiterbildende Studium zu bilanzieren und seine Neuausrichtung in den Blick zu nehmen. Die Veranstaltung stand unter der Überschrift „25 Jahre FrauenStudien – Frauenbilder und Weiblichkeitsentwürfe in Medien und Politik“. Der Öffentlichkeitstag zum 25-jährigen Jubiläum der FrauenStudien begann mit den Grußworten von Prof'in Dr. Katharina Gröning, Leiterin der FrauenStudien, Prof. Dr. Martin Egelhaaf, dem Prorektor für Forschung, wissenschaftlichen Nachwuchs und Transfer sowie Prof.'in Dr. Susanne Miller, der Dekanin der Fakultät für Erziehungswissenschaft. Die Dekanin sprach eine Einladung an alle Studieninteressierten aus, sich in das weiterbildende Studium FrauenStudien einzuschreiben, um sich so am wissenschaftlichen Austausch zu beteiligen und sich beruflich und persönlich weiterzuentwickeln.

Auch Susanne Schulz, Vorsitzende des Bundes der Frauenvereine in Bielefeld e. V. sowie Anja Paulic, die Vorsitzende des Fördervereins der

FrauenStudien Universität Bielefeld e. V. nahmen an der Feier zum Jubiläum der FrauenStudien teil. Für einen Vortrag konnte ferner Dr. habil. Anna Stach, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Bergischen Universität Wuppertal, gewonnen werden. Sie referierte zu dem Thema „Globalität, Erfolg und Optimierung – Neue Weiblichkeitsentwürfe im TV-Format Germany’s next Topmodel“. Dabei griff die Referentin die Darstellung von Frauen in Castingshows auf und hinterfragte sie kritisch. Anna Stach wies darauf hin, dass berufliche Sozialisationsprozesse in der seit 2006 populären Sendung mit Heidi Klum als Unterhaltung vor einem Millionenpublikum inszeniert werden. Zukunftsweisende Schulabschlüsse sowie berufliche Qualifikationen seien ein elementarer Bestandteil der weiblichen Biografie, so Anna Stach. Im Zuge neoliberaler Umstrukturierungen gehöre die lebenslange Erwerbstätigkeit als ein normatives Ziel zur Berufsbiografie von Frauen und verändere damit weibliche Sozialisationsprozesse.

Die Referentin ging von der These aus, dass in der Sendung ein dem globalen Kapitalismus angepasster Weiblichkeitsentwurf vorgeführt werde. Dieser sei einerseits eine offensive Abgrenzung von traditioneller Weiblichkeit, andererseits aber gleichzeitig eine Rekurrerung auf traditionelle und patriarchale Elemente, die in der Sendung latent wirken. Anna Stach betonte in ihrem Vortrag, dass den jungen angehenden Models vorgeführt werde, wie sie diesen mit beruflichem Erfolg verbundenen Weiblichkeitsentwurf verinnerlichen. Dabei streifen die Castingshow-Teilnehmerinnen weibliche Orientierungen unter den Vorzeichen weiblicher Arbeitsemanzipation und Globalisierung scheinbar ab. Jedoch bestehe die idealisierte Vorstellung weiblicher Schönheit als Ziel der Sendung: Der auserwählten Kandidatin, so die Versprechung, eröffne sich ein Leben in Luxus als international gefragtes Topmodel. Auf dem Weg dorthin fällen Juroren und Jurorinnen, unter ihnen Heidi Klum, ihr teilweise vernichtendes Urteil über die Kandidatinnen. In ihren Ausführungen betonte Anna Stach, dass sich im Seherleben ein Wechsel zwischen narzisstischen Hochgefühlen,

Beschämungserleben und der Abwehr von Beschämung einstelle, die sich in Negativurteilen über die Kandidatinnen äußern.

Die Referentin erläuterte, dass die immer wieder einsetzenden rauschhaften Erfolgsgefühle der Kandidatinnen deren Scham und Angst vergessen lassen und so quasi selbstverständlich zur Identifikation der Zuschauerinnen und Zuschauer mit den gerade Erfolgreichen führen. Anna Stach beendete ihre Vortrag mit der Feststellung, dass die Sendung Germany’s next Topmodel einen Weiblichkeitsentwurf idealisiere, der hoch aktuell ist: Den einer internationalen leistungsstarken und schlanken Karrierefrau. Der Entwurf beinhaltet zwar einen Zugewinn an weiblicher Freiheit, Kompetenz und Macht, jedoch münden die arbeitsemanzipatorischen Effekte in kritikloser Anpassung an neue kapitalistische Anforderungen. Diese emanzipatorischen Elemente der Sendung würden von Sinnebenen unterlaufen, die junge Frauen beschämen und abwerten und virulente patriarchale Muster betonen, so die Referentin.

Im Anschluss an den Vortrag erfolgte eine Podiumsdiskussion mit Katharina Gröning, Anna Stach, Susanne Schulz sowie Anja Paulic. Den thematischen Schwerpunkt der Diskussion bildeten dabei die positiven Effekte des Weiterbildenden Studiums FrauenStudien. Die Beteiligten betonten den Vorteil der intensiven Auseinandersetzung mit den Studieninhalten: Die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Theorien eröffne neue Denkanstöße und rege dazu an, Bestehendes zu hinterfragen. Dies gelte besonders für die im TV präsentierten Weiblichkeitsentwürfe. Das weiterbildende Studium FrauenStudien führe zu einem bewussteren Umgang mit Frauenbildern im Fernsehen.

Im Anschluss an die Podiumsdiskussion fanden die Verleihung von Zertifikaten sowie die Beglückwünschung der diesjährigen Absolventinnen statt, die ihre Abschlussarbeiten präsentierten. Zum Ausklang des Öffentlichkeitstages stellten Studierende der FrauenStudien ihre Praxisprojekte vor und ermöglichten damit einen Einblick in ihre Projektarbeiten.

Kontakt und Information

Dipl.-Päd. Manuela Kleine
Erziehungswissenschaftlerin
Weiterbildendes Studium
FrauenStudien
Fakultät für Erziehungswissenschaft
Universität Bielefeld
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
Tel.: (0521) 106 3135
manuela.kleine@uni-bielefeld.de

Jenny Bünnig, Judith Conrads

Den wissenschaftlichen Mittelbau gibt es nicht ...

Workshop der Mittelbauerinnen und Mittelbauer am 26.09.2013 in Essen



Im Gespräch: Antonia Kühn, Dr. Ute Zimmermann und Prof. Dr. Birgit Riegraf (von links).



Im Gespräch: Dr. Melanie Roski (links) und Dr. Ute Zimmermann (rechts).

In den Dialog kommen und gemeinsam diskutieren – das war das Ziel des Mittelbauworkshops des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, der in diesem Jahr unter einem gewollt provokativen Titel stand: „Den wissenschaftlichen Mittelbau gibt es nicht“. Die Abendveranstaltung fand am 26.09.2013 im Unperfekthaus in Essen statt und brachte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit sehr unterschiedlichen Karriereverläufen zusammen. Dies wurde auch in der Auswahl der Teilnehmerinnen des Podiumsgesprächs deutlich, die Ute Zimmermann als Moderatorin nach einer Begrüßung durch die Mittelbausprecherin Lisa Mense vorstellte.

Vier Wissenschaftlerinnen – vier Karrierewege

Mit der Politikwissenschaftlerin *Antonia Kühn* war eine Vertreterin des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) eingeladen, die einen professionellen Blick von außen auf die Hochschulen ermöglichte und eine Umfrage des DGB zur Selbsteinschätzung des Mittelbaus vorstellte. In dieser „Blitzuntersuchung“, die, so Kühn, nur einen Trend widerspiegeln könne und eine Diskussion anstoßen wolle, zeigte sich, dass 80 Prozent der befragten Mittelbauerinnen und Mittelbauer an Universitäten in NRW befristet beschäftigt sind (an Fachhochschulen sind es mit 56 Prozent erkennbar weniger). Zwei Drittel von ihnen machen regelmäßig Überstunden, was in besonderer Weise diejenigen mit einer halben Stelle betrifft, und ein Viertel der Teilnehmenden der Umfrage

bewerteten die Rahmenbedingungen an ihrer Universität so negativ, dass sie hier für sich keine Zukunft sehen. Vor diesem Hintergrund plädierte Antonia Kühn im Verlauf des Abends mehrfach für eine kollektive Lösung der problematischen Situation für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an deutschen Hochschulen.

Diese schwierige Lage kritisierte auch *Birgit Riegraf*, die seit 2009 den Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie an der Universität Paderborn innehat. Sie stellte dabei vor allem eine dramatische Veränderung der wissenschaftlichen Beschäftigungsverhältnisse heraus, die sie mit ihrer eigenen Biografie in Kontrast setzte. Sie selbst war 13 Jahre an der Universität Bielefeld beschäftigt, sieht heute den Raum für eine wissenschaftliche Entwicklung und für politisches Engagement an den Hochschulen aber zunehmend verengt. Zwar hätten die Stellen an den Universitäten quantitativ zugenommen, doch gleichzeitig seien deren Befristungen entscheidend verkürzt worden, sodass es mittlerweile nicht selten zu Befristungen von wenigen Monaten komme. Darüber hinaus seien diese Arbeitsverträge oftmals zweckgebunden und insgesamt schlechter bezahlt. Vor allem die Position der Lehrkraft für besondere Aufgaben sei eine sehr schwierige, weil die notwendige Qualifikationsarbeit hier zusätzlich zur Arbeit an den Hochschulen geleistet werden müsse und die Lehrorientierung zunehmend von der Forschung abgekoppelt werde. Sie sieht deshalb eine fortschreitende Aufspaltung von Stellen – zwischen solchen, die Freiräume ermöglichen, und solchen, die diese verunmöglichen. Nicht zuletzt gebe es in diesem Zusammenhang zudem Hinweise (ins-



Die Teilnehmenden des Workshops der Mittelbauerinnen und Mittelbauer.



Im Gespräch: Dr. Corinna Schlicht, Dr. Ute Zimmermann und Dr. Melanie Roski (von links).

besondere auch in Bezug auf Erfahrungen aus England) auf eine geschlechterbezogene Entwicklung, nach der vor allem Frauen Teilzeitstellen besetzen.

Grundsätzlich sei es möglich, sich ein Leben lang über Drittmittel zu finanzieren, doch durch den Druck auf die Universitäten und Professuren, sich durch diese besser zu positionieren, hätten die Anträge dafür deutlich zugenommen, wodurch gleichzeitig die Chance gesunken sei, Drittmittel tatsächlich zu erhalten. Für Birgit Riegraf ist eine Finanzierung allein über Drittmittel deshalb sehr prekär. Sie stimmte mit Antonia Kühn überein, die vor dem Hintergrund von zunehmend verkürzten Befristungen für eine tätigkeitsadäquate Dauer von Beschäftigungsverhältnissen plädierte.

Ein „Drittmittelmodell“ lebt dagegen die Wissenschaftlerin *Melanie Roski*, die an der Sozialforschungsstelle Dortmund beschäftigt ist. Sie sieht diese Situation nicht nur als negativ und prekär an, obwohl der Rückgang des Drittmittelvolumens die Rahmenbedingungen weiter erschwert habe und ihre Arbeit zwischen verschiedenen Projekten stets ein finanzpolitischer Balanceakt sei. Trotzdem betonte sie auch den Vorteil flacherer Hierarchien und die Möglichkeit, die eigene Tätigkeit aktiver und selbstbestimmter zu gestalten. Für sie ist ihre Arbeit damit ein Pendeln zwischen einer extremen finanziellen Unsicherheit auf der einen und großen Handlungsspielräumen auf der anderen Seite, die immer wieder zugunsten eigener Interessenschwerpunkte und einer vielfältigen Themenwahl genutzt werden könnten.

Auch *Corinna Schlicht* von der Universität Duisburg-Essen kennt diese Situation aus eigener Erfahrung und hat sich lange ebenfalls über Honorarverträge finanziert, weshalb die Existenzsicherung für sie stets im Vordergrund stand. Mittlerweile hat sie als verbeamtete Studienrätin am Institut für Germanistik jedoch eine der seltenen festen Stellen im ewigen Wechselspiel des Mittelbaus inne. Sie steht dabei weder unter Drittmittel-

tedruck noch ist sie einer Professur zugeordnet, muss sich selbst aber auch aktiv darum bemühen, nicht nur Aufgaben in der Lehre zu übernehmen, sondern auch Zeit für ihre Forschung zu finden. Für Corinna Schlicht ist die Arbeit der Lehrkräfte für besondere Aufgaben durch eine grundsätzliche Absurdität gekennzeichnet, weil diese im Grunde das „Kerngeschäft“, also die basalen Veranstaltungen an den Universitäten, ausfüllen. Darüber hinaus bestehe zwischen den Stellen im Mittelbau eine große Konkurrenz, zum einen auf der Ebene der Befristungen, aber zum anderen auch bezüglich der Übernahme von Verwaltungsaufgaben.

„Nehmen, was kommt“ – Diskussion und Ausblick

Die Heterogenität der Karrierewege an deutschen Hochschulen spiegelte sich nicht nur in den Biografien der Wissenschaftlerinnen wider, die auf dem Podium Rede und Antwort standen, sondern wurde auch in unterschiedlichen Wortbeiträgen aus dem Publikum sichtbar. In diesem Zusammenhang berichteten wissenschaftliche Mitarbeiterinnen aus den unterschiedlichsten Kontexten und Arbeitsbereichen heraus über ihre Erfahrungen.

Vor allem die Stellen im Bereich Hochschul- und Wissensmanagement wurden dabei von den Anwesenden sehr ambivalent diskutiert, weil sie zwar in den letzten Jahren stark zugenommen haben, aber häufig faktisch keine Wissenschafts-, sondern Verwaltungsstellen sind und daher dem Wissenschaftszeitvertrag widersprechen und für eine weitere wissenschaftliche Karriere problematisch sein können. Vor allem *Diana Lengersdorf* verwies dabei darauf, dass für das angestrebte Berufsziel Professorin/Professor wissenschaftliche Veröffentlichungen von großer Bedeutung seien, die Managementaufgaben hierfür aber kaum Zeit ließen. Gleichzeitig sei auch die eigene in-

nere Haltung als „Vollzeit-Wissenschaftlerin“ für diesen Karriereweg entscheidend – und dies sei für den Managementbereich vor allem durch die fehlende Zeit schwierig. Andere wiederum sahen die Stellen im Wissensmanagement als Chance, sich, gerade vor dem Hintergrund der knappen ProfessorInnenstellen, im gleichen Feld alternativ beruflich zu verwirklichen. Mehrfach wurde betont, dass eine Laufbahn an einer Hochschule von Beginn an strategisch geplant und ausgelegt werden müsse. Und viele junge Wissenschaftlerinnen führten an, sich zweigleisig auszurichten, als Angestellte im Hochschulmanagement und als Forscherinnen mit ihren eigenen (Dissertations-)Projekten. Nicht nur die eigene wissenschaftliche Entwicklung wird so allerdings häufig zur Privatsache, sondern auch das politische Engagement auf Selbstverwaltungsebene, das, so Birgit Riegraf, nicht mehr wie früher honoriert, sondern als „Freizeitvergnügen“ gesehen werde. Dass die Hochschulen sich mehr und mehr un-

ternehmerischen Gesichtspunkten unterwerfen, wurde kritisch betrachtet und mit der Forderung konfrontiert, für effektiveres Arbeiten mehr auf Kooperation als auf Wettbewerb zu setzen.

So vielfältig die Bedingungen sind, unter denen die Anwesenden arbeiten, so wurde doch deutlich, dass für viele der Verbleib an der Universität meist mit dem Motto verbunden ist, das *Sabine Schäfer* stellvertretend auf den Punkt brachte: „Man muss nehmen, was kommt, und dann sehen, wie sich der Gestaltungsraum darstellt.“

Angesichts der derzeitigen Entwicklungen an den Hochschulen und besonders auch im Hinblick auf Veränderungen in den nächsten zehn oder 15 Jahren, die das Bild der Universitäten in Deutschland grundlegend wandeln könnten, riefen aber vor allem die etablierteren Wissenschaftlerinnen die nachfolgende Generation auf, neben allen Unsicherheiten Gestaltungsspielräume für sich zu nutzen, und machten Mut, das Lebensmodell Wissenschaftlerin selbst aktiv mit zu formen.

Kontakt und Information

Jenny Bünnig M. A.
jenny.buennig@uni-due.de

Judith Conrads, M. A.
judith.conrads@uni-due.de

Katrin Linde

Gleichstellung steuern. Innovationen im Hochschulreformprozess und Wege der Umsetzung

Konferenz der Frauenakademie München (FAM) und der Sozialforschungsstelle Dortmund (sfs – Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der TU Dortmund) am 19.02.2013 in Berlin

Der thematische Schwerpunkt der Abschlusskonferenz des Projekts EQUISTU (Equality Implementation Standards for Universities)¹ lag auf den Veränderungen im Handlungsfeld Gleichstellung an Hochschulen im Zuge der Hochschulreform und im Hinblick auf neue Steuerungsmodelle.

Zum Tagungsprogramm

Dr. Monika Goldmann (Sozialforschungsstelle Dortmund) führte durch den Tag und verwies in ihren Eingangsworten auf die Verschiebungen im Aufgabenfeld von Gleichstellungsakteur_innen durch die vielfach erfolgte Integration von Gleichstellung in den Aufgabenbereich der Hochschulleitung. Die Notwendigkeit eines Kulturwandels, der von der Leitungsebene der Hochschulen mitgetragen wird und somit eine strategische Aufgabe darstellt, betonte auch Ministerialrätin *Christina Hadulla-Kuhlmann* in ihrer Begrüßung. Im Zuge dessen unterstrich sie die Bedeutung von EQUISTU, da sich dieses Forschungsprojekt mit Maßnahmen zu gleichstellungsorientierter

Steuerung an Hochschulen und dessen Wirksamkeit beschäftigt. In ihrer Einführung erläuterte *Dr. Ingrid Schacherl* (Frauenakademie München) die Bedeutung von Haushaltssteuerung, strategischem und operativem Controlling sowie Qualitätsmanagement als zentrale Steuerungsinstrumente für die Umsetzung gleichstellungspolitischer Ziele. Eine besondere Herausforderung für das Forschungsprojekt sei der Umstand, dass sich die Hochschulen aktuell in einem vielfältigen Umbruchsprozess befinden.

Dr. Michael Jaeger (Institut für Hochschulforschung) hob in seinem Vortrag die veränderten Kontextbedingungen, Anforderungen und Rahmenbedingungen hervor, denen Hochschulen und Hochschulpolitik nicht nur reformbedingt, sondern auch vor dem Hintergrund der Stichworte „lebenslanges Lernen“ und „Internationalisierung“ verstärkt begegnen müssen. Durch die Differenzierung der Hochschulpolitik wird aus Sicht des Hochschulforschers ein verändertes Steuerungsmodell nötig, da das traditionelle Setting der Hochschulsteuerung nicht weit ge-

¹ Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Frauen an die Spitze“ und aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union.

nug reicht. Mithilfe des Governance-Ansatzes beleuchtete Jaeger das Verhältnis der jeweiligen Landesregierung sowie des Wissenschaftsministeriums zu den einzelnen Hochschulen und arbeitete heraus, dass bisherige Steuerungsmodelle an Hochschulen oft nur in Teilen abgelöst wurden. Zumeist gibt es eine Parallelexistenz verschiedener Handlungspraktiken und -logiken mindestens im Übergangsprozess, wobei alte Praktiken im Hintergrund wirksam bleiben.

Dr. Melanie Roski (Sozialforschungsstelle Dortmund) stellte in ihrem Vortrag vier verschiedene Modelle der institutionellen Verankerung von Gleichstellung in den Hochschulen vor. In Hochschulen gibt es verschiedene Ausgestaltungen der Zusammenführung von Entscheidungsbefugnissen und Gender-Kompetenz, wobei sich daraus unterschiedliche Akteur_innenkonstellationen und Aufgabenverteilungen ergeben. Die Relevanz dieser neuen institutionellen Verankerung von Gleichstellung ergibt sich aus den veränderten Rahmenbedingungen und dem massiven Wettbewerb, dem Hochschulen ausgesetzt sind. Dieser wird durch externe Impulse wie beispielsweise die DFG-Gleichstellungsstandards oder die Exzellenzinitiative fokussiert, die von Politik und Drittmittelgeber_innen an die Hochschulen herangetragen werden. Damit geht eine „strukturelle Verlagerung“ der Verantwortung für Gleichstellungsarbeit in die Hochschulleitung einher, was z. B. an der Einrichtung von Prorektoraten zu dieser Thematik sichtbar wird. Zeitgleich wird in anderen Bereichen von Hochschulmanagements und -verwaltung und auf Dekanatebene Gleichstellungsexpertise benötigt und z. T. auch aufgebaut. Dennoch ist und bleibt die zentrale Frauen- bzw. Gleichstellungsbeauftragte häufig die treibende Kraft der Integration von Gleichstellung in die Hochschulsteuerung. Besonders intensiv diskutiert wurden die vier Modelle der Verankerung von Gleichstellung, die von Roski vorgestellt wurden. Es wurde kritisch hinterfragt, welches Modell explizit zu empfehlen und wo Beispiele für die Umsetzung zu finden seien.

Birgit Erbe (Frauenakademie München) stellte die Thematik des Wettbewerbs zwischen den Hochschulen vor, wobei sie sich mit den hochschulinternen Anreizen für die Umsetzung von Gleichstellung befasste. Zentral war die Frage danach, auf welchem Weg eine Hochschule ihre Fachbereiche dazu bringen kann, Gleichstellung umzusetzen, und inwiefern Wettbewerbsfaktoren dafür genutzt werden können. Im Fokus standen dabei einerseits die indikatorengestützte leistungsbezogene Mittelvergabe (LOM) und andererseits Zielvereinbarungen, wobei durch rückwirkende Zuweisungen im Rahmen der LOM eine direkte Konkurrenz zwischen den Fakultäten bzw.

Fachbereichen entsteht, was bei der im Voraus erfolgenden Verteilung der Mittel für die Erreichung festgelegter Ziele nur indirekt der Fall ist. Der äußere Druck, der auf diesem Wege ausgeübt wird, kommt bei den Fachbereichen der einzelnen Hochschulen zwar an, allerdings bedarf es nach Erbes Einschätzung der zentralen Einbindung von Stellen mit Gleichstellungskompetenz, um die Qualität von Zielen und Prozessen zu gewährleisten. Als Ergebnis der qualitativen Erhebungen wurde herausgestellt, dass an dieser internen Steuerung zumeist die jeweilige Frauen- bzw. Gleichstellungsbeauftragte, Steuerungsgremien für Gleichstellung, Stabsstellen oder Dezernate für Controlling sowie die Haushaltsplanung in unterschiedlichen Konstellationen beteiligt sind. *Maresa Feldmann* (Sozialforschungsstelle Dortmund) präsentierte Ergebnisse standardisierter Befragungen als Vollerhebungen mit den Zielgruppen Hochschulleitungen und Gleichstellungs-/Frauenbeauftragte, die in das Gesamtkonzept des Projektes eingebettet waren. Hierbei wurde deutlich, dass mehr als die Hälfte der Hochschulen sich aktuell mitten im Umsetzungsprozess der Implementierung neuer Steuerungsmodelle befindet. Als zentrales Instrument haben sich hier unter anderem Kommunikations- und Aushandlungsprozesse herauskristallisiert. Es zeigte sich ein besonders reges Interesse der Teilnehmenden am Methodendesign und an spezifischen Ergebnissen. Als auffällig wurden der hohe Einfluss der DFG-Gleichstellungsstandards sowie der vergleichsweise geringe Stellenwert der LOM benannt. Feldmann betonte die politische Wirkungskraft einer solchen Erhebung, da aufgezeigt werden könne, wie wichtig externe Impulse für die gleichstellungsbezogene Steuerung an Hochschulen aktuell seien.

Am Round Table, der von *Dr. Mara Kuhl* (Beraterin für Verwaltung und Politik, Berlin) moderiert wurde, diskutierten *Dr. Ulrike Gutheil* (Kanzlerin der Technischen Universität Berlin), *Prof. Dr. Ute von Lojewski* (Präsidentin der Fachhochschule Münster), *Marion Woelki* (Leiterin des Referats für Gleichstellung und Familienförderung an der Universität Konstanz) und *Dr. Anja Wolde* (Frauenbeauftragte der Goethe-Universität in Frankfurt/Main). Da die Diskutantinnen sehr unterschiedliche Positionen innerhalb ihrer jeweiligen Hochschule innehaben, konnte ein umfassender Blick auf die Herangehensweisen an Steuerungsfragen und die sich daraus ergebenden Herausforderungen erlangt werden. Trotz der heterogenen Strukturen, die die Teilnehmerinnen des Round Tables bereits in der Vorstellung und Einordnung ihrer jeweiligen Hochschulen herausarbeiteten, bestand Einigkeit über einen sogenannten Professionalisierungsschub von Gleichstellungsarbeit und -po-

litik an Hochschulen auf der einen Seite sowie auf der anderen über die nach wie vor notwendige Autonomie und Weisungsungebundenheit der Frauen- bzw. Gleichstellungsbeauftragten gegenüber der Hochschulleitung.

Reflexion

Vor dem Hintergrund, dass es sich bei einem Großteil der 80 überwiegend weiblichen Teilnehmenden um Vertreter_innen aus Universitäten und Fachhochschulen handelte, wurde die vielfach gegebene Möglichkeit zur Diskussion angeregt genutzt. Da die spezifischen Handlungsbedingungen und Strukturen einer Hochschule den meisten Anwesenden bereits sehr gut bekannt waren, war eine tiefgehende Diskussion der Projektergebnisse möglich. Zahlreiche Beiträge bezogen sich auf die Modelle der strukturellen Zusammenführung von Gleichstellung und Hochschulsteuerung und auf Good Practice-Beispiele, die das Forscherinnenteam herausgearbeitet hatte. Die Teilnehmenden ordneten ihre jeweilige Hochschule in die Theoriemodelle ein, sodass Anknüpfungspunkte für Steuerungsmodelle gezielt herausgearbeitet werden konnten.

Es gab kritische Nachfragen in Bezug auf die Handlungsspielräume von Hochschulleitungen und die Kompetenzen eines Rektors sowie zum Instrument der Leistungsorientierten Mittelvergabe (LOM) im Verwaltungsbereich, wobei die Frage, welches Instrument das wirksamste sei, nicht abschließend beantwortet werden konnte. Festzuhalten blieb eine Abhängigkeit der Wirksamkeit von der jeweiligen Ausgestaltung des Instrumentes sowie den zugrunde liegenden Kennzahlen, aber auch von der Einbindung in Steuerung und Kommunikation.

Ebenfalls kontrovers waren die Meinungen dazu, ob die wissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung für die Prozesse der Integration von Gleichstellung in die Hochschulsteuerung genutzt werden könne oder müsse. Teilweise wurde dies als sehr problematisch gesehen, da wenige Schnittstellen ausgemacht werden können und die Geschlechterforschung nicht instrumentalisiert werden sollte. Konträre Positionen sahen jedoch eine unbedingte Notwendigkeit der Kooperation, um sinnvolle Gleichstellungsarbeit machen zu können.

Als zentrale Frage, die leider weder durch den Round Table noch durch die anschließende Diskussion mit den Teilnehmenden abschließend beantwortet werden konnte, bleibt nach wie vor der Aspekt der Sensibilisierung der Fachbereiche unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen Fächerkulturen im Hinblick auf gleichstellungspolitische Steuerung innerhalb von Hochschulen. Der von den forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie von Ziel- und Leistungsvereinbarungen ausgehende Druck ist zwar kurzfristig wirksam, die Frage nach einem Steuerungsinstrument, das den Druck auf die Fakultäten und Fachbereiche langfristig aufrecht erhält, konnte aber nicht geklärt werden.

Zusammenfassend machen die Tagungsbeiträge und Diskussionen die Relevanz von Hochschulsteuerung und deren Bezug zur Gleichstellungsarbeit deutlich. Nicht nur Errungenschaften sowie Probleme der Steuerungsmodelle, sondern auch zukünftige Anknüpfungspunkte wurden deutlich und verweisen auf die Notwendigkeit weiterer Forschung und nachhaltiger externer Impulse durch Politik und Wissenschaftsorganisationen wie der DFG.

Kontakt und Information
Katrin Linde
katrin.linde@rub.de

Maren A. Jochimsen, Anne Schlüter

EPWS Short Conference and Seventh General Assembly

Jahresversammlung der European Platform of Women Scientists am 27.06.2013 im Haus der Technik Essen



Die Teilnehmenden der EPWS Short Conference in der Diskussion (Fotos: Yuri Sousa/EPWS).



Dr. Maren A. Jochimsen.

Die European Platform of Women Scientists EPWS (www.epws.org), ein europäischer Dachverband von Wissenschaftlerinnennetzwerken und Organisationen, die sich für Chancengleichheit in der Wissenschaft einsetzen, veranstaltete am 27.06.2013 ihre Generalversammlung in Essen. Dazu kamen Vertreterinnen nationaler und europäischer Netzwerke aus elf Nationen im Haus der Technik zusammen. Im Rahmen der jährlich vorangehenden Konferenz stellte die Universität Duisburg-Essen (UDE) als eine auf dem Gebiet der Chancengleichheit besonders aktive Universität in Deutschland ihren Umgang mit den Aufgaben und Herausforderungen in diesem Zusammenhang vor. Die TeilnehmerInnen verfolgten mit Interesse die Präsentation der Strategie der UDE im Hinblick auf Gender und Diversität durch die Prorektorin für Diversity Management. Diese wie auch die anschließende Vorstellung der Arbeit des Gleichstellungsbüros und des Gender-Portals, des Programms ProDiversität und des Diversity-Portals, des Essener Kollegs für Geschlechterforschung EKfG sowie der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW durch die jeweils verantwortlichen Kolleginnen führten zu lebhaften Nachfragen und internationalen Vergleichen. Im zweiten Teil der Veranstaltung berichtete die Vizevorsitzende des genderSTE Management Committees über die Vernetzungsaktivitäten des neuen COST Targeted Network genderSTE – Gender, Science, Technology and Environment auf europäischer Ebene. Nähere Informationen und das Programm der Veranstaltung sind zu finden unter: www.uni-due.de/ekfg/general-assembly-epws2013.shtml.

In diesem Zusammenhang stellte auch Prof. Dr. Anne Schlüter das Netzwerk mit folgendem Beitrag vor:

Introduction

The Network has existed for round about 25 years. Last year, in fact, we had our twenty-fifth anniversary. My main objective today is to present the Women's Research Network as a science institution, which has been successful in organizing the interests of many academic women in different disciplines with special topics in gender research. I have divided the presentation into four parts.

- First of all, I would like to give you some information about the objectives, which are connected with the organisational background.
- Secondly, I will talk about the main issues, which are the current priorities of our work.
- The third point is to stress our main topics.
- Finally, I'm going to say some words about our perspectives.

1. Objectives and the organisational background of this science institution

The Network is an association of currently round about 250 scientists at the thirty universities of North-Rhine Westphalia. All members are scientists, of these 105 are professors and 141 are lecturers. The heart of Network is the "Network professorships" consisting of gender studies professors on the one hand and, on the other, colleagues in other subjects also concentrating in

Kontakt und Information

Ulla Hendrix
 Koordinations- und
 Forschungsstelle
 Netzwerk Frauen- und
 Geschlechterforschung NRW
 Universität Duisburg-Essen
 Berliner Platz 6–8
 45127 Essen
 Tel.: (0201) 183-2717
ulla.hendrix@uni-due.de



Die Teilnehmenden der EPWS Short (Fotos: Yuri Sousa/EPWS).



gender studies. That means, their focus is united on gender studies in their research and teaching. And the group of mid-level academics – lecturers and others – in their various places and positions. Some members are even men. You can count them on one hand: four.

Moreover, there are specific institutions like gender studies, women's studies and centres of research at twelve universities in the federal state. So I can summarize: three subgroups – one network. The "Coordination Office" for the Network links all these persons and all these institutions. Most of the members work in the fields of sociology, linguistic and cultural studies. But also for instance: biology, theology, architecture, law, care management, medicine, computer science, engineering and design. Our history began in 1986 with the appointment of Annette Kuhn as the professor of "Women's History" at the University of Bonn. Anke Brunn, at that time minister of science in North Rhine-Westphalia, established this network as a reaction to the debates about the lack of topics which deal with women's lives and the context of women's experiences in various science disciplines. From today's point of view: The Network's history exemplifies the special and historical situation of those days, which was made use of by women scientists in connection with political support. It shows us a configuration with more than one area of interest converging. But when I look back: The real beginning of this network was the activities of a group of female scientists, named "Working group female scientists in North Rhine-Westphalia" in 1980, who wrote and published a number of Memoranda and declarations about the situation of women in science and at universities (see: Uta C. Schmidt 2012). Secondly, at the same time, there were a number of women in political institutions, who in general wanted to change the situation for women in society. In the 1980s, when Anke Brunn was minister, she decided to support the ideas of this group of women scientists – they were organized as a working group with the target to minimize discrimination against women and

to maximize the number of women in qualified academic positions. So the minister Anke Brunn – after discussing the targets I mentioned above – decided to establish professorships for various areas of gender research. At that time the main reason was that women's and gender studies should be better embedded in academic teaching and research as a central innovation in academic scholarship. In spite of many of our objectives being manifest and evident, resistance has been and, of course, still is encountered daily, not only professional and career issues but general aspects like child raising and housework.

2. Main issues and state of play

Since 1986 a "Coordination Office" of Women's and Gender Research Network has been implemented for reaching our aims. The Coordination Office contains, besides the spokesperson, an executive manager and some full-time scientists, who are working for the Network. And beyond that Coordination Office there is a committee of active scientists, who are supporting the politics of the Network. This advisory board contains ten professors and six mid-level-academics.

The Coordination Office works for networking in different ways: networking, research and journalism. For example there is a web-site, a publication series, which publishes results of gender research, circulars and a journal named "GENDER" – a journal of gender, culture and society – sometimes with English articles. In addition: Our association has annual meetings. Conferences, workshops and congresses about different topics take place. Every year we change the location of our meetings in North Rhine-Westphalia. Topics, for example, are the following: Gender and *gender curriculum development* in all academic subjects; scientific careers and professional appointments, leadership by women etc. The results of the study, "Gender in Bachelor and Master Courses – Integrate Women's and Gender Studies into the Curriculum", have been published in printed form and as

an online version. You can read the letter one even in English. This study covers information on 54 degree programmes sub-grouped by categories like Social Sciences, Engineering, Education etc. (see: Kortendiek 2011). Beate Kortendiek – our executive manager – comments this study: “The purpose of the study and the database is to contribute to the knowledge and ability dimension of gender competence, and, ultimately, to gender equality in higher education” (Kortendiek 2011: 213).

3. Main topics today

The *main project today*, which has received a lot of attention, is the “Gender-Report”. The first issue was published in 2010, the follow-up issue will be ready at the end of 2013. That means, every third year, we have new data about gender (in) equality at universities in North Rhine-Westphalia. So, in spring 2014 there will be a congress about this new Gender-Report, which will give a lot of information on the situation of men and women at the universities in North Rhine-Westphalia. Some comparisons with other states and countries are included. With the enactment of the Higher Education Autonomy Act in 2007, universities, until then under state jurisdiction, changed to public law corporations. Since 2008, the Gender-Report – collected and evaluated by our Coordination Office – reports to the federal parliament. The Gender-Report 2013 includes two project areas:

1. Updating statistical trends
2. Results of a recent study on gender equality in professorial appointments.

Data from these official statistics is used to illustrate proportional changes in overall figures as well as specifically in the natural sciences or artistic faculties, also of students, graduates, doctorates and post-doctoral candidates. The second part of the Gender-Report is asking, which barriers women and men have to face in professorial ap-

pointments, and how these can overcome without bias. The Gender-Report 2013 will include feasible recommendations for the state, for the landscape of higher education and other multipliers.

4. Outlook/Perspective/prospective future

Finally, I would like to draw your attention to the results, to the impact of our networking. Involving a lot of also personal commitment a certain level of professionalism has been achieved. So I have to stress: Without the Coordination Office it would not be so easy to do networking. Nowadays the work of coordination is supported by all universities and of course by our current minister of innovation, science and research, Svenja Schulze. At the end of the day: It is a question of money, not only of good intentions. Therefore we have to make sure, that women’s networking is going to be supported in and for the future. But also I have to summarize the general experience of all colleagues within the Network: In addition to the professional issues – it is also important and nice and pleasant to have partners for discussions and for support with interesting questions about gender and diversity. If you want more information, please use our website. “Gender in Bachelor and Master Courses – Integrate Women’s and Gender Studies into the Curriculum”, the Gender-Report and other publications can be downloaded or ordered as a print version.

References

- Kortendiek, Beate: Supporting the Bologna Process by Gender Mainstreaming: A Model for the Integration of Gender Studies in Higher Education Curricula. In: Grünberg, Laura (2011) (Ed.): From Gender Studies to Gender IN Studies. Bucharest, 211–228.
- Schmidt, Uta C. (2012): Das Netzwerk Frauenforschung NRW. Geschichte und Gegenwart einer Wissenschaftsinstitution. Essen.

Kontakt und Information

Dr. Maren A. Jochimsen
Essener Kolleg für Geschlechterforschung (EKfG)
Universität Duisburg-Essen
Campus Essen
Universitätsstraße 12
45117 Essen
Tel.: (0201) 183-4552
maren.a.jochimsen@uni-due.de
www.uni-due.de/ekfg/

Prof. Dr. Anne Schlüter
anne.schluter@uni-due.de
www.netzwerk-fgf.nrw.de

Geschichte der Frauenbewegung

Summer School am 12. und 13.08.2013 in Kassel

Am 12. und 13.08.2013 hat in diesem Jahr eine Summer School im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel stattgefunden. Sechs Professorinnen (Sabine Hering/Uni Siegen, Bärbel Kuhn/Uni Siegen, Ilse Lenz/Ruhr-Uni-Bochum, Kristina Schulz/Uni Bern, Leonie Wagner/HAWK – Hochschule Holzminden und Ulla Wischermann/Uni Frankfurt am Main) haben mit 18 Doktorand/innen und Postdoktorand/innen auf der Grundlage konkreter Projekte über den aktuellen Stand und mögliche Perspektiven der Forschungen zur Geschichte der Frauenbewegung diskutiert.

Dabei reichte das Spektrum der Themen von den Anfängen der organisierten Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über nationale und internationale Entwicklungen zwischen den 1880er Jahren und dem Zweiten Weltkrieg – bis hin zu den Zielsetzungen und Wirkungsweisen der neuen Frauenbewegung. Auf eine weitergehende thematische Eingrenzung wurde bewusst verzichtet, um möglichst vielen Nachwuchsforscher/innen die Möglichkeit zu geben, ihre Vorhaben vorzustellen.

Sowohl im Hinblick auf die fachlichen wie auch auf die methodischen Zugänge erwiesen sich die Forschungsvorhaben der Teilnehmer/innen als sehr vielfältig: Die Spannweite von sozial- und politikwissenschaftlichen, aber auch theologischen, germanistischen und juristischen Blickwinkeln auf die Geschichte der Frauenbewegung wurde von allen Beteiligten als sehr anregend empfunden, auch wenn immer wieder auf die Bedeutung der Geschichtswissenschaft als Fokus der Forschung hingewiesen wurde. Die Vielfalt der Zugänge erwies sich aber auch auf der Ebene der Forschungsmethoden als fruchtbar, weil u. a. Textanalysen, komparatistische Ansätze, Umgang mit Egodokumenten, Oral History, Diskursanalysen und Feldstudien im Hinblick auf ihre jeweiligen methodologischen Vor- und Nachteile zur Diskussion gestellt wurden.

Das besondere Interesse der Teilnehmer/innen richtete sich aber nicht zuletzt auf die einzigartigen Bestände des Archivs der deutschen Frauenbewegung, die von Cornelia Wenzel und Kerstin Wolff vorgestellt wurden. Besondere Aufmerksamkeit fanden dabei nicht nur die in der Bibliothek vorhandenen zum Teil singulären Zeitschriftenbestände, sondern auch die (teilweise noch unaufgearbeiteten) Nachlässe. Aufgrund der großen Zustimmung, auf die das (in diesem Jahr zeitlich relativ knapp bemessene) Angebot gesto-

ben ist, soll die Veranstaltung im August 2014 fortgesetzt werden.

Teilnehmer/innen der Summer School mit ihren Themen

- Anna-Carolin Augustin: Berliner Kunstmatronage. Zum Sammeln, Fördern und Stiften Bildender Kunst durch Frauen 1871–1933
- Christine Bald: Freiräume, Sozialdienste und Gleichstellung. Neue Frauenbewegung und Wertewandel in der katholischen Provinz in den 1970er bis 1990er Jahren
- Anne Bieschke: „Frieden im Patriarchat ist Krieg für Frauen“ – Die westdeutsche Frauenfriedensbewegung in den 1970er und 1980er Jahren
- Susanne Boehm: Was heißt hier Selbstbestimmung? Gouvernementale Paradigmen- und Machtwechsel nachvollzogen am historischen Beispiel der Frauengesundheitsbewegung seit 1967
- Christine Bovermann: Jüdischer Nationalismus im Deutschen Kaiserreich. „Gegenwartsarbeit“ als Perspektive für Frauen in der Zionistischen Bewegung
- Daniela Butterich: Der Internationale Frauentag in den 1920er Jahren in Thüringen
- Michael Czolkoß: Geschichte der Erweckungsbewegungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts
- Iwona Dadej: „Es ist besser, du liestest“: Akteurinnen der Frauenbildungsbewegung 1896–1933/39 und ihre transnationalen Kontakte und Verflechtungen am Beispiel der deutschen und polnischen Frauenbewegung
- Karolina Dreit: Die Neue Frauenbewegung und ihre gemeinsame politische Praxis jenseits von Identität
- Magdalena Gehring: Die Rezeption der amerikanischen Frauenbewegung in Deutschland – Frühe Kontakte der deutschen und amerikanischen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert
- Mara Kastein: Männerpolitiken in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Entwicklung, Zusammenschlüsse und Beiträge zur Geschlechterdemokratie
- Birgit Mikus: „Frauen schreiben Wissenschaft“
- Julia Paulus: ‚Eigensinn und Loyalität‘ – Protest- und Mobilisierungskulturen in ländlichen Gesellschaften am Beispiel der politischen Emanzipationsbewegungen von Frauen (1970 bis 1990)

Kontakt und Information

Prof. Dr. Sabine Hering
Hering@paedagogik.uni-
siegen.de

- Petra Pommerenke: Transfer und Verflechtung – Transnationale Dimensionen der deutschen bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegungen 1888–1914
- Marion Röwekamp: Familienrechtsforderungen der deutsche Frauenbewegung (1918–1933)
- Korinna Schröder: Fanny Lewald und die „wahrhaftige Verbürgerlichung der Frau“
- Waltraut Schütz: Women's work in Austria – an entangled history. Auguste von Littrow and the Viennese Women's Employment Association in an international context

Buchbesprechungen

Anneliese Niehoff rezensiert

Klein, Uta/Heitzmann, Daniela (Hrsg.), (2012): Hochschule und Diversity. Theoretische Zugänge und empirische Bestandsaufnahme

Die Autorinnen dieses Bandes bearbeiten verschiedene Zugänge zu den in der sozialen Praxis gemachten und für gesellschaftliche Teilhabe relevanten Differenzierungen im Hochschulsystem. Der Band ist Auftakt einer Reihe, die sich mit „Diversity und Hochschule“ auseinandersetzt und für sich beansprucht, den Fokus auf eine aus hochschulpolitischer und wissenschaftlicher Seite bislang vernachlässigte Anforderung an das Hochschulsystem zu richten. Motor der theoretischen und empirischen Herangehensweisen ist die gesellschaftliche Verantwortung der Hochschule als Bildungs- und Forschungsstätte. Den wissenschaftlichen Texten ist eine (hochschul-)politische Haltung immanent; sie zielen auf strukturelle Benachteiligungen und die Infragestellung wissenschaftspolitischer Grundannahmen.

Der Aufsatz von Daniela Heitzmann/Uta Klein „Zugangsbarrieren und Exklusionsmechanismen an deutschen Hochschulen“ schafft die theoretischen Grundlagen und expliziert die hochschulpolitischen Haltungen. Unter Zuhilfenahme von Pierre Bourdieu (Spiele der Macht) und Sandra Beaufays/Beate Kraus (Wissenschaftskultur und Geschlecht) zeigen sie auf, wie voraussetzungsreich die Teilnahme am System Wissenschaft ist. Sie erweitern die Ansätze gewinnbringend um die Kategorien des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes, erörtern bezogen auf den Hochschulkontext die Begrifflichkeiten, die Relevanz beim Zugang zu Macht sowie den jeweiligen Forschungsstand. Damit üben sie Kritik am meritokratischen Paradigma, individuelles Leistungsvermögen sei der Schlüssel für den Erfolg im Wissenschaftssystem. Die Einführung der ‚soziale Kategorie‘ nutzen sie, um ihr Verständnis von Zuschreibungsprozessen darzulegen; dies verschafft ihnen zusätzliche Analyseperspektiven und einen Blick auf Gestaltungsmöglichkeiten. Die Hinwendung der Hochschulen zum Diversity Management begrüßen sie als Chance, Veränderung anzustoßen, allerdings warnen sie vor einer allzu großen Nähe zu wettbewerblich grundierten Ansätzen.

Sigrid Metz-Göckel legt „Theoretische Skizzen zur Hochschule in der Wissensgesellschaft“ vor und hält ein Plädoyer für eine empirisch be-

gründete Theorie der Hochschulforschung, deren Erkenntnisse innerinstitutionell in die hochschulpolitische Praxis transferiert werden sollen. Um die „Unstimmigkeiten und Barrieren“ im System Hochschule (S. 61) zu verstehen, beschreibt Metz-Göckel die zwei voneinander abgelösten Ebenen der Formalstruktur und der Präsentationsebene einerseits sowie der faktischen Handlungen andererseits. Ihre Ausführungen über verschiedene Ansätze der Hochschulforschung verknüpft sie mit den Leerstellen, die Geschlechterpolitik und -forschung aufgezeigt haben. Sie greift drei grundlegende Dimensionen heraus: die wissenschaftliche männlich konnotierte Persönlichkeit, die informellen diskriminierend wirkenden Auswahlmechanismen sowie die Widerstände und Ausgrenzungen der Fächer gegen die jeweilige Gender-Forschung.

Laura Dobusch, Johanna Hofbauer und Katharina Kreissl bearbeiten das Thema „Behinderung und Hochschule“ und liefern „Ungleichheits- und interdependenztheoretische Ansätze zur Erklärung von Exklusionspraxis“, um (Nicht-)Behinderung als Kategorie sozialer Ungleichheit im Hochschulkontext sichtbar zu machen. Ihr Ziel ist eine Ressourcenverteilung im Wissenschaftssystem. Sie orientieren sich am Ansatz des Habitus- und Kulturkapitals. Die Kreierung eines ‚natürlichen Unterschieds‘, die daraus resultierenden Deutungen über das Leistungsvermögen und die Legitimierung von Andersbehandlung bilden den roten Faden ihrer Ausführungen. Die Autorinnen bringen Erkenntnisse aus der Gender-Hochschulforschung mit Ergebnissen der Disability Studies zusammen, indem sie ähnliche und differente Inklusionsbarrieren an Hochschulen bezogen auf den Zugang zur Hochschule, die Karrierewege und die Generierung von Wissen ausfindig machen.

Der Beitrag von Barbara Rothmüller „Soziale Barrieren beim Zugang zu einem künstlerischen Studium. Konzeption und Ergebnisse einer empirischen Studie in antidiskriminatorischer Absicht“ rückt einen weiteren Normierungsprozess in den Fokus. Die Autorin fragt danach, wer sich (nicht) an künstlerischen Hochschulen bewirbt und wer das hoch selektive Verfahren (nicht) erfolgreich

durchläuft. Je höher das soziale und kulturelle Kapital der Bewerber_innen, desto größer ist der Erfolg im Bewerbungsverfahren. Sie plädiert dafür, Ausgrenzung als komplexe und partiell widersprüchliche Erscheinungen mit mehr als einer Kategorie zu erfassen. Rothmüller arbeitet heraus, dass die Ursachen für das Scheitern im Wissenschaftssystem individualisiert und die Ausgegrenzten die ‚Schuld‘ häufig bei sich selbst suchen würden. Hierdurch gibt sie wertvolle Hinweise über die Wechselwirkung zwischen Organisation und Individuum in Diskriminierungsprozessen.

Ilke Glockentöger erörtert den Zugang zu einem weiteren hochselektiven Studium, indem sie die „Hürden für eine Vielfalt bei Studierenden der Sportwissenschaft“ aufzeigt und die „Sport eignungsprüfungen als Beispiel für Zugangsbarrieren an deutschen Hochschulen“ analysiert. Gerade weil es eine große Bandbreite bei den untersuchten Prüfungen gebe, böten diese ein großes „Exklusionspotenzial“ (S. 115). Dies belegt sie primär anhand der Kategorien Behinderung und Geschlecht, so studierten deutlich weniger Frauen Sportwissenschaften; sie verweist auf die Parallellität von Sport und sogenanntem Behindertensport, auf die mangelnde Barrierefreiheit von Sportstätten sowie auf Leerstellen in den Sporteignungsunterlagen. Unklare Zielsetzungen des Faches und „sportpraktische Willkür“ (S. 121) kritisiert sie als Einfallstore für Ausgrenzungsmechanismen.

Mit der Beleuchtung der „Blackbox“ Hochschulpersonal hält Caroline Richter ein „Plädoyer für die Einbindung einer kaum beachteten Zielgruppe“. Sie kritisiert, dass den verstärkten Anforderungen der Hochschulen an den Umgang mit Diversität noch keine Vielfalt der Verwaltungsmitarbeitenden gegenüberstehe. Sie kontrastiert die erhöhten Anforderungen der Mitarbeiter_innen mit deren vermehrten Integrationsrisiken. Am Beispiel der Internationalisierungsstrategie der Ruhr-Universität Bochum und deren Personal- und Organisationspolitik stellt sie einen Diversity-Ansatz mit sozialmoralischen und ökonomischen Aspekten vor. Unter Zuhilfenahme des Begriffspaares „Inklusion und Diversity“ skizziert Richter die Vision einer zukunftsfähigen Organisation, in der Vielfalt als existenzieller Faktor begriffen werden kann und sich die je individuellen interkulturellen Handlungskompetenzen erweitern.

Im Beitrag „Studienrelevante Diversität in der Lehre“ votieren auch Anne-Kathrin Kreft und Hannah Leichsenring dafür, die institutionellen Leistungen zu steigern, um für alle Studierenden

den bestmöglichen Lernerfolg zu erreichen. Die Autorinnen kritisieren unter Rückgriff auf die QUEST-Befragung des CHE die „impliziten Normalitätserwartungen“ (S. 148) an die Lernenden. So transportiere die Organisation die Haltung, Misserfolge im Studium auf Seiten der Studierenden zu lokalisieren. Aus ihrer Sicht dagegen befinden sich die erfolgversprechenden Stellschrauben vielmehr auf Seiten der Organisation selbst, in dem sie grundlegend ihre „Lehr-/Lernstrukturen“ reformiere (S. 158) und Diversität als Bestandteil der strategischen Ausrichtung einer Hochschule implementiere.

Der Sammelband wird beendet mit dem Aufsatz von René Krempkow und Ruth Kamm „Ein Weg zur Förderung von Vielfalt? Leistungsbewertung unter Berücksichtigung institutioneller Diversität deutscher Hochschulen“, der die Ebene der (diversen) Studierenden mit der der Hochschulen selbst verknüpft. Anhand eines australischen Modells arbeiten die Autor_innen ein Steuerungsmodell heraus, das eine Differenzierung von Hochschulen fördert, die keine finanziellen Vorteile bestimmter Hochschultypen produziert – in Abgrenzung zur deutschen Wissenschaftspolitik mit ihrer Privilegierung von Forschung versus Lehre und Studium.

Die Autor_innen zielen mit ihren Beiträgen zur Verteilungsgerechtigkeit auf den Markenkern des Wissenschaftssystems, das Leistungsprinzip. In den Beiträgen werden zwar nicht durchgängig zentrale Grundannahmen und politische Begriffe geteilt, gemeinsam ist den Autor_innen aber der antidiskriminatorische Veränderungsimpetus. Fachlich fundiert und differenziert haben sie hierfür Antidiskriminierung, Gender und Diversity verbunden – nicht als konkurrierende Ansätze, wie in manchen Hochschulen mit knappen Ressourcen verführerisch naheliegend, sondern als miteinander zu verknüpfende Analyseebenen und Handlungsfelder. Diese Herangehensweise nimmt die Hochschulleitung in die Verantwortung; sie bindet zudem Geschlechterpolitiker_innen an Hochschulen ebenso ein wie Diversity-Expert_innen und Antidiskriminierungsstellen. Als Forschungsdesiderat und politisches Handlungsfeld eröffnet sich nach Abschluss der Lektüre eine Analyse weiterer Ungleichheitsebenen, die in Verschränkung mit den AGG-Ungleichheitsachsen die Partizipationschancen in der Hochschule prägen, zum Beispiel die Hierarchisierung entlang von Statusgruppen, befristet und unbefristet Beschäftigten sowie Fächerbedeutung und Drittmittelaufkommen.

Neuerscheinungen

Alessandra Rusconi, Christine Wimbauer, Mona Motakef, Beate Kortendiek, Peter A. Berger (Hrsg.), (2013): Paare und Ungleichheit(en) – Eine Verhältnisbestimmung

2013, Sonderheft 2, 232 Seiten, ISBN 978-3-8474-0109-4, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Paarbeziehungen sind ein zentraler Ort, an dem Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern (re-)produziert, kompensiert oder verringert werden – im Sinne eines doing couple, doing gender und doing (in)equality. Zudem spiegeln sich in und zwischen Paaren Klassen-, Schicht- und Milieuunterschiede, etwa in der PartnerInnenwahl, in der Positionierung auf dem Arbeitsmarkt, in Bevorzugungen und Benachteiligungen durch sozial- und familienpolitische Regelungen oder in der Artikulation und praktischen (Nicht-)Einlösung von Egalitätsnormen. Die Ungleichheits- und die Paarsoziologie treffen sich dabei vor allem in den Dimensionen der Produktion und Reproduktion,

womöglich auch in Kompensierungen oder Verringerungen sozialer Ungleichheiten innerhalb von Paaren und zwischen Paaren. Das Sonderheft versammelt aktuelle Studien, die sich mit „Paaren und Ungleichheit(en)“ befassen, entlang der Schwerpunkte „Geschlechter(un)gleichheiten, Paarfindungen, Paarbindungen“, „Paarbeziehungen und Erwerbsarbeit“ und „Paarbeziehungen und Elternschaft“. Die Sonderausgabe zum Schwerpunkt „Paare und Ungleichheit(en) – Eine Verhältnisbestimmung“ kann über die Website der Zeitschrift bestellt werden: www.genderzeitschrift.de.

Kontakt und Information
Redaktion GENDER
redaktion@genderzeitschrift.de

Ursula Kessels, Sigrid Metz-Göckel (Hrsg.), (2013): Gender in der psychologischen Forschung

2013, 5. Jahrgang – Vol. 5, 160 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Wie wirken Geschlechterstereotype auf unser Denken und Handeln? Wie lässt sich dieser Einfluss messen? Diesen und anderen Fragen gehen die Schwerpunktbeiträge der aktuellen GENDER-Ausgabe nach. Sie widmen sich Befunden der neuropsychologischen, sozialpsychologischen und pädagogisch-psychologischen Forschung und zeigen wichtige Impulse auf, die die Psychologie zur Geschlechterforschung liefern kann. Der einleitende Beitrag von Evelyn C. Ferstl und Anelis Kaiser beleuchtet dabei überblicksartig das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Psychologie und qualitativer Gender-Forschung. Andrea E. Abele untersucht den Einfluss psychologischer Faktoren auf den Berufserfolg von Frauen und Männern und fragt, warum sich die „Schere“ im-

mer noch auseinanderentwickelt. Franziska Moser, Bettina Hannover und Judith Becker stellen ein Kategoriensystem vor, nach dem Schulbücher auf Geschlechter(un)gerechtigkeit hin analysiert werden können. Mit diesen und weiteren Aufsätzen aus der experimentellen Psychologie will das Heft den inter- und multidisziplinären Dialog innerhalb der Gender-Forschung fördern. Daneben finden sich im offenen Teil der Zeitschrift zusätzliche Beiträge, Tagungsberichte sowie Rezensionen zu Neuerscheinungen, die sich diesmal insbesondere auf Männlichkeiten konzentrieren. Die Ausgabe 3/13 zum Schwerpunkt „Gender in der psychologischen Forschung“ kann über die Website der Zeitschrift bestellt werden: www.genderzeitschrift.de.

Kontakt und Information
Redaktion GENDER
redaktion@genderzeitschrift.de

Latsch, Marie-Christina (Hrsg.), (2013): *_ Mind the Gap. Einblicke in die Geschichte und Gegenwart queerer (Lebens)Welten*

164 Seiten, 19,80 €, ISBN 978-3-89771-304-8, Unrast Verlag, Münster

_ Mind the gap versammelt Kurzporträts und andere Texte von und über Menschen und Handlungen, die nicht den heterosexuellen Normen von Körper, Geschlecht und Begehren entsprechen. Das Buch erzählt, wann, wo und wie diese Menschen ihre Lebenskonzepte in eigener Form umgesetzt und damit gewaltig an den scheinbar starren Kategorien Frau und Mann, Homo und Hetero gerüttelt haben und es heute noch

tun. Gestalterisch knüpfen das Buch und die im Buch enthaltenen Collagen an die Theorie des >Gender-CopyLeft< an, wonach kein echtes Geschlecht existiert, sondern das Geschlecht veränderbar und beliebig manipulierbar ist und auf verschiedene Arten neu erzeugt werden kann. Geschlecht gilt nicht mehr als eine Form des Seins, sondern Geschlecht erfolgt durch den Prozess der Herstellung.

Kontakt und Information

Marie-Christina Latsch
mtg@monoparade

Felizitas Sagebiel (Hrsg.), (2013): *Organisationskultur und Macht. Veränderungspotenziale und Gender*

Reihe: Gender interdisziplinär, Band 1, 280 Seiten, 29,90 €, ISBN 978-3-643-11796-0, LIT Verlag, Münster

Organisationskultur und Macht sind zentrale Aspekte des Erfolgs von Führungspersonen. Der Sammelband konzentriert sich unter der differenzierenden Perspektive von Gender auf Netzwerke(n), Teams, Nachhaltigkeit, Arbeitszeitkultur, Mobilität und Karrierestrukturen. Im Zentrum steht die Frage, wie viele Gestaltungspoten-

ziale mit welchen Karrierewegen Führungsfrauen in Umwelt und Technik zur Verfügung stehen und wie sie diese einsetzen (können). Die meisten AutorInnen berichten aus Projekten des Forschungsrahmenprogramms „Frauen an die Spitze“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Felizitas Sagebiel
sagebiel@uni-wuppertal.de

Ulrike Schultz, Gisela Shaw (Hrsg.), (2013): *Gender and Judging*

480 Seiten, 65 €, ISBN 9781841136400, Hart Publishing, Oxford

Does gender make a difference to the way the judiciary works and should work? Or is gender-blindness a built-in prerequisite of judicial objectivity? If gender does make a difference, how might this be defined? These are the key questions posed in this collection of essays, by some 30 authors from the following countries; Argentina, Cambodia, Canada, England, France, Germany, India, Israel, Italy, Ivory Coast, Japan, Kenya, the Netherlands, the Philippines, South Africa, Switzerland, Syria and the United States. The contributions draw on various theoretical approaches, including gender, feminist and sociological theories. The book's pressing topicality is underlined

by the fact that well into the modern era male opposition to women's admission to, and progress within, the judicial profession has been largely based on the argument that their very gender programmes women to show empathy, partiality and gendered prejudice – in short essential qualities running directly counter to the need for judicial objectivity. It took until the last century for women to begin to break down such seemingly insurmountable barriers. And even now, there are a number of countries where even this first step is still waiting to happen. In all of them, there remains a more or less pronounced glass ceiling to women's judicial careers.

Kontakt und Information

Ulrike Schultz
ulrike.schultz@fernuni-hagen.de

Barbara Bagilhole, Kate White (Hrsg.), (2013): Generation and Gender in Academia

216 Seiten, £ 60, ISBN 9781137269164, Palgrave Macmillan, Basingstoke

Generation and Gender in Academia is the first cross-cultural analysis of the differences in career trajectories and experiences between a senior and younger group of women academics. This volume uses individual autobiographies of women academics in Australia, Ireland, New Zealand, Portugal, South Africa, Sweden, Turkey and the United Kingdom, who are members of the international feminist research consortium – the Women in Higher Education Management (WHEM) Network. Four major themes in their stories are national context, organisational con-

text, family, class and location; and agency. While the younger generation believes they are entitled to careers on the same terms as their male colleagues, major challenges remain. These include countering the argument that the battles have been won for younger academics; lack of support and mentoring at the outset of careers; the continuing difficulty of aspiring to a traditional academic career; capacity for playing the 'game' in managerial universities; and recognising mobility as crucial to career success.

Annika McPherson, Barbara Paul, Sylvia Pritsch, Melanie Unseld, Silke Wenk (Hrsg.), (2013): Wanderungen. Migrationen und Transformationen aus geschlechterwissenschaftlichen Perspektiven

220 Seiten, kart., 28,80 €, ISBN 978-3-8376-2220-1, transcript Verlag, Bielefeld

Menschen, Dinge und Konzepte sind weltweit in Bewegung geraten. Welche Effekte haben diese vielfältigen Wanderungsbewegungen zwischen Kulturen und Disziplinen auf politisches Handeln und auf die wissenschaftliche Praxis? Wie lassen sich die unterschiedlichen Migrations- und Transformationsprozesse in Bezug auf Geschlechter-

verhältnisse analysieren? Die inter- und transdisziplinären Beiträge dieses Bandes (aus Kultur-, Sozial-, Politik- und Rechtswissenschaften) nehmen nicht nur die Migration von Menschen, sondern auch die von kulturellen Artefakten sowie von Ideen und Konzepten in den geschlechterwissenschaftlichen Blick.

Karoline Spelsberg (2013): Diversität als Leitmotiv. Handlungsempfehlungen für eine diversitäts- und kompetenzorientierte Didaktik

270 Seiten, 34,90 €, ISBN 978-3-8309-2925-3, Waxmann, Münster u. a.

In diesem Band wird der Frage nachgegangen, wie die Diversität der Studierenden und die Forderung nach Kompetenzorientierung didaktisch-systematisch berücksichtigt werden können. Zur Beantwortung dieser Frage werden die Diskurse zu Diversity (Management) und Kompetenzorientierung auf der Mikroebene zusammengebracht und aufgezeigt, dass diese kompatible Beiträge zur Umsetzung und Profilierung „guter Lehre“ darstellen. Nach einer theoretischen Erläuterung der unterschiedlichen Herkunfts- und Entstehungszusammenhänge der Diskurse sowie einer

näheren Betrachtung ausgewählter Merkmale der didaktischen Elemente Lernziel, Lernaufgabe und Portfolio wird die Bedeutung von Gestaltungsprinzipien als Orientierungsgrundlage für didaktische Entscheidungen aufgezeigt. Um weiterführende Erkenntnisse zu gewinnen, wurden zwei empirische Studien im hochschulischen Kontext durchgeführt. Die daraus gewonnenen Einsichten enthalten wichtige gestaltungspraktische Handlungsorientierungen für die kohärente Ausgestaltung didaktischer Parameter in einem Lehr- und Lernarrangement.

Kontakt und Information
Dr. Karoline Spelsberg
spelsberg@folkwang-uni.de

Christiane Goldenstedt (2013): „Du hast mich heimgesucht bei Nacht.“ – Die Familie Kuhn im Exil

128 Seiten, 19,80 €, ISBN 978-3-7322-0766-4, Books on Demand, Norderstedt

Die Emigranten seien „Vertriebene“, „Verbannete“ gewesen, so Bertolt Brecht in seinem Gedicht, trifft für die Familie Kuhn sicherlich zu. Im englischen Exil drohte Käthe Kuhn – trotz der unermüdlichen Unterstützung von Gertrud Bing vom Warburg Institute – fast zu zerbrechen. Die Sehnsucht nach der Heimat war in den Jahren des Exils immer spürbar. So betonte auch Annette Kuhn, dass das Wort „Heimat“ in den USA für sie eine magische Kraft besessen habe: „the treasured word“. Der Erwerb der amerikanischen Staatsbürgerschaft konnte das Gefühl der Fremdheit nicht überdecken. Die Kuhns bauten viele Brücken mit dem Nachkriegsdeutschland. Dazu gehörte der Kontakt mit deutschen Kriegs-

gefangenen in den USA und mit ehemaligen Widerstandsfamilien des 20. Juli 1944. Hier ist im Besonderen der unermüdliche Einsatz von Käthe Kuhn zu würdigen, das Leben der Hinterbliebenen des deutschen Widerstands zu erleichtern. Käthe Kuhns Aufopferung erinnert an das Wirken von Gertrud Bing im Warburg Institute. Auch Käthe Kuhn hatte die Hoffnung von einem besseren Deutschland. Mit der Herausgabe der Abschiedsbriefe und Aufzeichnungen des Widerstandes waren Käthe Kuhn, Helmut Gollwitzer und Reinhold Schneider in der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des Widerstandes ihrer Zeit weit voraus.

Kontakt und Information
Christiane Goldenstedt
christiane.goldenstedt@gmx.de

Regina Frey, Marc Gärtner, Manfred Köhnen, Sebastian Scheele (2013): Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie. Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse

Schriften des Gunda-Werner-Instituts, Band 9, 72 Seiten, Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin

Wer mit dem Begriff „Gender“ arbeitet, wird nicht selten mit dem Vorwurf einer prinzipiellen Unwissenschaftlichkeit konfrontiert. Die Broschüre geht diesem Vorwurf nach und gibt Argumente für entsprechende Auseinandersetzungen an die Hand. Es werden mediale Entstehungsmythen des Begriffs Gender nachgezeichnet und Verzerrungen in der Darstellung des Gender-Diskurses beleuchtet. Auch wird dargestellt, wie im Schlagwort „Genderismus“ unterschiedlichste Sachverhalte aus Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik vermischt werden. Der Begriff „Gender-Ideologie“ wird unter die Lupe ge-

nommen: Er soll delegitimieren, wirft dabei aber Fragen auf, zu deren Beantwortung gerade die Gender Studies viel beitragen können. Auch wird erläutert, welchem spezifischen Wissenschaftsverständnis der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit entspringt, das wiederum einen nicht begründbaren Alleinvertretungsanspruch erhebt. An Beispielen wird schließlich greifbar, wie sehr der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit auf einem Doppelstandard basiert, und sich – ganz entgegen dem eigenen Anspruch auf Neutralität und Objektivität – als politisch motiviert erweist.

Kontakt und Information
www.gwi-boell.de/web/publikationen-gender-ideologie-wissenschaftlichkeit-4991.html

Elke Kleinau, Dirk Schulz, Susanne Völker (Hrsg.), (2013): Gender in Bewegung. Aktuelle Spannungsfelder der Gender und Queer Studies

358 Seiten, kart., 39,99 €, ISBN 978-3-8376-2269-0, transcript Verlag, Bielefeld

Gender und Queer Studies haben sich als innovativer Wissens- und Praxiskomplex erwiesen: Sie haben neue Sichtweisen hervorgebracht und daran mitgewirkt, Wissensproduktionen, Forschungsperspektiven und Problematisierungen inter- und transdisziplinär zu (re)formulieren. In Theorie und Praxis, im öffentlichen wie akademischen Raum zeigen sich dabei neue Herausforde-

rungen und Spannungsfelder, die in diesem Band reflektiert werden. (Trans-)Formationen in Bezug auf Gesellschaften und Ungleichheitsverhältnisse, Körper, Bildung, Medien und Geschichte werden in den Beiträgen ebenso in den Blick genommen wie Fragen von Gleichstellung, Equality und Diversity.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Elke Kleinau
elke.kleinau@uni-koeln.de

Felizitas Sagebiel (Hrsg.), (2013): Motivation – The Gender Perspective of Young People’s Images of Science, Engineering and Technology (SET). Proceedings of the Final Conference

300 Seiten, 36 €, ISBN 978-3-940755-81-0, Budrich UniPress, Leverkusen

The authors discuss individual and societal factors which influence the gender biased image of science, engineering and technology (SET) prevalent in young people. From different angles the authors investigate the consequences of this often unattractive but also partly obsolete image for gendered study and occupational choices of girls and boys. Besides peers, school and me-

dia as main influencing socialisation instances the contributions focus on young people’s self-concept regarding the development of gendered attitudes towards SET. Further this book includes approaches and concepts of inclusion measures aiming on changing the image of SET and attracting young people, and especially girls, for these study and job fields.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Felizitas Sagebiel
sagebiel@uni-wuppertal.de

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 33/2013

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Universität Duisburg-Essen | 45127 Essen

www.netzwerk-fgf.nrw.de